

INHALT



Seite 3
 DER BSB-GOOGLE-DEAL
 Eine Million Bücher der Bayerischen Staatsbibliothek online
Klaus Ceynowa

Seite 8
 BAU DES SPEICHERMAGAZINS FÜR DIE STAATSBIBLIOTHEK ZU BERLIN BEGONNEN
Daniela Lülfiing

Seite 12
 KAISERLICHER GLANZ IN MODERNEM AMBIENTE
 Wichtige Erwerbungen der Ostasienabteilung
Renate Stephan-Bahle



Seite 18
 „MEIN LIEBER ALTER THEO“
 Staatsbibliothek zu Berlin und Fontane-Archiv erwerben gemeinsam
 unbekannte Briefe Fontanes an seinen Sohn Theodor
Jutta Weber

Seite 24
 HEINZ-FRIEDRICH-AUSSTELLUNG IN BERLIN
Sigrid von Moisy



Seite 28
 VON PALÄSTEN UND BORDELLEN
 Historischer Spaziergang durch die Potsdamer Straße
Thomas Schmieder-Jappe

Seite 33
 HOHER BESUCH VOM DACH DER WELT
Helga Rebhan

Seite 35
 WER LIEST MONGOLISCH?
 Die Nachkriegsbestände eines doch nicht so fernen Landes in Berlin
Michael Balk



Seite 40
 VON MALVINE BIS MICHAEL
 Europäische Projekte der beiden Staatsbibliotheken
Birgit Stumm



Seite 44
 ANNÄHERUNG AN EIN VERLORENES ORIGINAL
 Die Restaurierung des Treppenhauses der Bayerischen Staatsbibliothek
Manfred Hank

Seite 49

„ELEKTRONISCH FREI HAUS“

Zugang zu Fachinformationen über Virtuelle Fachbibliotheken

Monika Moravetz-Kuhlmann / Jeanette Lamble



Seite 54

EINE TREUE LESERIN DER STAATSBIBLIOTHEK

Die Skulptur „La leggitrice“ im Haus Unter den Linden

Birte Timmermann

Seite 57

TIPPS FÜR DIE BUCHPFLEGE

Irmhild Schäfer

Seite 61

„IN BLÜTEN HALB VERSUNKEN, / SIEHT MAN EIN WEISSES SCHLOSS SICH HEBEN“

Joseph von Eichendorff zum 150. Todestag in Berlin

Martin Hollender



Seite 66

DIE FUSSBALLGÖTTER AUS DER STABI

Armin Talke

Seite 68

KLEINES FORMAT – GROSSER NUTZEN

Mikroverfilmte Archivalien in der Bayerischen Staatsbibliothek

Freddy Litten



Seite 73

ARZNEIDROGEN ALS AKTEURE IN OPERNLIBRETTI

Berliner Handschriften-Sammlung zur chinesischen Heilkunde

Paul U. Unschuld

Seite 76

EBOOKS ON DEMAND (EOD) – EIN WEITERER DOKUMENTLIEFERDIENST
AN DER BAYERISCHEN STAATSBIBLIOTHEK

Fedor Bochow



DER „BSB-GOOGLE-DEAL“

Eine Million Bücher der Bayerischen Staatsbibliothek online

„Die Form der Aneignung von Wissensquellen, zumal der spezielleren, erfährt nun also auch im Inneren der alten Bildungslandschaft Kontinentaleuropas eine grundlegende Transformation.“ Mit diesem bedeutungsschweren Satz kommentierte die Süddeutsche Zeitung am 7. März 2007 den Abschluss des Kooperationsvertrages der Bayerischen Staatsbibliothek mit Google. Der Vertrag begründet eine auf mehrere Jahre angelegte Public-Private-Partnership, in deren Rahmen Google den gesamten urheberrechtsfreien Bestand der Bibliothek – das sind mehr als eine Million Bücher und Zeitschriftenbände – einscannen wird.

Die Digitalisate werden über das Internet zur weltweiten Nutzung zur Verfügung gestellt, und zwar sowohl über die Website der Bayerischen Staatsbibliothek wie über die Buchsuche (<http://books.google.com>) und die allgemeine Websuche Googles. Ausgenommen von dem Digitalisierungsprojekt sind nur die Handschriften- und Inkunabelbestände sowie seltene und besonders wertvolle historische Drucke. Durch die Teilnahme der Bayerischen Staatsbibliothek am Book-Search-Projekt Googles wird im Verlauf weniger Jahre ein großer Teil des europäischen schriftlichen Kulturerbes – hunderttausende literarische und wissenschaftliche Quellenwerke in vielen Spra-

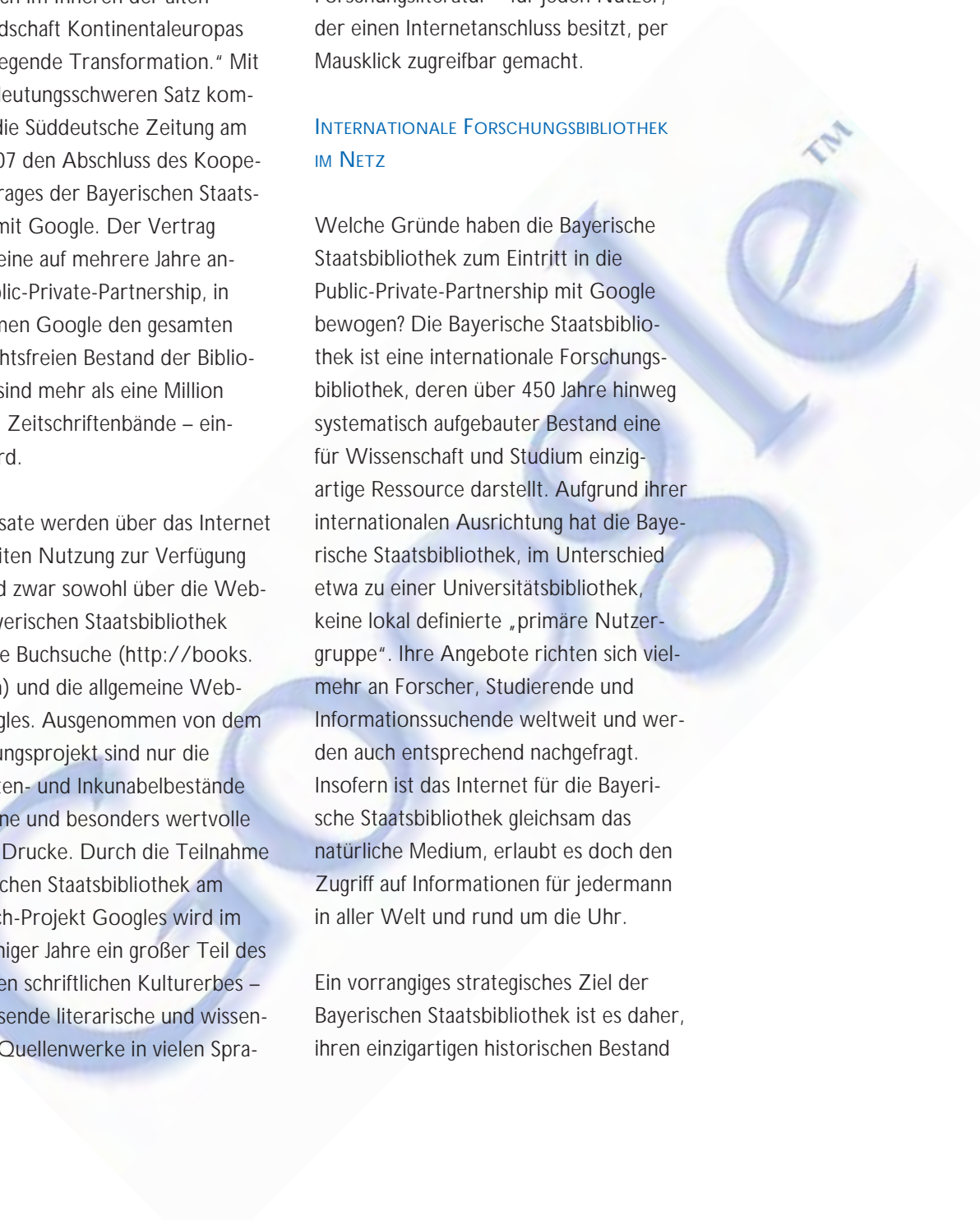
chen sowie ein umfassender, systematisch aufgebauter Korpus an historischer Forschungsliteratur – für jeden Nutzer, der einen Internetanschluss besitzt, per Mausklick zugreifbar gemacht.

INTERNATIONALE FORSCHUNGSBIBLIOTHEK IM NETZ

Welche Gründe haben die Bayerische Staatsbibliothek zum Eintritt in die Public-Private-Partnership mit Google bewogen? Die Bayerische Staatsbibliothek ist eine internationale Forschungsbibliothek, deren über 450 Jahre hinweg systematisch aufgebauter Bestand eine für Wissenschaft und Studium einzigartige Ressource darstellt. Aufgrund ihrer internationalen Ausrichtung hat die Bayerische Staatsbibliothek, im Unterschied etwa zu einer Universitätsbibliothek, keine lokal definierte „primäre Nutzergruppe“. Ihre Angebote richten sich vielmehr an Forscher, Studierende und Informationssuchende weltweit und werden auch entsprechend nachgefragt. Insofern ist das Internet für die Bayerische Staatsbibliothek gleichsam das natürliche Medium, erlaubt es doch den Zugriff auf Informationen für jedermann in aller Welt und rund um die Uhr.

Ein vorrangiges strategisches Ziel der Bayerischen Staatsbibliothek ist es daher, ihren einzigartigen historischen Bestand

*Dr. Klaus Ceynowa
ist Stellvertreter des Generaldirektors
der Bayerischen Staatsbibliothek*



Der Bayerische Staatsminister für
Wissenschaft, Forschung und Kunst,
Dr. Thomas Goppel, auf der Presse-
konferenz zur Bekanntgabe des
„BSB-Google-Deals“



so rasch wie möglich zu digitalisieren und – ganz pragmatisch – für die Welt nutzbar zu machen, soweit dies die juristischen und technologischen Bedingungen zulassen. Hierbei setzt die Bayerische Staatsbibliothek keineswegs nur auf Google. Beispielsweise werden in einem aktuellen, von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderten Projekt die circa 40.000 deutschsprachigen Drucke des 16. Jahrhunderts im Bestand der Bibliothek durch zwei vollautomatisch arbeitende Scanroboter mit einem Leistungsvolumen von bis zu 3.000 Seiten pro Stunde digital erfasst.

DIGITALISIERUNG IN INDUSTRIELLEM MASSSTAB

Durch den „BSB-Google-Deal“ wird nun erstmals im deutschen Bibliothekswesen ein Digitalisierungsprojekt in industriellem Maßstab, also eine echte Massendigitalisierung, technisch und logistisch in

Angriff genommen. Eine Beschränkung auf ausgewählte Textcorpora oder eine Priorisierung bestimmter Bestandssegmente ist nicht vorgesehen. Eine „Auswahl“ der Bücher findet nur noch nach ihrer konservatorischen Eignung für den Scanprozess und hinsichtlich bestimmter Vorgaben nach Größe und Umfang statt, die durch Googles proprietäre Scantechnologie bedingt sind. Ein derartiges, auf mehr als eine Million Bücher berechnetes Massendigitalisierungsprojekt ist, zumal wenn es im überschaubaren Zeitraum von etwas mehr als einem halben Jahrzehnt abgewickelt werden soll, finanziell nur im Rahmen einer Public-Private-Partnership zu bewältigen.

„LIBRARY DIGITAL COPY“

Genau dies ist der entscheidende Vorteil der Kooperation mit Google für die Bayerische Staatsbibliothek: Google trägt die gesamten Digitalisierungs-

sten. Als Gegenleistung erhält Google eine „Google Digital Copy“ zur Integration in die Google Buchsuche und die allgemeine Google Websuche. Die Bayerische Staatsbibliothek ihrerseits erhält die „Library Digital Copy“ zur Integration in ihre diversen Internetangebote. Dies ist der wesentliche Punkt im mit Google abgeschlossenen Vertrag, der hinsichtlich seiner Details einer bei Public-Private-Partnerships üblichen, im Unternehmenspersönlichkeitsrecht begründeten Verschwiegenheitspflicht unterliegt: Die Bayerische Staatsbibliothek besitzt, indem sie eine digitale Kopie der von Google erzeugten Daten erhält, diese Daten „physisch“ und damit dauerhaft. Sie kann die „Library Digital Copy“ uneingeschränkt im Rahmen ihres Online-Katalogs und ihrer Webangebote zur Verfügung stellen, beispielsweise in Form fachlich selektierter, für eine wissenschaftliche Recherche speziell aufbereiteter Forschungskorpora.

Innerhalb der digitalisierten Bücher kann mit komfortablen Navigationsinstrumenten „virtuell“ geblättert werden, darüber hinaus werden viele digitalisierte Werke aufgrund fortschrittlicher optischer Zeichenerkennung im Volltext durchsuchbar sein. Da ausschließlich urheberrechtlicher Bestand der Bayerischen Staatsbibliothek digitalisiert wird, steht dem Benutzer auch die Option zum Download oder zur Kopie des gesamten Werkes für wissenschaftliche Zwecke zur Verfügung. Vermittels der Metadaten der digitalisierten Bestände ist der Bayerischen Staatsbibliothek zudem die Integration der „Library Digital Copy“ in regionale, nationale und internationale Portale und Dienste uneingeschränkt möglich.

Der von Google digitalisierte Bestand kann also, gegebenenfalls fachlich oder materialspezifisch gefiltert, in Services wie die „Bayerische Landesbibliothek



Die Lesesäle der Bayerischen Staatsbibliothek – bestens besucht auch im Internetzeitalter



„Wissenspeicher“ Bayerische Staatsbibliothek – bald weltweit online verfügbar

Online“, das kulturwissenschaftliche Internetportal des Freistaates, oder in die geplante „Europäische Digitale Bibliothek“ eingebunden werden. Hervorzuheben ist in diesem Zusammenhang die Nicht-Exklusivität des Vertrages mit Google, die es der Bayerischen Staatsbibliothek offen hält, angesichts zukünftig fortschreitender Technologie, spezieller Nutzungsbedürfnisse oder gewandelter strategischer Rahmenbedingungen auch von bereits durch Google gescannten Titeln erneut Digitalisate zu erstellen.

BESTANDSSCHUTZ ALS „NEBENEFFKT“

Als zentrale Landes- und Archivbibliothek des Freistaates Bayern hat die Bayerische Staatsbibliothek für die langfristige Nutzbarkeit ihre Bestände Sorge zu tragen. Die Bestandserhaltung gerade der vom Papierzerfall akut bedrohten Bestände der Bayerischen Staatsbibliothek aus dem 19. Jahrhundert kann durch die von Google geleistete Digitalisierung gleichsam „mit erledigt“ werden, da durch Digitalisierung die Informationssi-

cherung der zerfallsbedrohten Bücher gewährleistet wird. Aufgrund des fortgeschrittenen Schädigungsgrades ist hier der Zeitfaktor von besonderer Bedeutung. Auch für die nicht zerfallsbedrohten Bestände bedeutet die Digitalisierung einen besonderen konservatorischen Schutz, da im Regelfall künftig auf das Digitalisat zugegriffen wird, während das Original nur noch zu speziellen Forschungszwecken herangezogen werden muss. Die Langzeitarchivierung der digitalisierten Bestände wird die Bayerische Staatsbibliothek in enger Abstimmung mit dem Münchener Leibniz-Rechenzentrum vornehmen.

KONSERVATORISCHE EIGNUNG

Die konservatorischen Kriterien, die darüber entscheiden, welche Bücher von ihrem Zustand her zur Digitalisierung durch Google geeignet sind und welche nicht, werden von der Bayerischen Staatsbibliothek gemeinsam mit Google festgelegt. In Zweifelsfällen liegt die Entscheidung hierbei immer bei der Bibliothek. Aufgrund der konsequenten Einbeziehung des international renommierten Instituts für Buch- und Handschriftenrestaurierung der Bayerischen Staatsbibliothek ist sichergestellt, dass kein Buch, dass beim Scannen mit der von Google eingesetzten Technologie Schaden nehmen könnte, an Google übergeben wird. Auch die mit Google vereinbarten Qualitätsstandards bewegen sich in den für drittmittelgeförderte Digitalisierungsprojekte üblichen Toleranzbereichen. Hier ist es durchaus von Vorteil, dass die Bayerische Staatsbibliothek nicht zu den Erstteilnehmern am 2004 von Google initiierten Bibliotheksprojekt zählt, son-

dern als „Späteinsteiger“ von den kontinuierlich optimierten Qualitätskontrollen Googles profitieren kann.

GOOGLE – KONKURRENT ODER PARTNER?

Ganz grundsätzlich wird mit Blick auf Googles Bibliotheksprojekt, an dem gegenwärtig weltweit 27 Bibliotheken mit mittlerweile insgesamt circa 30 Millionen zu scannenden Büchern teilnehmen, gefragt, ob dieses gewaltige Vorhaben nicht langfristig den Untergang der Bibliotheken bedeutet – zumal auch ein zunehmender Anteil der neu erscheinenden Literatur von den Verlagen in digitaler Form – als E-Journals und E-Books – angeboten wird. Werden die Nutzer noch die Lesesäle, Ausleihschalter und Sondersammlungen der Bibliotheken aufsuchen, wenn große Teile ihrer Bestände online bequem von jedem Internetarbeitsplatz aus abrufbar sind? Mit Blick auf die nicht selten unzumutbare Überfüllungssituation der Lesesäle der Bayerischen Staatsbibliothek – 2006 wurden mehr als eine Million Besucher gezählt – und begeistert angenommener Öffnungszeiten bis Mitternacht ist diese Sorge wohl auch langfristig unbegründet. Eher kann man von einer Renaissance der Bibliotheken sprechen, die als Orte der wissenschaftlichen Kommunikation, des kulturellen Austausches, des konzentrierten Lernens und wissenschaftlichen Forschens sich einer kontinuierlich steigenden Nutzung erfreuen, obwohl zusehends größere Teile ihres Informationsangebotes online bereitgestellt werden.

Zuweilen wird auch bezweifelt, ob die der Bayerischen Staatsbibliothek zur

freien Verfügung überlassene „Library Digital Copy“ überhaupt noch nachgefragt wird, wenn die identische „Google Digital Copy“ über die populärste Internet-Suchmaschine der Welt aufgerufen werden kann. Auch dieser Zweifel ist aus Sicht der Bayerischen Staatsbibliothek unbegründet. Die Bibliothek ist durchaus nicht unglücklich darüber, dass ihr urheberrechtlich freier Bestand künftig auch über Google und damit die weltweit meist genutzte Webrecherche zugänglich ist. Denn schließlich entspricht dies dem ureigensten Auftrag jeder Bibliothek: Menschen und Wissen miteinander in Verbindung zu bringen.

Die Angebote der Google Buchsuche und der Bayerischen Staatsbibliothek sind eher als komplementär zu begreifen. Google geht es letztlich um die Anreicherung seines Suchindex mit Content, über den die Mitbewerber nicht verfügen und damit letztlich um die Sicherung seiner Marktführerschaft im Geschäft mit Online-Werbung. Die Aufbereitung großer digitaler Textkorpora für spezifisch wissenschaftliche Nutzungsinteressen und ihre Einbettung in netzbasierte Forschungs- und Lernumgebungen, wie sie für das künftige Angebot der „Library Digital Copy“ durch die Bayerische Staatsbibliothek kennzeichnend sein werden, stellt zumindest nicht das Kerngeschäft Googles dar. Statt von einer Angebotskonkurrenz wird man also eher von einer Koexistenz unterschiedlich fokussierter Dienste und Nutzungsinteressen ausgehen können. Ab Anfang 2008 sollten die ersten von Google digitalisierten Titel der Bayerischen Staatsbibliothek im Netz stehen – mit dann sehr rasch wachsenden Quantitäten.

BAU DES SPEICHERMAGAZINS FÜR DIE STAATSBIBLIOTHEK ZU BERLIN BEGONNEN

*Dr. Daniela Lülfig
ist Baubeauftragte der General-
direktion der Staatsbibliothek
zu Berlin*

Als Folge des Zweiten Weltkrieges und der Teilung Deutschlands entwickelten sich aus der gemeinsamen Wurzel der Preußischen Staatsbibliothek in Berlin die Deutsche Staatsbibliothek und die Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz mit ihren großen und repräsentativen Gebäuden Unter den Linden und Potsdamer Straße, beide im Herzen der Hauptstadt Berlin. Die Architekten Ernst von Ihne (Unter den Linden, Bauzeit 1903–1914) und Hans Scharoun (Potsdamer Straße, Bauzeit 1967–1978) schufen architektonisch herausragende Bauwerke in der jeweiligen Architektursprache ihrer Zeit. Durch die Vereinigung der beiden Institutionen entstand 1992 unter dem Dach der Stiftung Preußischer Kulturbesitz die Staatsbibliothek zu Berlin, die mit mehr als 10 Mio. Druckschriften und zahlreichen Sonder-sammlungen von Weltrang zu den bedeutendsten wissenschaftlichen Universalbibliotheken Europas gehört.

Gleichzeitig benötigte die Staatsbibliothek ein langfristiges Entwicklungskonzept, das sowohl die modernen bibliothekarischen Anforderungen als auch die räumlichen Gegebenheiten berücksichtigt. Auf der Grundlage eines Gutachtens¹ der drei anerkannten bibliothekarischen Experten und Bibliotheksdirektoren, Hermann Leskien, Karl Wilhelm Neubauer und Paul Raabe, erarbeiteten Vertreter der

Träger und der Gutachter gemeinsam mit der Stiftung Preußischer Kulturbesitz ein Konzept zur „Zukunft der Staatsbibliothek“, das am 17. Dezember 1998 vom Stiftungsrat beschlossen wurde.

Eckpunkte dieses Konzeptes sind, dass

- die Benutzung der Staatsbibliothek zu Berlin an den beiden vorhandenen Standorten Unter den Linden und Potsdamer Straße erfolgt und entsprechend zu profilieren ist, und
- die mittel- und langfristig erforderlichen zusätzlichen Magazinkapazitäten ausschließlich an einem dritten Standort errichtet und zur Verfügung gestellt werden.

Die Staatsbibliothek erwirbt jährlich rund 120.000 Bände. Die Kapazitäten der beiden Stammhäuser sind spätestens 2009 erschöpft. 2003 begann deshalb die Suche nach einem geeigneten Standort für ein Speichermagazin für die Staatsbibliothek. Im Auftrag der Stiftung Preußischer Kulturbesitz (SPK) hat das Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (BBR) acht Standorte geprüft. Wegen seiner zentralen Lage erschien anfangs die Nutzung eines Teiles des Flughafens Tempelhof besonders attraktiv. Langfristige Planungssicherheit und ausreichende Dimensionen bot am Ende nur das Grundstück am Fürstenwalder Damm 388 in Berlin-Friedrichshagen (Stadtbezirk Trep-

¹ Mitteilungen der Staatsbibliothek zu Berlin – PK. N. F. 6. 1997, Sonderheft



tow-Köpenick). Ausschlaggebend für die Entscheidung war auch das inzwischen weiterentwickelte Konzept der Stiftung. Friedrichshagen wird künftig zum zentralen Depotstandort der Stiftung Preußischer Kulturbesitz. Neben dem Speichermagazin für die Staatsbibliothek, in dem auch Lagerflächen für das Ibero-Amerikanische Institut (IAI) und das Bildarchiv – Preußischer Kulturbesitz (bpk) geschaffen werden, sollen in den nächsten Jahren auch Depot- und Werkstattflächen für die Staatlichen Museen entstehen, die heute noch an verschiedenen Standorten im Stadtgebiet verstreut sind. Das zur Verfügung stehende Grundstück bietet mit 123.000 m² hierfür genügend Entwicklungsmöglichkeiten. Das Gelände verfügt über eine gute Anbindung an das Straßennetz und den öffentlichen Nahverkehr (S-Bahnhof Friedrichshagen und Straßenbahn) und ist nur rund 20 km von den Stammhäusern im Zentrum entfernt. Alle notwendigen Ver- und Entsorgungsleitungen sind vorhanden, da das Grund-

stück schon in den letzten Jahrzehnten genutzt wurde. Allerdings gehört das Gelände zum Trinkwasserschutzgebiet. Auch durch die unmittelbare Nachbarschaft zur Spree und dem Müggelsee verbietet sich eine unterirdische Anordnung der Gebäude oder von Gebäudeteilen. Die von dem früheren Nutzer errichtete eher kleinteilige Bebauung kann abgerissen werden. Damit sind die Voraussetzungen für den Bau eines modernen, den logistischen, bibliothekarischen und energetischen Anforderungen entsprechenden Magazingebäudes gegeben. Bei der Erarbeitung dieser Anforderungen konnten auch die Erfahrungen der Bayerischen Staatsbibliothek mit dem Speichermagazin in Garching genutzt werden. Als erstes Projekt auf dem Gelände wird das Speichermagazin für die Staatsbibliothek entstehen. 2004 lobte das BBR deshalb einen begrenzt offenen Architekturwettbewerb mit vorgeschaltetem Bewerberverfahren für ein Speichermagazin für 12 Mio. Bände aus. Aus den insge-

samt 284 Bewerbern wurden 15 Büros nach qualitativen Kriterien und 15 weitere im Losverfahren ermittelt und zur Abgabe eines Entwurfes aufgefordert. Dieses Verfahren sollte gerade auch bisher nicht so bekannten und noch nicht mit zahlreichen Projekten vertretenen Büros eine Chance im Wettbewerb eröffnen. Wie erfolgreich dieses Losverfahren sein kann, zeigt das Ergebnis des Wettbewerbes. Sowohl der erste als auch der zweite Preisträger nahm über das Losverfahren an dem Wettbewerb teil.

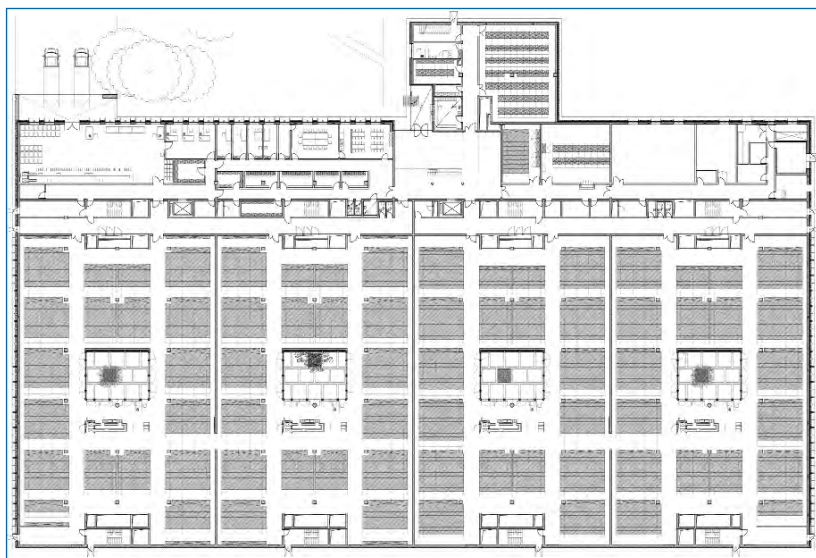
Aus den eingereichten Arbeiten wählte die Jury unter Vorsitz von Florian Nagler am 30. Juni 2005 das Büro Eberhard Wimmer Architekten aus München als ersten Preisträger aus, der auch mit der Planung und Durchführung des Projektes von der SPK beauftragt wurde.

Die Realisierung soll modular in drei Bauabschnitten erfolgen. Bis 2010 werden Magazine für 6 Mio. Bände entstehen. Bis 2060 sollen in zwei weiteren

Bauabschnitten die Kapazitäten des Speichermagazins auf 9 bzw. 12 Mio. Bände erweitert werden.

Das für das Speichermagazin für die Staatsbibliothek, das IAI und das bpk vorgesehene Baufenster von 38.000 m² bietet ausreichend Platz zur Realisierung der drei Bauabschnitte. Für die Anforderungen des ersten Bauabschnittes wurde ein Bedarf von insgesamt 16.600 m² laut Raumprogramm ermittelt. Dabei soll die Unterbringung der Bestände platzsparend in einer Kompaktregalanlage erfolgen. Die klimatischen Anforderungen werden nach international gültigem Standard mit 20° C und 50 %iger relativer Luftfeuchtigkeit definiert. Die Magazinräume sollen eine UV-freie Beleuchtung (200 Lx) ohne Tageslichteinfall erhalten. Die im Speichermagazin Friedrichshagen unterzubringende Literatur gehört grundsätzlich zum aktiven Bestand der Staatsbibliothek. Deshalb ist eine rationelle Bereitstellung der Bestände in den Lesesälen der beiden Häuser der Staatsbibliothek Unter den Linden bzw. Potsdamer Straße von besonderer Bedeutung. Das Speichermagazin wird deshalb mit einer Buchtransportanlage und einer Ladestation für LKW ausgestattet. Mehrmals täglich werden alle Standorte der Bibliothek angefahren. Bestellungen werden als „elektronischer Leihschein“ direkt an die Magazinbeitsplätze übermittelt, so daß die zügige Bereitstellung der Literatur für den Leser in den beiden Häusern der Bibliothek gewährleistet ist. Daneben wird eine elektronische Dokumentenlieferung die Bereitstellung von Zeitschriftenartikeln und ausgewählten Texten ermöglichen. Drei Scanstationen sollen „on demand“ die bestellten Texte

Grundriss des Erdgeschosses





zur Verfügung stellen. Sie sind in das IT-Netz der Staatsbibliothek integriert. Als Voraussetzung dafür wird das gesamte Gelände an das Berliner Wissensnetz (BRAIN) angeschlossen.

Es wird also keine öffentlich zugänglichen Benutzereinrichtungen, Lesesäle etc. in Friedrichshagen geben. Lediglich Personal für die Bereitstellung der Bestände wird vor Ort tätig sein. Außerdem ist der Aufbau eines zentralen Mikrofilmspeichers (Sicherheits-/Masterfilme) für die Staatsbibliothek in Friedrichshagen geplant, der besondere klimatische Bedingungen für die Langzeitlagerung erfordert. Auch die Materialien des Bildarchivs (schwarz/weiß und Farbnegative, Positive, Masterdigitalisate etc.) erfordern spezielle klimatische Lagerbedingungen. Zudem plant die Staatsbibliothek ein Langzeitarchiv digitaler Daten in Friedrichshagen. Ähnlich wie bei dem Mikroformenmasterarchiv gilt dabei der Grundsatz, dass die Master aus Sicherheitsgründen an einen dritten Standort archiviert werden sollen, also nicht dort, wo sich die Originale befinden.

Der für die Realisierung ausgewählte Entwurf des Büros Wimmer reagiert äußerst angemessen sowohl auf die städtebauliche Situation als auch auf die Anforderungen an ein modernes und funktionales Magazingebäude. Es ist hinsichtlich der Haupteinschließung des Geländes vom Fürstenwalder Damm richtig platziert und trägt auch der geplanten, aber sich über einen langen Zeitraum (bis ca. 2060) erstreckenden Errichtung des gesamten Gebäudes in drei Bauabschnitten Rechnung. Schon mit der Fertigstellung des ersten Bauabschnittes entsteht ein funktional und optisch schlüssiger Baukörper.

Das Gebäude soll ein langlebiges Gründach erhalten. Für die Lichthöfe, die zur Versorgung der Magazinarbeitsplätze mit Tageslicht dienen, ist eine differenzierte Gestaltung vorgesehen, die jedem Lichthof eine eigene Ausprägung gibt, ohne erhöhten Pflegeaufwand zu verursachen.

Mit Bezug des ersten Bauabschnittes, dessen Inbetriebnahme für 2010 geplant ist, stehen schon jetzt 2,85 Mio. Bände für den Umzug nach Friedrichshagen bereit. Dazu gehören die von der Deutschen Staatsbibliothek 1946–1989 erworbenen Bestände (1,5 Mio. Bde.), ein Teil des Zeitungsbestandes und rund 1,1 Mio. Bände aus dem Haus Potsdamer Straße, die dort Platz schaffen für die neu erworbene Literatur. Da aus Platzgründen nur der historisch wertvollste Teil der Zeitungssammlung im Haus Unter den Linden untergebracht werden kann, wird ein großer Teil des Bestandes, soweit er in seiner Papierform erhalten ist, in Friedrichshagen aufbewahrt werden. Mikrofilme bzw. Digitalisate stehen dem Leser in dem extra dafür eingerich-

Die Baubeauftragte Dr. Daniela Lülfi auf der Baustelle in Berlin-Friedrichshagen

teten Zeitungslesesaal im Haus Unter den Linden sofort zur Verfügung. Gerade für Zeitungen gewinnen diese „Ersatzmedien“ immer mehr an Bedeutung. Bei Bedarf werden aber auch die Zeitungsbände aus Friedrichshagen im Haus Unter den Linden bereitgestellt. Für Forschungsprojekte, die größere Bestandsgruppen bearbeiten, stehen Arbeitsplätze in Friedrichshagen zur Verfügung. Ziel der Staatsbibliothek ist es zugleich mit der Beendigung der Generalsanierung des Hauses Unter den Linden (geplant für 2011) und dem Bezug des Speichermagazins in Berlin-Friedrichshagen, den jetzt genutzten Interimsmagazinstandort im Berliner Westhafenspeicher aufzugeben.

Die Baumaßnahme ist im Frühjahr 2007 mit bauvorbereitenden Maßnahmen begonnen worden. Mit der Inbetriebnahme im Jahr 2010 steht der Staatsbibliothek aber genauso auch dem IAI und dem bpk

ein modernes Magazingebäude zur Verfügung, das alle Anforderungen der Langzeitlagerung, der platzsparenden Unterbringung und rationalen Bereitstellung erfüllt.

Die Kapazität des ersten Bauabschnittes (6 Mio. Bände) wird voraussichtlich bis 2035 ausreichen, um den wachsenden Magazinbedarf der Staatsbibliothek zu decken. Der zweite und der dritte Bauabschnitt werden folgen müssen, da die weltweite Buchproduktion bisher neben oder auch mit der elektronischen Welt weiter wächst. Das Buch ist als sicherer und praktikabler Langzeitspeicher des weltweiten Wissens bisher nicht ersetzbar. Mit der Bereitstellung der Grundstücksflächen und der bewussten modularen Struktur des Gebäudes ist Vorsorge getroffen worden, daß die Staatsbibliothek auch weiterhin ihre Pflicht als Archivbibliothek mit nationalen Aufgaben nachkommen kann.

KAISERLICHER GLANZ IN MODERNEM AMBIENTE

Wichtige Erwerbungen der Ostasienabteilung

*Renate Stephan-Bahle
ist Fachreferentin für Ostasien in der
Bayerischen Staatsbibliothek*

In den letzten Jahren konnten in der Orient- und Ostasienabteilung der Bayerischen Staatsbibliothek im Bereich China durch großzügige Fördermittel und Spenden für die Wissenschaft sehr wichtige Publikationen erworben werden, die in einer Sammlung, die in Jahrhunderten kontinuierlich gewachsen ist und deren

Schwerpunkt auf Alt-China (China bis 1911) liegt, nicht fehlen dürfen.

SIKU QUANSHU UND FOLGEPUBLIKATIONEN

1772 gab Kaiser Qianlong (reg. 1736-1795) den Befehl, im ganzen Reich aus staatseigenen und privaten Bibliotheken



Karrieristen lieferten brav ihre Bestände ab und zeigten ihre Nachbarn an.

Kaiser Qianlong

Abgesehen von diesen negativen Aspekten bot sich den Intellektuellen jedoch eine einmalige Chance. Etwas bisher nie Dagewesenes, Einzigartiges geschah: die kaiserliche Bibliothek öffnete ihre Pforten und stellte ihre Schätze für das Projekt zur Verfügung. Die privilegierten Gelehrten, die mit der Buchauswahl und den Katalogbeschreibungen betraut waren, hatten anfangs relativ freien Zugang zu den kaiserlichen Sammlungen. Einige nutzten die einmalige Gelegenheit, schafften Bücher zuhauf nach Hause, um sie dort schnellstens von einer Schar

alle Bücher zu sammeln und nach Peking zur Begutachtung zu schicken, um die Kompilation des bis dahin größten Sammelwerkes des chinesischen Schrifttums in Angriff zu nehmen. Mit der Bezeichnung *Siku quanshu* (Vollständige Büchersammlung in Vier Abteilungen) als Titel des Opus Magnum brachte der Herrscher seinen umfassenden Anspruch als oberste Instanz des Denkens und Schreibens zum Ausdruck.

Am Projekt, das sich über 15 Jahre hinzog, waren über 4000 Leute beteiligt. Bereits 1774 lag der Entwurf eines Kataloges mit Kurzbeschreibungen vor. Der Kaiser leitete hiermit natürlich auch eine umfassende Zensur ein, die ihren Gipfel nicht nur im Umschreiben von Texten und Tilgungen von Textstellen fand, sondern zur Vernichtung von Büchern und Verfolgung derer Besitzer führte. Mutigeren Zeitgenossen gelang es, Bücher zu verstecken. Mitläufer und



gemieteter Schreiber kopieren zu lassen. Manche weniger geistig Ambitionierte führten sie anderem Behufe zu. Als dem Kaiser zugetragen wurde, dass Exemplare seiner kostbaren Sammlung auf dem Pekingener Buchmarkt kursierten, unterband er diesen Missbrauch unter Androhung schwerster Strafe und

Wenyuange: Palast, in dem ein Set des Siku quanshu aufbewahrt wurde



Siku quanshu

schloss die Pforten der kaiserlichen Bibliothek.

1787 war das Projekt abgeschlossen. Das Monumentalwerk lag in sieben handschriftlichen, dem Anspruch nach identischen Sets vor und umfasste 3461 Titel in 79 309 Kapiteln in über 36 000 Faszikeln. Der dazugehörige kommentierte Katalog beschrieb jedoch nicht nur die besagten Titel des Sammelwerkes, sondern lieferte – viel interessanter noch – Einträge mit Kurzbeschreibungen von 6793 Titeln, die der Zensur zum Opfer gefallen und nicht im *Siku quanshu* aufgenommen worden waren.

Von den sieben handschriftlichen Exemplaren haben vier in einem mehr oder weniger kompletten Zustand bis ins 20. Jahrhundert überlebt, waren aber nicht zugänglich.

Einzig und allein der Katalog stand bis Mitte der 80er Jahre des 20. Jahrhunderts der sinologischen Forschung zur Verfügung. Viele verschollene Texte blieben bis dahin auf die Kurzbeschreibungen im Katalog reduziert. Erst zwischen 1984

und 1986 veröffentlichte Taiwan einen Reprint seines einzigen Exemplars in einer begrenzten Auflage – eine Sensation in der Sinologie. Die Bayerische Staatsbibliothek finanzierte damals als erste öffentliche Bibliothek in Europa den Reprint aus eigenen Mitteln und war in Europa neben Schweden lange Zeit einziger Besitzer eines *Siku quanshu*.

Dann geschah lange Zeit nichts. Erst Anfang der 90er Jahre fasste man dann – möglicherweise als Gegenreaktion auf die taiwanesishe Veröffentlichung – das ehrgeizige Projekt ins Auge, die 6793 im Katalog zwar beschriebenen, aber nicht im *Siku quanshu* aufgenommenen Titel „im ganzen Reich“ zusammenzusuchen, um sozusagen ein *Siku quanshu* der nicht aufgenommenen Titel zusammenzustellen, das *Siku quanshu cunmu congshu* (Unveröffentlichte Werke der Vollstän-



Manchurischer Kanjur

digen Büchersammlung in Vier Abteilungen).

Als das Werk 1997 erschien, beinhaltete es nur 4508 der ursprünglich 6793 Titel. Mehr war zu diesem Zeitpunkt nicht gefunden worden. Es war trotzdem eine sensationelle Publikation, da nun in der Qing-Dynastie (1644–1911) missliebige, politisch unerwünschte Texte erstmals veröffentlicht wurden. Ungefähr zeitgleich erschienen mehrere Publikationen aus dem Umfeld des *Siku quanshu*:

- *Siku quanshu weishou jikan* (Sammlung der nicht in die Vollständige Büchersammlung in Vier Abteilungen aufgenommenen Bücher)
Im Zuge der intensiven „Siku-Forschung“ Anfang des 20. Jahrhunderts war ein Verzeichnis von Büchern entstanden, die damals der Siku-Kommission unter Kaiser Qianlong entgangen und somit auch nicht im Siku-Katalog verzeichnet waren.
Anhand dieses Verzeichnisses stellte man ca. 3000 Titel zusammen, die im Jahr 2000 als Reprint in 300 Bänden veröffentlicht wurden.
- *Siku jinhui shu congkan* (Sammlung der Verbotenen Bücher)
Von den von Kaiser Qianlong verbotenen und vernichteten Büchern existierten noch alte Listen mit ca. 3000 Titeln, von denen heute noch ca. 1500 existent sind. Durch die unterschiedlichsten Umstände konnten jedoch nur 634 Titel in 311 Bänden zwischen 1997 und 2000 reproduziert werden.
- *Siku quanshu cunmu congshu bubian* (Ergänzung der Unveröffentlichten

Werke der Vollständigen Büchersammlung in Vier Abteilungen)

Nachdem das *Siku quanshu cunmu congshu* veröffentlicht worden war (s. oben), konnten noch weitere 300 Titel eruiert werden, die 2001 in einem Ergänzungswerk in 100 Bänden erschienen sind.

- *Xuxiu siku quanshu* (Fortsetzung der Vollständigen Büchersammlung in Vier Abteilungen)
Es bot sich geradezu an, das Großprojekt Qianlongs über die Publikation des *Siku quanshu* 1787 hinaus bis zum Ende der Qing-Dynastie 1911 weiterzuführen – eine moderne Zusammenstellung alter Texte im Stil des *Siku quanshu* für den Zeitraum von 1787 bis 1911. So entstand ein weiteres Monumentalwerk mit 3500 Titeln in 1800 Quartbänden, das 1995 publiziert wurde.

MANCHURISCHER KANJUR

Mit der Regierung Chinas, das zu seiner Zeit die größte Ausdehnung erreichte, und der Kompilation des *Siku quanshu* schien der Kaiser nicht ausgelastet. Er gab 1772 zeitgleich mit dem *Siku quanshu* die Herausgabe eines Buddhistischen Kanons in manchurischer Schrift in Auftrag. Bis dahin gab es in China tibetische, chinesische, mongolische und tangutische Ausgaben. Da Qianlong sehr bedacht auf die Pflege des Manchurischen in Schrift und Sprache war, lag dieses Unterfangen durchaus nahe.

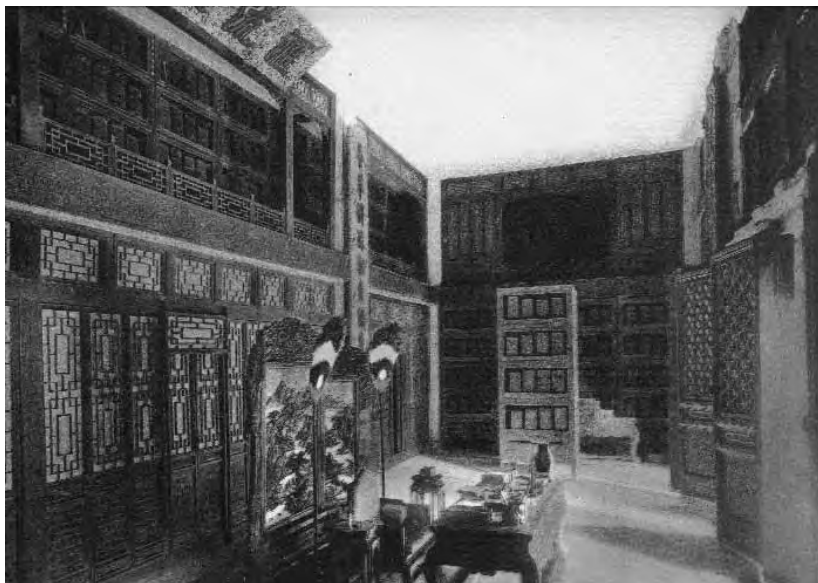
Es wurde auch hier – wie beim *Siku quanshu* – ein eigenes Editionsbüro – das *Qingzi jing guan*, das Amt für den Buddhis-



Der Manchurische Kanjur

tischen Kanon in Manchurisch – im Palast eingerichtet, in dem von 1772 bis 1794 die gigantische Übersetzungsarbeit nebst Herstellung der Druckplatten und der Druck erfolgte. Als die Arbeit weitgehend vollendet war, brach 1790 im Editionsbüro ein Feuer aus, das mehr als 7600 Druckstöcke und Teile des bereits gedruckten Kanons vernichtete. Es dauerte vier Jahre, bis 1794 die verbrannten Druckstöcke wieder hergestellt und die fehlenden Teile neu gedruckt werden konnten.

Kaiserliches Lesezimmer



Der vollständige Kanon umfasst 108 Bündel mit 699 Titeln in 2466 Kapiteln. Die Blätter waren beidseitig rot in der Farbe der Kaiser bedruckt. Das komplizierte Geflecht, welche der bereits vorhandenen Ausgaben zu welchen Teilen dieser neuen Übersetzung zugrunde gelegt wurden, ist noch nicht zufriedenstellend geklärt und erfordert ein intensives Textstudium.

Ausstattung und Auflage dieser Prachtausgabe waren nicht für ein größeres Publikum gedacht. Von den insgesamt zwölf Abzügen wurden vier auf die bedeutendsten Klöster verteilt, die anderen blieben in der kaiserlichen Familie. Damit geriet der manchurische Kanon in den folgenden Jahrhunderten in Vergessenheit. Im Westen zweifelte man Anfang des 20. Jahrhunderts ohnehin an seiner Existenz.

Im Russisch-Japanischen Krieg (1904 bis 1905) war ein Teil des letzten bekannten Exemplares aus Mukden verbrannt und kleine Reste davon waren (zusammen mit dem mongolischen Kanjur in Goldschrift) nach Japan gelangt, wo sie dann 1923 bei dem großen Erdbeben ebenfalls verbrannten. Damit hielt man den manchurischen Kanon für nicht mehr existent.

Erst Walter Fuchs, einer der Altmeister der deutschen Sinologie, beschrieb 1930 zwei Exemplare, die er in zwei Klöstern in Jehol zu Gesicht bekommen hatte. Beide Werke wurden Fuchs als vollständig in 108 Bündeln geschildert. Er selbst konnte diese Angaben aus Zeitmangel nicht genau überprüfen. Da diese Ausgaben Prunkstücke der Klöster waren,

wurden sie von den Mönchen nicht benützt. Von den für den täglichen Gebrauch benötigten Texten waren einfache schwarze Drucke hergestellt worden.

Fuchs spricht von einem weiteren Exemplar im *Yinghua dian* im kaiserlichen Palast in Peking. Er schildert es als komplett, bestens verpackt und mit den Original-Rotlackdeckeln versehen.

Heute existiert kein vollständiges Exemplar mehr. 76 Bündel beherbergt das Palastmuseum in Peking, 32 das Palastmuseum in Taipei, die jedoch nicht kompatibel sind. Die sich in Taiwan befindlichen Teile des Tripitaka wurden für den Neudruck nicht herangezogen. Eine Ausgabe in 107 Bündeln, die für den Faksimiledruck mit verwendet wurde, befindet sich in Lhasa. Von den ursprünglichen 48.025 hölzernen Druckplatten konnten noch ca. 25.862 für den Druck herangezogen werden. Diese Druckstöcke liegen heute wohlverwahrt und als Staatsschatz gehütet in den Magazinen des Palastmuseums in Peking. Der durch den Verlust der Druckplatten fehlende Textteil musste aus den zwei sich in der VR China befindlichen unvollständigen Ausgaben rekonstruiert werden. Da für die Reproduktion dieses Teils ein Offset-Verfahren zu teuer schien, entwickelte man hierfür ein neues, kostengünstigeres Verfahren, das man auch in Zukunft für entsprechende Publikationen zum Einsatz bringen will.

Selbst der Abzug von den Original-Druckplatten war kein einfaches Unterfangen. Um allein das logistische Problem des Transportes der Druckplatten zu



lösen, wurde das chinesische Militär zur Mitarbeit verpflichtet: die schweren und unhandlichen, natürlich unbeschreiblich wertvollen, da nur einmal vorhandenen, hölzernen Druckplatten mussten zur Spezialdruckerei außerhalb Pekings geschafft werden.

Fuchs, der 1930 die Platten in Peking gesehen hatte, schilderte den Umfang folgendermaßen: „... und bilden einen Stapel von 18 m Länge, 2¼ m Höhe und wohl 6–8 m Tiefe ...“ (Nachtrag zum Artikel „Zum Manjurischen Kanjur“, *Asia Major* 7 (1931/32), S. 484).

Es darf nicht unerwähnt bleiben, dass nur noch von zwei Tripitaka-Ausgaben in China Druckplatten vorhanden sind: von dem besagten Manchurischen Tripitaka und vom chinesischen Qianlong-Tripitaka, dessen Platten im *Yunju*-Kloster in *Fangshan* liegen, dort wo das berühmte „Stein-Tripitaka“ aufbewahrt wird.

Siku quanshu



„MEIN LIEBER ALTER THEO“

Staatsbibliothek zu Berlin und Fontane-Archiv erwerben
gemeinsam unbekannte Briefe Fontanes an seinen Sohn Theodor

*Dr. Jutta Weber
ist stellvertretende Leiterin der
Handschriftenabteilung der Staats-
bibliothek zu Berlin*

Für den Autographenhandel gilt dasselbe Gesetz wie für den Kunsthandel: wichtige in Privatbesitz gelangte Stücke kommen nach einer gewissen Zeit wieder in den Handel. So ist es auch jetzt geschehen. Ein 1933 in Berlin versteigertes Konvolut von Briefen Theodor Fontanes an seinen Sohn Theodor wurde aus Privatbesitz zum Verkauf angeboten, in einer glücklichen gemeinsamen Anstrengung gelang es der Staatsbibliothek mit dem Theodor-Fontane-Archiv, das Konvolut zu erwerben. Dass dies möglich wurde, ist in erster Linie dem umsichtigen Verhandlungsgeschick von Wolfgang Mecklenburg

zu verdanken, Inhaber des Berliner Auktionshauses J. A. Stargardt. Unser besonderer Dank aber gilt der Kulturstiftung der Länder und der Deutschen Forschungsgemeinschaft bzw. dem Stifterverband für die deutsche Wissenschaft, die den außergewöhnlichen Ankauf durch großzügige Unterstützung möglich machten.

Am 9. Oktober 1933 waren bei der Berliner Autographenhandlung Hellmut Meyer & Ernst zwei deutsche Dichternachlässe zur Versteigerung gekommen: Der „handschriftliche Nachlass“ August

Kotzebues sowie die „schriftliche Hinterlassenschaft“ Theodor Fontanes standen zum Verkauf. 35 Jahre nach Fontanes Tod wurden alle bis dato in Familienbesitz verbliebenen Teile seines Nachlasses zum Kauf angeboten. Unter den Nummern 386 bis 663 wurden damals Gedichte, Romane und Novellen, Kritiken und Besprechungen, Tagebücher und Notizbücher, Familienbriefe, Briefwechsel mit Freunden, „Erlebtes und Persönliches“ sowie „Bildliches aus Fontanes Besitz“ versteigert. Man fragt sich, weshalb die Familie damals den Verkauf des Nachlasses betrieb.

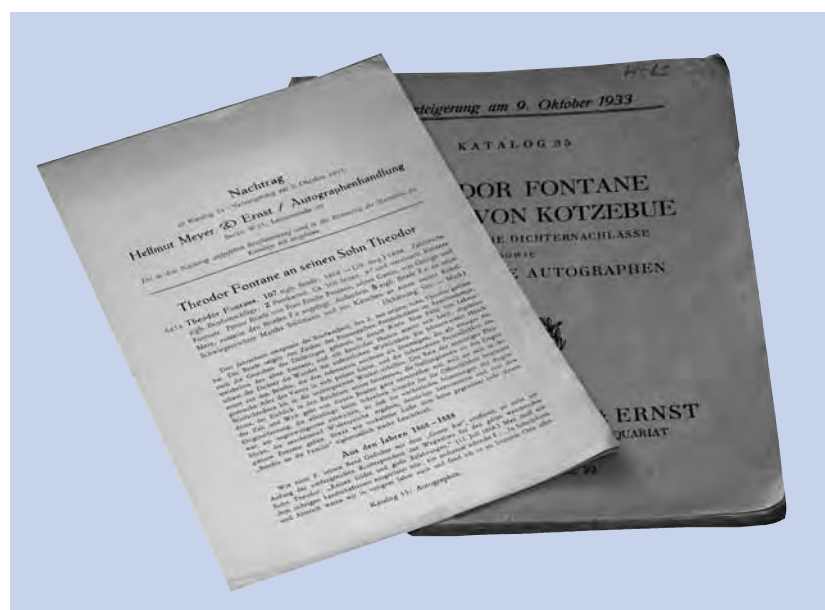
In ihrem Letzten Willen, datiert 7. Februar 1892, hatten Theodor und seine Frau Emilie Fontane gemeinsam für den Fall ihres Todes jeweils gegenseitig sich und ihre drei Kinder zu Erben eingesetzt (vgl. dazu: Klaus-Peter Möller, Fontanes Testament. In: Fontane Blätter 77, 2004, S. 16 ff.). Besonders interessiert in unserem Zusammenhang der Absatz 5:

„Die Verfügung über alles, was sich an ungedruckten Schriftstücken und Schriftwerken nach dem Tode des Letztlebenden vorfindet, übertragen wir: unserer Tochter Martha, dem Schriftsteller Dr. Paul Schlenther, dem Rechtsanwalt Paul Meyer, z. Zt. Jerusalemstraße 53/54. Diese drei sollen unbeschränkt entscheiden, was mit den Schriften geschehen soll; sie haben auch über die Art der Verwertung oder Vernichtung zu bestimmen. Wollen sie eine Schrift zum Druck geben, so sollen Sie den Verlag unseres Sohnes Friedrich bevorzugen. [...]“

Paul Schlenther stellt am 2. März 1902, drei Wochen nach dem Tode Emilie

Fontanes, fest, dass „über den Verbleib des litterarischen Nachlasses nur die Erben ein Verfügungsrecht“ besäßen, während „die Commission nur dazu da [sei], über die Veröffentlichung des litterarischen Nachlasses zu befinden.[...] Daß Friedrich Fontane als Miterbe, Mitverleger, Mitarbeiter (denn das ist er) den Nachlaß bei sich aufbewahre, dagegen habe ich nicht das Mindeste einzuwenden.“ (a. a. O. S. 31) 1903 werden die veröffentlichten Manuskripte Fontanes (Romane, autobiographische Texte und Teile der „Wanderungen“) an das damalige Märkische Provinzialmuseum in Berlin übergeben. Nach Paul Schlenthers und Martha Fontanes Tod 1916 bzw. 1917 und mit dem Ablauf der Schutzfrist für Fontanes Werke 30 Jahre nach dessen Tode 1928 begannen seine beiden überlebenden Söhne Theodor und Friedrich, Verhandlungen mit der Preußischen Staatsbibliothek über den Verkauf des schriftlichen Nachlasses ihres Vaters zu führen, deren Einzelheiten zu schildern an dieser Stelle zu weit führen würde.

Auktionskatalog von 1933





Im Handschriftenlesesaal der Staatsbibliothek zu Berlin: Dr. Jutta Weber freut sich über die Neuerwerbung

Eine gemeinsame Darstellung aus den drei Fontane-Institutionen Staatsbibliothek, Fontane-Archiv und Märkisches Museum ist in Vorbereitung. In den Akten der Staatsbibliothek findet sich unter dem Datum des 7. 4. 1933 ein Brief Friedrich Fontanes an den Direktor der Handschriftenabteilung Karl Christ: „Von den Schritten, die ich im Februar zwecks Verkauf des geschlossenen Nachlasses meines Vaters tun wollte, wurde mir dringend abgeraten. [...] Es wird und mag dies alles richtig sein. Aber ich kann eben nicht länger warten. Deshalb wollte ich jetzt die Versteigerung beantragen, falls eine solche überhaupt möglich ist. [...]“ Obwohl man in der Handschriftenabteilung alle Hebel in Bewegung setzt, diese Versteigerung durch einen vorherigen Kauf des Nachlasses zu verhindern, gelingt dieses nicht: Nachdem Friedrich Fontane nach dem Tode seines Bruders Theodor im Mai 1933 auch auf das Angebot der Staatsbibliothek über 10.000 Reichsmark, zahlbar in zehn Raten, für die komplette Sammlung der unveröffentlichten Werke und Briefe seines Va-

ters nicht hatte eingehen wollen, lässt er den Nachlass im Oktober bei Meyer & Ernst versteigern. „Eine traurige Auktion“ nennt ein Augenzeuge, der Hotelbesitzer, Musiker und Sammler Theodor Joseph Zuelsdorf, den Verkauf in dem engen Geschäftslokal des Auktionshauses, dem nach seiner Aussage nur 25 Personen beiwohnten (vgl. Georg Wolpert, „Es war eine traurige Auktion“ – ein bislang unbekannter zeitgenössischer Bericht zu der Versteigerung des schriftlichen Nachlasses Theodor Fontanes 1933. In: Fontane Blätter 75, 2003, S. 92ff.).

Es gelang der Staatsbibliothek 1933 immerhin, unterstützt durch ihren Freundeskreis, viele der Manuskripte und Briefe, darunter zahlreiche Briefe Fontanes an den Kunsthistoriker Friedrich Eggers, den Schriftsteller Wilhelm von Merckel, sowie Briefe von Franz Kugler, Gerhart Hauptmann und Karl August Varnhagen von Ense, schließlich Fontanes Manuskripte der Englandreise, alle 66 Notizbücher und einzelne Texte zu Erzählungen sowie Abhandlungen zu erwerben.

Das nun gekaufte Konvolut der Briefe Fontanes an seinen Sohn Theodor wurde damals nachträglich der Auktion eingereiht, wie die Vergabe der Nummer 452a und die Tatsache, dass es sich bei der Beschreibung um ein Einlegeblatt handelt, beweisen. Dies wird natürlich damit zusammenhängen, dass das Konvolut aus dem Nachlass des Sohnes Theodor Fontane stammte, der im Mai des Jahres gestorben war. Es gehört also, streng genommen, nicht in den Nachlass des Dichters, es ist eine Zugabe. Das

Konvolut wurde deshalb auch sehr ausführlich beschrieben: „Drei Jahrzehnte umspannt der Briefwechsel, den F. mit seinem Sohn Theodor geführt hat. Die Briefe zeigen den Zauber der Fontaneschen Persönlichkeit im Familienkreise; auch die Gestalten der Dichtungen gehören in diesen Kreis. Eine Fülle von Lebensweisheiten des alten Fontane, und ein köstlicher Humor machen sich breit; abgeklärt schaut der Dichter die Wunder der unfeierlichen Wirklichkeit. [...]“

Der damalige Käufer war ein Autographensammler, der andernorts nicht hervorgetreten ist, das Konvolut wurde seither in Privatbesitz bewahrt, ohne der Öffentlichkeit zugänglich zu sein. Es umfasst 104 eigenhändige Briefe von Theodor Fontane an seinen Sohn Theodor bzw. dessen Frau Martha, geb. Soldmann (1865–1934), davon zwei Briefe als Nachschrift zu Briefen von Emilie (1824 bis 1902) bzw. Martha (Mete) Fontane (1860–1917), sowie eine Postkarte, ferner eine Briefkarte an den Enkelsohn Otto Fontane (1887–1958) und einen Brief von Emilie Fontane. Vier Briefe werden durch Nachschriften von Emilie Fontane und/oder George (1851–1887) bzw. Martha Fontane ergänzt. In einem Fall wurde der Briefftext von Fontane auf ein zusammengeklebtes Blatt geschrieben, das innen einen Text von Martha Fontane, geb. Soldmann an ihren Mann Theodor enthält, in dem sie sich bitter über dessen Dienstreisen ausgerechnet in der Weihnachtszeit beklagt.

Manche der Briefe waren durch Abschriften bereits bekannt: Diese Abschriften, die sich heute im Theodor-Fontane-Archiv Potsdam befinden, wurden lange

vor 1933 von den Erben bzw. den o.g. „Verfügungsberechtigten“ im Zusammenhang der geplanten Briefeditionen angefertigt und bilden die Textgrundlage für die 34 Briefe, die von Fontanes Schwiegersohn K. E. O. Fritsch in seine Ausgabe *Th. Fontane. Briefe an seine Familie*. Berlin 1905 aufgenommen wurden.

Eine erste Durchsicht des Konvoluts durch die Leiterin des Fontane-Archivs, Hanna Delf von Wolzogen, hat die Vermutung bestätigt, dass diese Abschriften zwar den Text selbst im allgemeinen richtig erfassen, jedoch in Orthografie, Interpunktion und Textvollständigkeit nicht immer zuverlässig sind. Auch die subjektive Auswahl der Briefe für die Edition kann nun überprüft werden. Wurden hier doch nur die Briefe berücksichtigt, deren Inhalt weder zu einfach noch sonst dem Ansehen Fontanes abträglich schienen (vgl. dazu: Hanna Delf von Wolzogen, *Mein lieber alter Theo – Fontanes Briefe an seinen Sohn*. In: *Fontane Blätter* 84 2007, S. 8ff.).

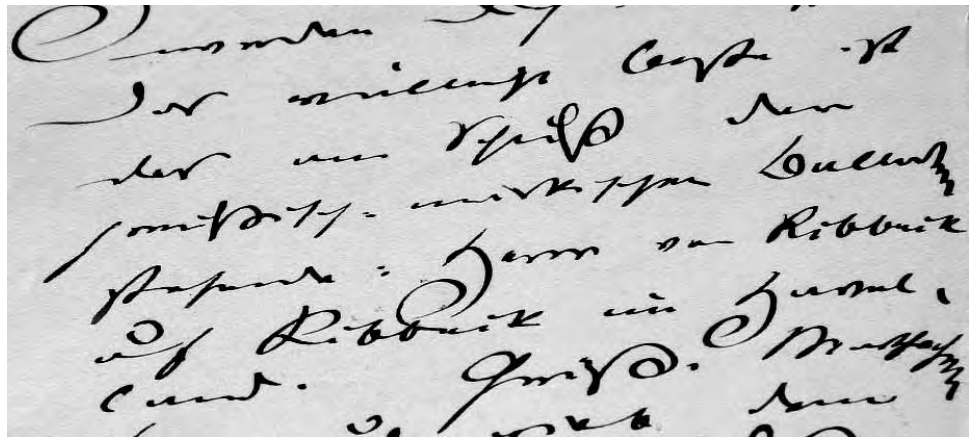
Ohne den künftigen Herausgebern der Briefe zuvorkommen zu wollen, sollen ein paar Kostproben aus den bisher unveröffentlichten Dokumenten gegeben werden:

Der erste nun vorliegende Brief datiert vom 12. Juli 1868. Emilie Fontane schreibt an den Sohn, der Vater Theodor setzt einen eigenen Brief hinzu: „Mein lieber Theo. Reisen bildet und giebt Erfahrungen. Die Deinen haben mit einem Wespenstich begonnen, was immer noch angeht [...].“ Theodor junior ist damals 13 Jahre alt.



Theodor Fontane (um 1885)

Erwähnung des „Herrn von Ribbeck“



Am 31. März 1882 berichtet der Vater von seinem recht eintönigen Leben: „Gearbeitet, Abendspaziergang, geschlafen.“ Der künftige Biograph thut mir leid, wenn er an den Abschnitt ‚März 82‘ kommen wird.“

Von der Krankheit des ältesten Sohnes George handelt der Brief vom 22. September 1887, dessen Abschrift durch Friedrich Fontane erhalten war: „Was ich Dir heute zu melden habe, ist etwas recht Trauriges: unser alter George ist sehr krank und war 2 Tage lang am auslöschten. [...]“ Die hoffnungslose Situation des dann wirklich am nächsten Tag an durchgebrochenen Blinddarm sterbenden George geht auch aus den Zeilen hervor: „Dr. Stryck [...] brach, als er ihn sah, in Thränen aus und bezeugte deutlich, wie wenig hoffnungsvoll er die Sache ansieht.“

Hier kann man schön erkennen, wie die alte Abschrift ungenau mit der Vorlage in Orthographie und Vollständigkeit umging: das Wort „auslöschten“ ist in der oben genannten Edition „Theodor Fontanes Briefe an seine Familie“ fälschlich groß geschrieben, die Unterstreichung

von „sehr“ fehlt, und am Ende hat man den Gruß an Theos Frau und Familie weggelassen, der Passus „Grüße Deine liebe Martha und Soldmanns.“ ist nicht tradiert worden.

„Heute vor 8 Tagen war ich in Bayreuth und verthat eine verhältnismäßig hübsche Summe Geld, um nach 5 Minuten das Lokal wieder zu verlassen; ich habe nur die Ouvertüre zum ‚Parsifal‘ gehört und war froh, daß ich aus dem dunklen, überstopften Hause noch wieder hinaus konnte, eh das eigentliche Spiel begann.“ schreibt Fontane am 4. August 1889 aus Bad Kissingen.

Den „Herrn von Ribbeck“ erwähnt er in einem Brief vom 5. Dezember 1889, von Gedichten ist die Rede, „das vielleicht beste ist der am Schluß der preußisch-märkischen Balladen stehende: Herr von Ribbeck auf Ribbeck im Havelland.“

Die Staatsbibliothek besitzt bereits umfangreiches Material aus Fontanes Nachlass: zunächst die bereits erwähnten 1933 erworbenen Manuskripte und Briefe. In einem 1963 erworbenen weiteren Teil des Nachlasses Fontanes liegen

u. a. 800 Briefe Fontanes an seine Mutter, seine Schwester, seine Frau und seine Tochter, außerdem Gedichtmanuskripte. 1985 kaufte die Staatsbibliothek nochmals Prosatexte, Gedichtmanuskripte und Briefe, darunter 240 Briefe des Schriftstellers und engen Fontane-Freundes Bernhard von Lepel. Zahlreiche Einzelautographen wurden im Laufe der Jahre als Ergänzung zum Nachlass erworben. Mit den Briefen an den Sohn Theodor erfährt dieser Sammlungsschwerpunkt der Staatsbibliothek einen bedeutenden Zuwachs.

Dieses für die Forschung hoch interessante Konvolut wurde gemeinsam von Staatsbibliothek und Fontane-Archiv erworben. Man mag sich fragen, ob die Staatsbibliothek nicht auch alleine hätte kaufen können. Ja, gewiss, die staatlichen Fördermittel hätte auch die Staatsbibliothek einwerben können, und, durch einen hohen Eigenanteil ergänzt, wären die Briefe nun ihr alleiniger Besitz. Sie hat sich bewusst dafür entschieden, die Briefe zusammen mit dem Fontane-Archiv zu erwerben und beschreitet damit einen neuen Weg der Kooperationspolitik. Es ist bekannt, dass die Bibliothek als Forschungseinrichtung mit eigenen Forschungsvorhaben nicht auftreten kann, dies ist in ihrem Auftrag nicht vorgesehen. Durch die Zusammenarbeit mit Forschungseinrichtungen wie der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, den Berliner Universitäten und eben nun auch dem Fontane-Archiv sollen neue Vorhaben möglich werden. Der gemeinsame Besitz von wichtigen Dokumenten soll auch in der Öffentlichkeit deutlich den Willen zur Zusammenarbeit bekunden.

Ein hoffentlich bald realisierbares Vorhaben, an dem neben der Staatsbibliothek und dem Fontane-Archiv auch das Stadtmuseum Berlin beteiligt sein wird, hat die Rekonstruktion von Fontanes Nachlass zum Ziel. Die genannten Einrichtungen werden, mit weiteren Partnern, die Idee eines virtuell zusammengeführten Fontane-Nachlasses Wirklichkeit werden lassen: alle Materialien aus dem verstreuten Nachlass sollen digitalisiert und über eine gemeinsame Webseite präsentiert und zugänglich werden.

Das Konvolut der Briefe Theodor Fontanes an den Sohn Theodor aber wird, so sieht es der Depositumvertrag zwischen der Stiftung Preußischer Kulturbesitz und dem Land Brandenburg vor, zehn Jahre lang im Fontane-Archiv Potsdam liegen. Durch die inzwischen zum Schutz der Originale vorgenommenen Digitalisierung des Konvoluts stehen jedoch alle Briefe den Benutzern beider Einrichtungen gleichermaßen und uneingeschränkt zur Verfügung.

Archiv
THEODOR FONTANE

*„Theodor-Fontane-Archiv“ in der
Potsdamer Villa Quandt, vorläufiger
Aufbewahrungsort der Briefe*



HEINZ-FRIEDRICH-AUSSTELLUNG IN BERLIN

Eine Übernahme aus der Bayerischen Staatsbibliothek

*Dr. Sigrid von Moisy
leitet das Referat Nachlässe und
Autographen der Bayerischen Staats-
bibliothek*

Vom 12. September bis 20. Oktober 2007 hat die Staatsbibliothek zu Berlin eine Ausstellung gezeigt, die im Sommer 2005 in der Bayerischen Staatsbibliothek konzipiert und präsentiert wurde: „Ein Leben im Gegenglück des Geistes. Heinz Friedrich (1922–2004): Verleger, Autor, Akademiepräsident“.

Anlass der Münchener Ausstellung war die hochherzige Schenkung, mit der Heinz Friedrich und seine Frau Maria im Jahre 2001 ihr umfangreiches Archiv dem Bayerischen Staat übereignet hatten: rund 70 Regalmeter Manuskripte und Belegexemplare von Veröffentlichungen, eine lückenlose Korrespondenz seit 1946 – darunter Briefe von Gottfried Benn, Alfred Andersch, Siegfried Lenz, Konrad Lorenz, Dietrich Fischer-Dieskau, Lothar-Günther Buchheim und Horst Janssen –, Fotomaterialien und Sondersammlungen u. a. zum Deutschen Taschenbuch Verlag und zur Bayerischen Akademie der Schönen Künste. Eine Auswahl von rund 400 Exponaten aus diesem reichen Bestand dokumentierte Leben und Werk Friedrichs und ließ darüber hinaus durch ihn als Zeitzeugen ein Jahrhundert wechselvoller und bewegter Zeit- und Kulturgeschichte sichtbar werden.

„Nicht mal studiert, ein Rigorosum in 40 Berufsjahren“, so hat Heinz Friedrich seine Lebenslehrzeit einmal selbst be-



schrieben. Nach dem Notabitur 1940 zum Militär eingezogen und 1945 schwer verwundet und für sein Leben gezeichnet aus Krieg und russischer Gefangenschaft heimgekehrt, gab es für den damals 23jährigen keine Möglichkeit zur Aufnahme des ersehnten Studiums. Wie für viele seiner Generation war seine Universität das Leben, hat er seine zahlreichen Berufe – u. a. Journalist, Rundfunkredakteur, Verleger, Präsident der Bayerischen Akademie der Schönen Künste, Universitätsprofessor – durch die praktische Ausübung erlernt.

1922 in einem Dorf bei Darmstadt geboren, erlebte der Heranwachsende das „Dritte Reich“ – als naiv gutgläubiger

„Simplicius“ des 20. Jahrhunderts und doch zugleich immer wieder als intuitiv kritischer und sich distanzierender Beobachter, der das Recht auf eigenes Denken für sich beanspruchte. Es folgte das Inferno des Zweiten Weltkriegs an der Ostfront, die schwere Verwundung und Heimkehr in ein zerstörtes Deutschland. Doch ungebrochen war – symptomatisch für die damalige „junge Generation“ – Heinz Friedrichs Lebenswille, der Hunger nach geistigen Gütern, der Glaube an ein zu schaffendes neues Europa, der Wunsch, aus den Trümmern eine neue Kultur aufzubauen. In Gedichten und einem Theaterstück „Die Straße Nirgendwo“, dessen Aufführung kurz vor der Berliner Premiere von der russischen Zensur verboten wurde, gab er seinem Lebensgefühl und dem seiner Generation Ausdruck.

Journalistische Arbeiten, vor allem als Buch- und Theaterkritiker, schließlich als Redakteur der Zeitschrift „Epoche“, Auftritte als Schauspieler und Rezitator zusammen mit seiner Frau Maria, die über eine schauspielerische Ausbildung und Erfahrung als Regisseurin verfügte, und die Gründung der „Freien Darmstädter Künstlervereinigung“ sollten ebenso dem Erwerb des nötigen Lebensunterhalts dienen wie seinen Einstieg in das aktive Kulturleben anbahnen. 1947 gehörte Friedrich zu den Gründungsmitgliedern der von Hans Werner Richter ins Leben gerufenen „Gruppe 47“ und fand hier zu zahlreichen Schriftstellern Kontakte, die für sein späteres Arbeitsfeld als Verleger bedeutsam wurden. Ebenso waren in den Jahren 1949 bis 1961 seine Tätigkeiten als Mitarbeiter, dann Redakteur des Abendstudios im



Hessischen Rundfunk, als Leiter des Taschenbuchsektors im S. Fischer-Verlag und als Programmdirektor von Radio Bremen und seine aus dieser Zeit erwachsenen Verbindungen zu Schriftstellern und Gelehrten – u. a. den führenden Vertretern der damals in der Öffentlichkeit noch wenig bekannten Verhaltensforschung wie Konrad Lorenz und Bernhard Grzimek – propädeutisch für sein späteres Leben.

Heinz Friedrich und Uvo Hölscher, Ordinarius für Klassische Philologie in München, beim Sommerempfang der Akademie 1987

Heinz Friedrich bei der Verleihung des Adalbert-von-Chamisso-Preises, Februar 1989





Heinz Friedrich war von 1961 bis 1990 maßgeblich am Aufbau des dtv beteiligt.

(Fotos: Bayerische Staatsbibliothek, Fotoarchiv Timpe)

Die größte Herausforderung kam auf Heinz Friedrich zu, als sich 1960 elf Verlage zum Deutschen Taschenbuchverlag – „dtv“ – zusammenschlossen, um künftig ihre Rechte auch auf diesem Buchsektor selbst zu verwerten statt sie wie bisher als Lizenzen an andere Taschenbuchverlage zu vergeben. Auf Vorschlag des Verlegers Klaus Piper übernahm Friedrich 1961 die Leitung des neuen Verlags und baute ihn bis zu seinem Ausscheiden im Jahr 1990 zu einem höchst erfolgreichen Unternehmen auf. Viel bewunderte Großtaten des neuen Verlags, der seine Produktion unter das Motto „Das Taschenbuch für Anspruchsvolle“ stellte, waren u. a.: die seit 1961 erscheinende 45bändige Artemis-Ausgabe der Werke Goethes – ihr folgten später auch die Hamburger Ausgabe und die berühmte Weimarer Ausgabe („Sophien-Ausgabe“); das „Deutsche Wörterbuch“ der Brüder Grimm sowie zahlreiche weitere vielbändige Lexika, vom „Brockhaus“ über den „Kleinen Pauly“ bis hin zur „Musik in Geschichte und Gegenwart“. Aufsehen erregten

auch Serien wie „dtv dokumente“ mit authentischen Texten zur Geschichte, Literatur, Kunst und Geisteswissenschaft oder die „sonderreihe dtv“ mit deutscher und internationaler Literatur des 20. Jahrhunderts. Die erfolgreichsten Autoren des Deutschen Taschenbuchverlags waren Heinrich Böll, Siegfried Lenz und Ephraim Kishon. 1971 wurde unter dem Namen „dtv junior“ ein Kinder- und Jugendbuchsektor angegliedert, den Maria Friedrich aufbaute und in zwanzigjähriger Tätigkeit zum funktionierenden Modell eines Taschenbuchverlags für Kinderliteratur entwickelte.

Daneben liefen zahlreiche weitere Aktivitäten Friedrichs. Unvermindert fortgesetzt über die Jahrzehnte hin wurde die Publikationstätigkeit als Autor und Herausgeber – so erschienen u.a. die Sammelbände „Kulturkatastrophe“ und „Aufräumarbeiten“. Von 1983 bis 1995 war Heinz Friedrich Präsident der Bayerischen Akademie der Schönen Künste in München. Unter seiner Leitung wurde die Akademie zu einer Institution, die das Münchener Kulturleben entscheidend mitprägte. Ihre Vorträge, Lesungen, Konzerte und Ausstellungen – die Zahl der Veranstaltungen wuchs auf das Dreifache an – fanden große Beachtung in der Öffentlichkeit, so dass sich die Räume der Akademie in der Münchener Residenz zunehmend als zu klein für den Besucherandrang erwiesen. Von 1990 ab hielt Friedrich als Lehrbeauftragter, dann Honorarprofessor für neuere deutsche Literatur und Buchwissenschaft Seminare an der Münchener Universität. Zahlreich waren die Ehrungen, mit denen Friedrichs Lebenswerk gewürdigt wurde: u. a. 1980 der Bayerische Verdienstorden,





Die Ausstellung zu Gast in der
Staatsbibliothek zu Berlin

1987 der Ehrendoktor der Universität Regensburg, 1988 das Große Bundesverdienstkreuz, 1993 der Bayerische Maximiliansorden für Wissenschaft und Kunst.

Eine eigene Sektion der Ausstellung war Maria Friedrich gewidmet: vor allem ihrer Tätigkeit als Schauspielerin und Regieassistentin in jungen Jahren und als

Professorin an der Akademie der Bildenden Künste in München und an der Universität Regensburg ab 1986.

Die Ausstellung, die seit dem Sommer 2005 bereits in Darmstadt, Halle und Seon in Oberbayern zu sehen war, wurde am 11. September in Anwesenheit von Frau Prof. Maria Friedrich in der Staatsbibliothek zu Berlin eröffnet. Auf die Begrüßung durch Prof. Dr. Klaus-Dieter Lehmann, den Präsidenten der Stiftung Preußischer Kulturbesitz, folgten Grußworte von Dr. Thomas Goppel, bayerischer Staatsminister für Wissenschaft, Forschung und Kunst, Prof. Dr. h.c. mult. Klaus Saur, Verleger und Vorsitzender der Historischen Kommission des Börsenvereins des Deutschen Buchhandels, und Dr. Björn Göppl, Vorstandsvorsitzender der Heinz-Friedrich-Stiftung. In der Rückschau aller vier Redner auf zahlreiche persönliche Begegnungen entstand ein sehr lebendiges Bild der Persönlichkeit Friedrichs und der für ihn charakteristischen „lebenslangen Aneignung von Kultur“.

Prof. Maria Friedrich im Gespräch mit Prof. Dr. Klaus-Dieter Lehmann, dem Präsidenten der Stiftung Preußischer Kulturbesitz
(Fotos: Staatsbibliothek zu Berlin)





*Thomas Schmieder-Jappe
ist Leiter des Allgemeinen
Lesesaals im Haus Potsdamer
Straße der Staatsbibliothek
zu Berlin*

VON PALÄSTEN UND BORDELLEN

Ein historischer Spaziergang durch die Potsdamer Straße

Heute machen wir es einmal anders! Statt direkt das Haus 2 der Staatsbibliothek zu Berlin in der Potsdamer Straße 33 anzusteuern, um unsere Nase tief in gedrucktes Wissen zu stecken, nehmen wir die Sonnenstrahlen zum Anlass, um uns zu Fuß auf den Weg zur Bibliothek zu machen.

Wir gehen vom U-Bahnhof Kleistpark in nördlicher Richtung in die Potsdamer Straße. Zunächst passieren wir links das heutige Gebäude der Hauptverwaltung der Berliner Verkehrsbetriebe, welches 1938/39 nach Entwürfen des Architekten Artur Vogt errichtet wurde und unter anderem die Bauleitung der Reichsautobahn beherbergte, und entdecken dann eine der vielen Merkwürdigkeiten dieser Straße. Unser Blick fällt auf die barock anmutenden Königskolonnaden, die zu den bedeutendsten Berliner Bauwerken der Übergangszeit vom Rokoko zum Klassizismus zählen. Sie wurden 1770–1780 nach Plänen des Architekten Karl von Gontard als Brückenhallen vor der Königsbrücke über dem Festungsgraben errichtet und prägten den Eingang zur

Stadt Berlin. Die 52 Meter langen eingeschossigen Wandelhallen aus gelbem Sandstein wurden 1910–1911 hierher versetzt, als zuletzt der Bau des Kaufhauses Wertheim am S-Bahnhof Alexanderplatz ihren Abbau an der Königstraße erforderlich machte. Die Firma Wertheim übernahm sämtliche Kosten der Umsetzungsaktion. Heute bilden die Kolonnaden den Eingang zum Heinrich-von-Kleist-Park, dem Rest eines viel größeren Areals, das den Beginn dieser alten Verkehrsverbindung zwischen den Residenzen in Potsdam und Berlin markierte. Hier ließ Kurfürst Friedrich Wilhelm (1620–1688), der „Große Kurfürst“, auf den auch die Staatsbibliothek zu Berlin zurückgeht, im Dorf Schöneberg einen Hof- und Küchengarten einrichten. Aus dem Nutzgarten wurde unter König Friedrich I. (1657–1713) ein Lustgarten, um dann unter König Friedrich Wilhelm I. (1688–1749) zu einem Botanischen Garten zu werden. Im 19. Jahrhundert wurde er eine bedeutende botanische Forschungsstätte, dessen Herbarium untrennbar mit dem Namen Adelbert von Chamisso (1781–1838) verbunden ist. Erst 1907–1910 wurde der Botanische Garten wegen Problemen mit dem Grundwasser und wachsendem Platzbedarf nach Dahlem verlegt.

Auf selbigem Gelände wurde 1913 das Gebäude des Berliner Kammergerichts eingeweiht, dessen Tradition bis in das Jahr 1468 zurückreicht. Das Naziregime missbrauchte das Gebäude durch seinen Volksgerichtshof, der eigentlich in der Bellevuestraße residierte, für Schauprozesse. Nach Kriegsende beheimatete das Gebäude den Alliierten Kontrollrat, und im Oktober 1945 fand hier die Eröffnungssitzung der Kriegsverbrecherprozesse im selben Raum statt, in dem die Urteile gegen einige der Attentäter des 20. Juli 1944 gefällt wurden. Alle späteren Sitzungen fanden in Nürnberg statt.



Die Potsdamer Straße, die uns schon nach wenigen Metern Weges ganz schwindelig macht durch ihre Metamorphosen, wurde 1932/34 Teil der Reichsstraße 1 (heute Bundesstraße 1), was gerne mit dem Mythos verwoben wird, sie sei von alters her Teil des West-Ost-Handelsweges von Aachen nach Königsberg. Der Weg von Potsdam nach Berlin war aber zunächst nur von regionalem Interesse. Die Teilstrecke vom Botanischen Garten zum Potsdamer Tor (heute Potsdamer Platz) wurde erst unter Friedrich Wilhelm II. (1744–1797) befestigt, geschottert und mit einer Baumallee gesäumt. Im 19. Jahrhundert gewann sie schließlich an Bedeutung, als an ihr Berlin und Schöneberg aufeinander zuwuchsen und sie schließlich in den 1920er Jahren zur verkehrsreichsten Straße Deutschlands wurde.

Und während wir unseren Blick weiter die Straße hinunter richten, fällt uns Hildegard Knef ein: „Berlin, Dein Gesicht hat Sommersprossen!“ – Pockennarben denken wir, trifft es hier eher. Nein, eine

Schönheit ist die Potsdamer Straße wahrlich nicht!

Wenn wir an der Kreuzung Pallasstraße/Goebenstraße unsere Blicke nach links wenden, schauen wir auf das „Pallas-seum“. Das ist eine große Anlage des



*Gebäude des Alliierten Kontrollrats (ehemaliges Preußisches Kammergericht) im Kleispark, 1970
(© bpk / Klaus Lehnartz)*

*Treppenhaus des Preußischen Kammergerichts, um 1920
(© bpk)*



Zerstörte Häuser an der Potsdamer Straße/Pallasstraße – im Hintergrund der im Bau befindliche Hochbunker, 1944/45

(© bpk / Hanns Hubmann)

Der Sportpalast um 1972, abgerissen 1973

(© bpk / Liselotte und Armin Orgel-Kühne)



Sozialen Wohnungsbaus im typischen Stil der 1970er Jahre mit einem zehngeschossigen Riegel über einem Hochbunker, der 1944/45 für das nahe gelegene Fernmeldeamt 1 gebaut wurde, und der Pallasstraße, mit quer gestellten Zeilenbauten an der Potsdamer Straße. Das Wohnmonstrum mit 514 Wohnungen auf 2,6 Hektar Fläche, von seinen Er-

bauern euphemistisch als „Wohnen am Kleistpark“ deklariert, wurde von der Bevölkerung aufgrund der sich rasch verschlechternden sozialen Mischung der Mieter als „Sozialpalast“ bespöttelt. Vandalismus, Kriminalität und Verwahrlosung nahmen immer größere Ausmaße an, Politiker forderten den Abriss der Wohnanlage, um diesen sozialen Brennpunkt zu befrieden. Das Quartiersmanagement Schöneberger Norden hat die Verhältnisse mit viel Geld und Sozialarbeit etwas besser gestalten können.

Eigentlich eine Geschichte, wie wir sie so oder ähnlich überall in der Republik finden können. Sie wurde aber erst möglich, weil der bei der Bevölkerung sehr beliebte Berliner Sportpalast, der zuvor hier gestanden hatte, abgerissen worden war. Nun versteht man noch besser, warum die berühmte „Berliner Schnauze“ auf den Titel „Sozialpalast“ kam.

Der Sportpalast bot von 1910 an in seiner wechselvollen Geschichte Eisrevuen und Eishockey, Sechs-Tage-Radrennen, Bälle und Kinoproduktionen. Seine Bühne nutzten, insbesondere in den 1920er Jahren, politische Redner jedweder Couleur, z. B. Thälmann, Hindenburg, Scheidemann, Brüning und Breitscheid. Die furchtbare Rede von Joseph Goebbels, in der er die Bevölkerung im Februar 1943 auf völlige Mobilmachung und „totalen Krieg“ einschwor, wird für immer als „Sportpalastrede“ im kollektiven Bewusstsein bleiben.

Im November 1943 von Bombenangriffen schwer beschädigt, zogen nach dem Krieg wieder viele Veranstaltungen in den



Sportpalast, ohne dass dieser an seine alten Glanzzeiten anknüpfen konnte. Die Abrissbagger kamen 1973. Ein weiterer schwerer Schlag für die Lebensfähigkeit der Straße. Der Zweite Weltkrieg hatte, wie in ganz Berlin, in erster Linie Trümmer hinterlassen; dazu kam, dass die Aufteilung der Stadt in Sektoren der Potsdamer Straße ihren nördlichen Abschluss mit dem Potsdamer Platz raubte. Diese Situation verschärfte sich 1961 noch mit dem Mauerbau.

Und während wir nun den mittleren Teil der Potsdamer Straße durchlaufen, die Ecke Alvenslebenstraße/Winterfeldstraße hinter uns lassen, die Hochbahn an der Bülowstraße vor Augen, befinden wir uns im Herzen des ehemaligen Rotlichtviertels, das sich hier in der Nachkriegszeit bis zum Ende der 1980er Jahre bis hoch zur Lützowstraße erstreckte. Mit Bordellen, Bars, Straßenstrich und Zockerhöhlen prägte es das Straßenbild. In den 1970er Jahren kamen vermehrt

Drogenhandel und das Elend der Süchtigen hinzu. Ab 1980 entdeckten die Hausbesitzer, dass sich mit der Vermietung von Zimmern an Asylbewerber viel mehr und sichereres Geld verdienen ließ als mit Stundenhotels, insbesondere wenn man zehn und mehr Personen in den Räumen einquartierte und für jeden Einzelnen beim Senat abkassieren konnte. In ganz Berlin gab es einen erheblichen Leerstand an Wohnraum, Spekulanten schielten auf Abriss und Kapitalverwertung. Zeitgleich bestand ein großer Engpass auf dem Wohnungsmarkt. Ab 1980 wurden in der Potsdamer Straße und in dem angrenzenden Kiez Häuser von jungen Leuten besetzt. Dieser Teil Schönebergs wurde neben Kreuzberg zum Zentrum der Hausbesetzer und viele heute noch bewohnte Altbauten verdanken ihren Fortbestand den damaligen Auseinandersetzungen. Auf dem Gehweg vor dem Gebäude der Commerzbank, die als einzige Großbank dieser Gegend auch in schwierigen Zeiten die Treue hielt, ist ein Betonkreuz in den Boden eingelassen.

*Ein Berliner Verkehrspolizist steuert von Hand die Verkehrsampel an der Kreuzung Potsdamer/Lützowstraße, 1926
(© bpk)*

*Das Kulturforum an der Potsdamer Straße mit Staatsbibliothek (rechts), Neuer Nationalgalerie und Matthäikirche (links) und Philharmonie (hinten rechts), 1978
(© bpk / Rolf Koehler)*





Bis zum Fall der Berliner Mauer 1989 befanden sich auf der Westseite des einstigen Potsdamer Platzes Imbissbuden und Souvenirgeschäfte für Touristen, 1981
(© bpk / Hans W. Mende)

Es erinnert an die Stelle, an der Klaus Jürgen Rattay, ein 18jähriger Anhänger der Hausbesetzerszene, nach einer Pressekonferenz des Innensenators in einem soeben geräumten Haus in der Bülowstraße im September 1981 während eines Polizeieinsatzes unter einen Linienbus geriet und verstarb.

Wir verlassen nun mit der Überquerung der Kurfürstenstraße Schöneberg und befinden uns ab sofort im Stadtteil Tier-

garten. Und während wir unsere Schritte nun beschleunigen, um zu unseren geliebten Büchern in die Staatsbibliothek zu kommen, fällt uns ein, wie sehr die Potsdamer Straße auch eine Straße des gedruckten Wortes ist. Zahlreiche Verlage residierten hier, wobei der S. Fischer Verlag und der Rowohlt Verlag wohl die prominentesten Beispiele sind. Und dann passieren wir auch schon das Verlagsgebäude des „Tagesspiegel“, in dem auch das Stadtmagazin „Tip“ erscheint. Noch zahlreicher sind die Namen der Schriftsteller und Publizisten, die in der Potsdamer Straße wohnten: Die Gebrüder Grimm, Ferdinand Lassalle, Theodor Fontane, Jörg Fauser, um nur einige wenige zu nennen. Neben dem „Ave Maria“, einem Devotionaliengeschäft mit christlichen Andachtsgegenständen, zitiert sich die Straße mit der 2001 eröffneten „Joseph Roth Diele“, einer Gast- und Lesestube, quasi selbst. Der Dichter und Journalist bewohnte einst das Nachbarhaus. Der Schankraum, der mit Joseph Roth-Zitaten und seinen Werken ausgestattet ist, war vierzig Jahre lang ein Sarglager, bevor ihn die Betreiber des Lokals entdeckten und umdekorierten.

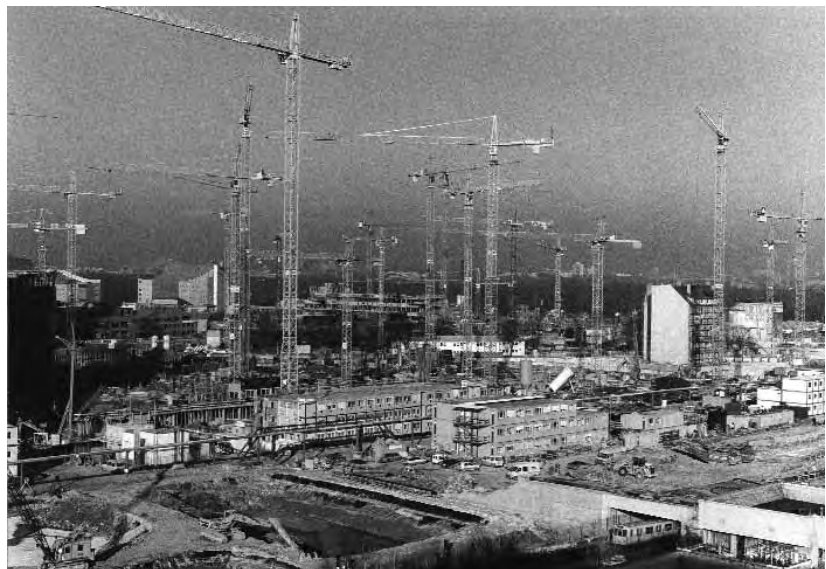


Großer Andrang herrschte auf dem Potsdamer Platz am 12. November 1989 bei der Eröffnung eines Grenzübergangs.
(© bpk / Klaus Lehnartz)

Die Kreuzung Lützowstraße lassen wir schnell hinter uns und jetzt, auf die Potsdamer Brücke über den Landwehrkanal zustrebend, sehen wir von ferne die Berliner Philharmonie am Kemperplatz, die als erstes Gebäude, erbaut von 1960 bis 1963, die große Brachfläche zierte, die der Nationalsozialismus mit seinen Plänen für eine „Welthauptstadt Germania“ hier hinterlassen hatte. Links taucht die Neue Nationalgalerie auf, die als Ikone der Klassischen Moderne, errichtet nach den Plänen von Ludwig Mies van der

Rohe, 1968 das erste Museum am neuen Kulturforum sein sollte. Und rechter Hand nun endlich das Scharounsche Bücherschiff mit seiner goldglänzenden Magazinkuppel. Das Haus 2 der Staatsbibliothek zu Berlin ist fast erreicht.

Hans Scharoun, sowohl Architekt der Philharmonie als auch des 1978 eröffneten Gebäudes, hatte die Bibliothek als Teil des von ihm konzipierten Kulturforums bewusst auf den Verlauf der Potsdamer Straße gesetzt, als Kontrapunkt zu den Plänen für die Nord-Süd-Achse der „Welthauptstadt Germania“. Der ursprüngliche Straßenverlauf führt als „Alte Potsdamer Straße“ hinter der Staatsbibliothek auf den Potsdamer Platz. Die (neue) Potsdamer Straße, heute leicht westlich verschwenkt, findet zum selben Ziel. Hier, wo vor zwanzig Jahren



die Mauer stand, Kaninchen über die wüsten Flächen hoppelten und ein Hundeverein einen Trainingsparcours aufgebaut hatte, pulsiert heute wieder urbanes Leben. Aber das ist eine andere Geschichte.

*Baustelle Potsdamer Platz, 1997
(© bpk / Manfred Uhlenhut)*

HOHER BESUCH VOM DACH DER WELT

Am 20. Juni 2007 beehrte ein hoher buddhistischer Gelehrter aus Lhasa, Seine Eminenz Gampo Chenga Rinpoche, die Bayerische Staatsbibliothek mit seinem Besuch. SE Gampo Chenga Rinpoche ist als Wiedergeburt eines großen Meisters der Drikung Kagyu Linie anerkannt, die sich durch eine lange Tradition der Übermittlung geistiger und wissenschaftlicher Texte und besonderer Meditationstechniken auszeichnet. Als Gast des Garchen Dharma Instituts, das den Buddhismus, wie er in der tibetischen Tradition praktiziert wird, in authentischer Weise zu vermitteln sucht und deshalb in regel-

mäßigen Abständen Lehrer des tibetischen Buddhismus direkt aus Tibet und aus den Exil-Klöstern in Indien und Nepal einlädt, verweilte SE Gampo Chenga Rinpoche mehrere Tage in München, um Belehrungen zu erteilen und einen öffentlichen Vortrag zu halten. Zu seinem Programm gehörte ein Aufenthalt in der Bayerischen Staatsbibliothek, wo ihm in Begleitung der Tibetologieprofessoren Jens-Uwe Hartmann und Franz-Karl Ehrhard sowie Lama Tsering Rinpoche vom Garchen Dharma Institut und dessen Vorsitzender besonders wertvolle und seltene tibetische Handschriften präsen-

*Dr. Helga Rebhan
leitet die Orient- und Ostasienabteilung der Bayerischen Staatsbibliothek*

Seine Eminenz Gampo Chenga Rinpoche

tiert wurden. SE Gampo Chenga Rinpoche zeigte sich erfreut darüber, dass die Bayerische Staatsbibliothek seit etwa 1970 über 900 tibetische Handschriften erworben hat, darunter mehr als 100 kunstvoll geschnittene oder bemalte kostbare Buchdeckel und damit tibetisches Kulturgut erhält, das auch dem wissenschaftlichen Publikum zugänglich ist. Besonders erstaunt war er über einige Objekte, derengleichen er als hoher Gelehrter noch nie gesehen hatte: so beispielsweise ein einzigartiges illustriertes Tibetisches Totenbuch der Gelugpa-Schule, reich bebilderte geomantische Handschriften, die nur in der Bayerischen Staatsbibliothek zu finden sind, eine gestickte Handschrift und Mandalzeichnungen in Gold mit Silberschrift auf indigofärbtem Papier.

Die tibetische Sammlung der Bibliothek steht nicht nur in der Fachwelt, sondern auch bei tibetischen Gelehrten in hohem Ansehen. Immer wieder kommen hohe tibetische Würdenträger in die Bibliothek, um sich Handschriften oder seltene Drucke aus der Sammlung zeigen zu lassen. Der berühmteste Besucher war 1982 kein geringerer als Seine Heilig-



keit, der heutige 14. Dalai Lama, der damals schon von der noch relativ kleinen Sammlung sehr beeindruckt war. Ein Lama, der in München lebt, geht ab und zu wie in der tibetischen Tradition üblich im Uhrzeigersinn um unser großes Bibliotheksgebäude, das für ihn durch die Aufbewahrung zahlreicher Texte des buddhistischen Kanons ein heiliger Ort ist.

Prof. Franz-Karl Ehrhard, SE Gampo Chenga Rinpoche und Prof. Jens-Uwe Hartmann



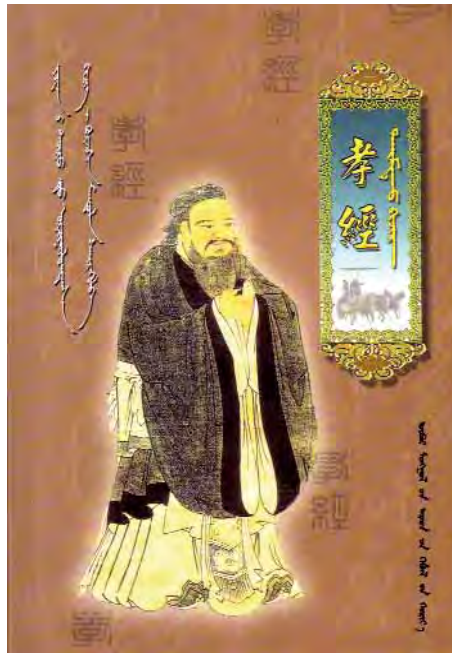
Beim Besuch von SE Gampo Chenga Rinpoche im Juni war es interessant zu beobachten, wie unsere studentische Klientel ihn und Lama Tsering Rinpoche in ihrer tibetischen Mönchskleidung zunächst verduzt anschauten und sie dann mit einem freundlichen „Hallo“ begrüßten. Die Bayerische Staatsbibliothek wird auch in Zukunft tibetische Gelehrte herzlich willkommen heißen und ihnen gerne ihre Schätze zeigen.

WER LIEST MONGOLISCH?

Die Nachkriegsbestände eines doch nicht so fernen Landes in Berlin

Im Rahmen der regionalen Sondersammelgebiete unterstützt die Deutsche Forschungsgemeinschaft auch den Ankauf mongolischer Druckschriften durch die Staatsbibliothek zu Berlin. Nun mag sich der geneigte Leser fragen, warum auch Literatur in einer scheinbar so abgelegenen Sprache von der Bibliothek gekauft wird. Es liegt darin aber nichts Neues.

Bis weit in die Zeit der „Königlichen Bibliothek“, wie sie bis 1918 hieß, reicht die Tradition zurück, Literatur in orientalischen und ostasiatischen Sprachen zu sammeln. Wie eine Obsession wirkt die Leidenschaft der preußischen Könige für



Dr. Michael Balk
ist Fachreferent für Zentralasien in
der Ostasienabteilung der Staats-
bibliothek zu Berlin

Mongolisch wird in der Mongolei seit den vierziger Jahren in kyrillischer Schrift geschrieben. In der zu China gehörenden Inneren Mongolei ist man bei der eigentümlichen, von oben nach unten verlaufenden uigurisch-mongolischen Schrift geblieben. Gelegentlich finden sich beide Schriften auf demselben Titelblatt.



fremde Kulturen, hatten sie doch kaum handfeste kolonialpolitische Interessen, die auch nur entfernt vergleichbar wären mit denen anderer Nationen mit ähnlich umfangreichen orientalischen Sammlungen wie England, Frankreich oder Russland.

Die Motive dürften vielfältig gewesen sein. Für die frühe Zeit darf man ein starkes Interesse an der chinesischen Medizin annehmen, die im siebzehnten Jahrhundert der europäischen Heilkunst erkennbar überlegen war. Auf das Reich der Mitte verweist auch die in Preußen so wirksam gewordene Bewegung der Aufklärung, galt doch im achtzehnten Jahrhundert das in Blüte stehende Reich der mandschuri-

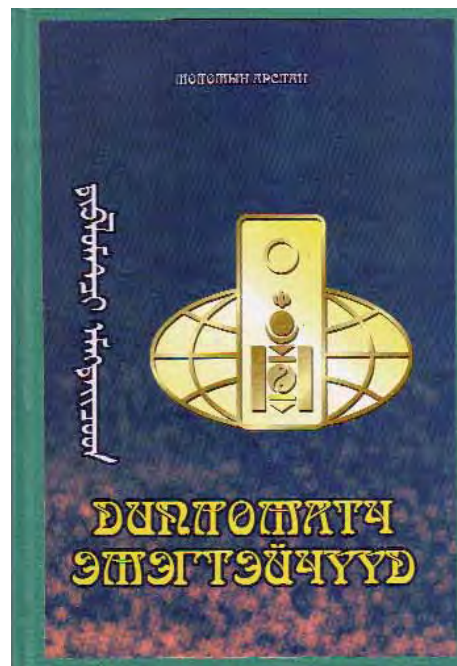




Abbildung aus einem historischen Bildband. Am Tisch sitzt Tatar-Tonga, ein uigurischer Schreiber in Diensten der türkischen Naiman. Als Chingis Khaan den Stamm der Naiman im Jahre 1204 vernichtend schlug, nahm er Tatar-Tonga in seine Dienste und trug ihm auf, die uigurische Schrift für die mongolische Sprache zu adaptieren. So steht der Name Tatar-Tongas für den Beginn der Schriftlichkeit unter den Mongolen.

schen Qing als ein Musterbeispiel für vernunftgelenkte Staatsführung. Auch die Romantik schürte die Neugier auf orientalische Dinge, denken wir etwa an Friedrich Rückert, der wunderbare Übersetzungen aus dem Arabischen und dem Sanskrit geschaffen hat. Gegen Ende des neunzehnten Jahrhunderts nahmen die orientalischen Philologen jenen unerhörten Aufschwung, dessen Voraussetzung die Schätze gerade auch der Berliner Bibliothek waren. Ein weiteres Stichwort liefern die preußischen Expeditionen nach Zentralasien zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts und die Berliner Turfansammlung.

Dank dieser früh begonnenen Sammeltätigkeit verfügen wir heute über einen erstaunlichen Bestand an Handschriften, Blockdrucken und Büchern außereuropäischer Provenienz in einer Vielzahl von Sprachen und Schriften. Dazu gehört auch das Mongolische, und immerhin war es



Walther Heissigs grandioses Werk über „Mongolische Handschriften, Blockdrucke, Landkarten“, das 1961 als erster Band der Katalogreihe „Verzeichnis der orientalischen Handschriften in Deutschland“ erschien und so das Initialzeichen einer fulminanten Serie setzte. Man kann füglich behaupten, dass den Mongolica ein prominenter Platz in der Sitzordnung der orientalischen Bestände zukommt. Erwähnen wir am Rande, dass die Mongolistik zu den seltener gewordenen geisteswissenschaftlichen Disziplinen gehört, in denen es, hier den klassischen Philologien ähnlich, noch keineswegs ehrenrührig geworden ist, in deutscher Sprache und nicht auf Englisch zu publizieren.

Es soll hier aber nicht vorrangig über alte Handschriften und historische Bestände berichtet werden, auch wenn die angedeutete preußische Obsession vielleicht weiterwirken mag. Der eingangs gewürdigte Auftrag der DFG richtet sich ja gerade auf neuere Publikationen. Lassen wir einmal Revue passieren, in welchem Umfang die Staatsbibliothek seit dem Ende des Zwei-

ten Weltkriegs moderne Druckschriften in mongolischer Sprache erworben hat.

Dazu zunächst ein Blick auf die Herkunft der Bücher. Da ist einmal die Mongolei selbst, ein seit dem Sturz der Qing-Dynastie von China unabhängiger Staat, der aber erst 1961 als Mitglied der Vereinten Nationen anerkannt wurde – übrigens dank der Unterstützung Indiens, was sich im Rückblick wie eine historische Reminiszenz darbietet: Die Mongolei wurde maßgeblich durch die indische Kultur geprägt, die über das buddhistische Tibet den Weg zu den Mongolen fand.

Bereits 1924 wurde die von China aus gesehen „äußere“ Mongolei zu einer sozialistischen Volksrepublik im sowjetischen Sinne, und die Mongolei war in der Tat der erste Verbündete der jungen Sowjetunion – zu einem Zeitpunkt, zu dem etwa Lettland und Litauen noch unabhängige Staaten waren. Nach dem Kriege entwick-

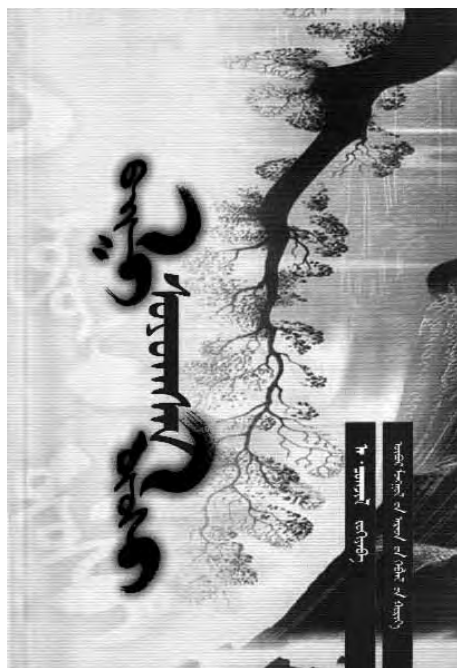


kelten sich rege Beziehungen zwischen der DDR und der Mongolischen Volksrepublik. Im Rahmen des „Rates für gegenseitige Wirtschaftshilfe“ waren wirtschaftlich starke Länder aufgerufen, schwächere Mitglieder des RWG beim Aufbau zu unterstützen. Es ist die DDR gewesen, die diese Aufgabe für die MVR übernahm, und daher sind sich Deutsche und Mongolen in brüderlicher Freundschaft bleibend verbunden.

*Über das Internet sind die Berliner Mongolica-Bestände auch in Ulaanbaatar bekannt. Das Foto zeigt Gotowyn Akim, den Direktor der mongolischen Zentralbibliothek, und den Autor des Beitrags bei einer Online-Recherche vor Ort.
(Foto: K. Sabernig)*



Auf dem Wege der zwischen sozialistischen Ländern damals üblichen Tauschbeziehungen gelangten zahlreiche Mongolica in die Asien-Afrika-Abteilung der damaligen Deutschen Staatsbibliothek in Ost-Berlin. Aber auch die seit den siebziger Jahren an der Potsdamer Straße residierende Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz in West-Berlin hat sich mit achtbarer Kontinuität um Literatur aus der Mongolei bemüht. Hervorzuheben ist hier der Name Johannes Faensens, der sich in der Osteuropa-Abteilung um diese kleine Sprache aus dem Orbit des Ostblocks, wie man damals sagte, gekümmert hat. All dies



hat dazu geführt, dass wir heute einen Fundus an mongolischer Nachkriegsliteratur aufzuweisen haben, wie er an wenigen Bibliotheken der Welt zu finden sein dürfte.

Mongolisch wird in der Mongolei seit den vierziger Jahren fast ausschließlich in kyrillischer Schrift gedruckt. In der von Peking aus betrachtet „inneren“ Mongolei, die Teil des chinesischen Territoriums geblieben ist, wurde die Kyrillica nicht eingeführt. Hier blieb man beim Altmongolischen, einer semitischen Schrift, die die Mongolen im dreizehnten Jahrhundert von den damals noch nicht islamisierten türkischen Uiguren übernahmen. Nun gibt es auch in China eine mongolische Buchproduktion, die aufgrund der politischen Verhältnisse aber erst in den achtziger Jahren in nennenswerten Stückzahlen einsetzte. Der „große Sprung nach vorn“ (1958–1962) und die „große proletarische Kulturrevolution“ (1966–1976) ließen keinen Raum für ein buntes Publikationsgesche-

hen. Mongolische Literatur aus China zu sammeln machte sich die Ostasienabteilung zur Aufgabe, wobei diese „Minderheitensprache“ der Volksrepublik, exotischem Treibgut gleich, im breiten Strom der eintreffenden Sinica mitschwamm.

Der Verfasser dieses Beitrags hat die Betreuung der Mongolica-Sammlung im Rahmen des neugeschaffenen Referats „Zentralasien“ 1994 übernommen. Sie umfasst zur Zeit etwa 10.000 originalsprachige Titel. Diese Zahl mag vergleichsweise gering erscheinen, doch ist zu berücksichtigen, dass die Mongolei allein von der Fläche her zwar fast viereinhalb mal so groß ist wie Deutschland nach der Wiedervereinigung, aber mit heute 2,5 Millionen Menschen nur wenig mehr Einwohner hat als West-Berlin in seinen belebtesten Zeiten.

Die nebenstehende Graphik zeigt die Entwicklung unseres Bestandszuwachses von 1945 bis 2005. Angegeben sind die Mengen der erworbenen Druckschriften aus der Mongolei und aus China mit ihren Erscheinungsjahren. Es ist zu betonen, dass es sich nicht um amtliche Produktionszahlen handelt, die sicherlich höher anzusetzen sind, sondern lediglich um die in Berlin vorhandenen Bücher. Dennoch kommt diesen Zahlen eine gewisse Aussagekraft zu, widerspiegeln sie doch die Vitalität der Buchproduktion in den beiden Ländern.

Dass insgesamt lediglich vier mongolische Bücher aus den vierziger Jahren stammen, kann angesichts der Umstände dieser Zeit nicht überraschen. Erst Mitte der fünfziger Jahre läßt sich für die Mongolei ein Anstieg der Zahlen beobachten, der sich gegen Ende der siebziger auffällig verdichtet.



Diese Periode wird heute bereits als „goldene Epoche“ der mongolischen Nachkriegsliteratur bezeichnet. Die Erwerbungszahlen aus den achtziger Jahren scheinen eine Periode der Stagnation anzuzeigen, die in der Mongolei erst Mitte der neunziger überwunden wird.

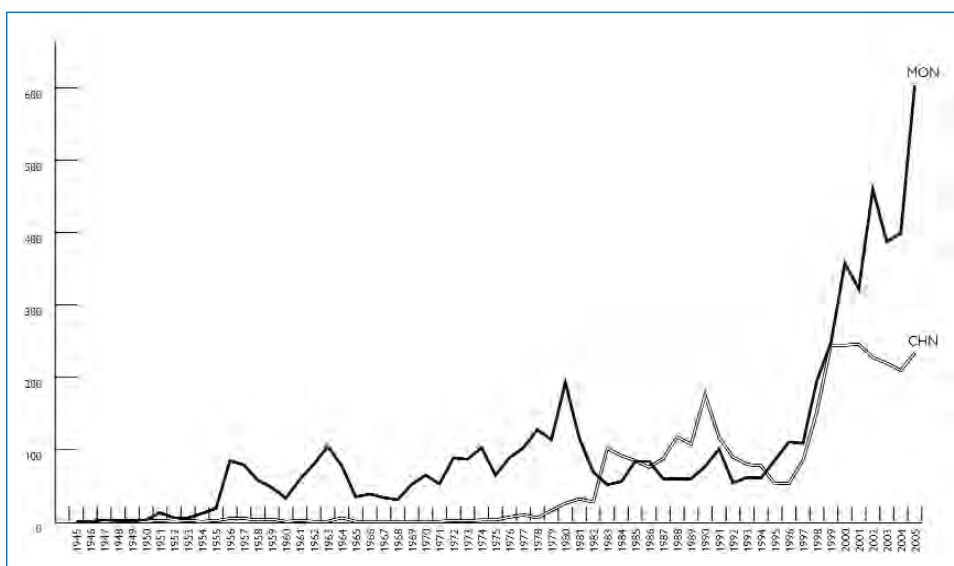
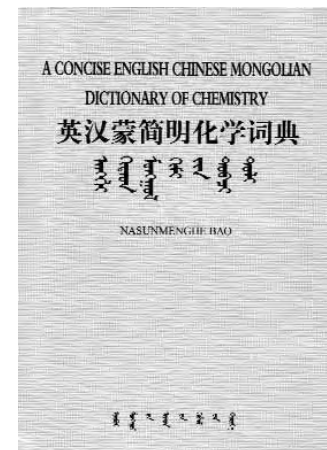
Deutlich anders der Verlauf der Entwicklung in der Volksrepublik China, wo mit knapp sechs Millionen Menschen mehr Mongolen leben als in der Mongolei selbst. Bis etwa 1980 lässt sich keine nennenswerte Buchproduktion in mongolischer Sprache ablesen, wofür die bereits genannten Gründe hinreichend Erklärung bieten. Im weiteren Verlauf der achtziger bis in die frühen neunziger Jahre hinein liegt die Zahl der Mongolica aus China aber über denen aus der Mongolei.

Der Ankauf mongolischsprachiger Literatur wird von der Deutschen Forschungsgemeinschaft durch die Finanzierung von Beschaffungsreisen unterstützt, wie ich sie zuletzt im vergangenen Jahr in die Mongolei unternehmen konnte. Zu den Wegen,

die man einschlagen muss, ein historisches Zitat:

„Die übliche Art des Ankaufs der Bücher auf Grund von Vorlagen durch die Buchhändler bleibt nämlich sogar dann, wenn sie durch Bibliographien kontrolliert wird, lückenhaft und dem Zufall unterworfen; bei der Erwerbung von orientalischer Literatur kann diese Art der Büchererwerbung aber schon insofern nicht die gleiche Rolle spielen, als hier eine Kontrolle durch nationale Bibliographien, da sie nicht existieren, nicht erfolgen kann. Nur die unmittelbare Fühlungnahme mit einheimischen Buchhändlern und die Anknüpfung persönlicher Beziehungen zu Kaufleuten, Journalisten und Gelehrten in den Ländern des Orients bieten die Gewähr dafür, daß wenigstens die wichtigste dort gedruckte Literatur ... den Weg in die Bibliothek findet.“

Dies schrieb Gotthold Weil, damals Leiter der Orientalischen Abteilung, im Jahre 1921. Allzuviel hat sich daran seitdem nicht geändert.



Entwicklung des Mongolica-Bestandes an der Staatsbibliothek von 1945 bis 2005. Die dunkle Kurve zeigt die Zahl der Publikationen aus der Mongolei, die helle steht für die Zahlen aus der Volksrepublik China.

VON MALVINE BIS MICHAEL

Europäische Projekte der beiden Staatsbibliotheken

*Birgit Stumm
ist an der Staatsbibliothek zu Berlin
angesiedelte EU-Projektberaterin im
Kompetenznetzwerk für Bibliotheken*



MALVINE, PuLLS, TEL ME MOR, MASTER oder MICHAEL – ein assoziationsreiches und einprägsames Akronym als Titel ist bereits der erste Schritt zu einem erfolgreichen Projektantrag bei der EU. Ein Weg, den auch die beiden Staatsbibliotheken in München und Berlin in der Vergangenheit erfolgreich beschritten haben – sowohl als Koordinator als auch Partner in einem EU-Projekt.

MALVINE ÖFFNET EUROPÄISCHE SPEZIALKATALOGE

Die Staatsbibliothek zu Berlin startete bereits Ende der 90er-Jahre mit den ersten EU-Projekten – MALVINE und LEAF. Sie wurden über das 4. und 5. Forschungsrahmenprogramm der EU gefördert.

Ziel von MALVINE (Manuscripts And Letters Via Integrated Networks in Europe), einem Projekt unter Beteiligung mehrerer europäischer Nationalbibliotheken, war die Entwicklung einer Suchmaschine zu Autographen- und Nachlassbeständen in Europa. Das Projektergebnis wird seit einigen Jahren als dauerhafte Dienstleistung angeboten (www.malvine.org) und ermöglicht bequeme Recherchen in den Beständen der beteiligten Institutionen. 17 Archive, Museen, Bibliotheken und Forschungseinrichtungen aus neun europäischen Ländern nahmen von 1998–

2001 an diesem EU-Projekt teil, darunter auch die British Library und die Österreichische Nationalbibliothek. Die Staatsbibliothek zu Berlin koordinierte das Projekt und übernahm nach Projektabschluss den Betrieb des MALVINE-Search-Servers.

Mit LEAF ZUM EAC

Kaum war das erste EU-Projekt der Staatsbibliothek zu Berlin beendet, schloss sich 2001 mit LEAF bereits das zweite an. Dieses Akronym steht für Linking and Exploring Authority Files. Hier wurde ein Konzept erarbeitet, das die gemeinsame Nutzung verteilter europäischer Normdaten für Personen und Körperschaften erlaubt. Normdaten vereinfachen die Recherche nach Personen, die verschiedene Namensformen oder Pseudonyme besitzen. Vor allem in internationalen Zusammenhängen stellen zudem unterschiedliche lokal gebräuchliche Namensformen (z. B. Tschairowsky – Chaikovsky) ein erhebliches Retrieval-Hindernis dar. Für die Lösung dieses Problems wurde ein Prototyp entwickelt, der verschiedene nationale Normdatensätze zu einer Person aggregiert und für Recherchen bereitstellt. Das im LEAF-Projekt hierzu entwickelte Format EAC (Encoded Archival Context) ist spartenübergreifend angelegt und wird zunehmend in Archiven (z. B. im Bundesarchiv



oder im Schwedischen Riksarkivet) und Bibliotheken eingesetzt. Demnächst wird es auch in Kalliope – der deutschen Nachweisdatenbank für Nachlässe und Autographie – implementiert. Das LEAF-Konsortium bestand aus 15 europäischen Institutionen aus elf Ländern unter Federführung der Staatsbibliothek zu Berlin.

MICHAEL – DAS PORTAL ZU DEN DIGITALEN SAMMLUNGEN EUROPAS

In dem seit 2006 laufenden EU-Projekt MICHAELPlus, an dem sich die Bayerische Staatsbibliothek als Partner beteiligt, steht ebenfalls die Verbesserung des Zugangs zum europäischen Kulturerbe im Mittelpunkt. MICHAEL steht für Multilingual Inventory of Cultural Heritage in Europe und strebt an, digitale Bestände in Europa auf Sammlungsebene nachzuweisen und somit das digitale europäische Kulturerbe weltweit zugänglich zu machen. www.michael-culture.org bietet den Einstieg in dieses Kulturportal.

2004 wurde MICHAEL von Frankreich, Großbritannien und Italien initiiert. Über dieses Portal sind bisher die digitalen Sammlungen von Bibliotheken, Archiven und Museen dieser drei Länder recherchierbar. Neben digitalisierten Büchern, Fotos und Gemälden sind auch Online-Präsentationen und Informationsquellen auf CD und DVD sowie 3D-Modelle und Beschreibungen von archäologischen Stätten, Gebäuden und Skulpturen zugänglich.



Die Teilnehmer des Projekts Digitisation on Demand (DoD) kamen aus 14 europäischen Ländern.

2006 haben sich elf weitere europäische Länder, darunter Deutschland, MICHAEL angeschlossen und das Projekt MICHAELPlus auf den Weg gebracht, um auch ihre digitalen Sammlungen multilingual über dieses Portal zu erschließen. In diesem Jahr wird das deutsche MICHAEL-Portal online gehen. Die Bayerische Staatsbibliothek ist eine von sieben Institutionen in Deutschland, die den Aufbau dieses Portals konzipieren und koordinieren. Das Digitalisierungszentrum der BSB wurde mit der technischen Umsetzung des Projekts betraut.

STONE-RELIEF-INSCRIPTION

Auch in dem im Sommer 2007 abgeschlossenen EU-Projekt STONE-RELIEF-INSCRIPTION (SRI) war die Bayerische Staatsbibliothek gefragter Partner bei der technologischen Umsetzung einer Projektidee – zusammen mit Universitäten und Kultureinrichtungen Österreichs, Belgiens, Rumäniens, Spaniens und der Schweiz. Ziel von STEIN-RELIEF-INSCRIPTION war es, bisher verteilte interdisziplinäre Daten zu römischen Steindenkmälern in einer Datenbank zugänglich zu machen und vor allem deren nachhaltige Sicherheit und Langzeitver-





füßbarkeit zu gewährleisten. Hinsichtlich der Datenintegration und der Langzeitarchivierung

setzte man auf die Kompetenz der Bayerischen Staatsbibliothek. Gefördert wurde das von der Universität Salzburg geleitete Projekt über das EU-Programm KULTUR 2000. In diesem Programm wurden und werden nicht nur hochwertige europäische künstlerische Projekte durch die europäische Kommission unterstützt, sondern auch Projekte, deren Ziel die Erhaltung und Pflege des europäischen kulturellen Erbes ist.

SELTENE BÜCHER NUR EINEN MAUSKlick ENTFERNT – eBooks ON DEMAND

Wie bereits MICHAEL und MICHAEL-Plus wurde auch das im Oktober 2006 gestartete EU-Projekt Digitisation on Demand (DoD) von der Europäischen Kommission im Rahmen des eTEN-Programms gefördert. Dieses 2006 ausgelaufene Programm unterstützte die Marktvalidierung und Markteinführung von neuen Anwendungen und Services im Bereich der Telekommunikations-

und Informationsdienste. Das DoD-Projekt bildete die Basis für die Einführung des kostenpflichtigen Dokumentlieferdienstes eBooks on Demand an der Bayerischen Staatsbibliothek. Die zugrunde liegende Idee von eBooks on Demand ist folgende: Die Leser können sich direkt über die Online-Bibliothekskataloge urheberrechtsfreie Bücher aus dem Zeitraum von 1500 bis 1900 als elektronische Kopie im PDF-Format an ihren Arbeitsplatz oder nach Hause schicken lassen. Der Service ist als Netzwerk organisiert, in dem Bestellabwicklung, eBook-Produktion, Auslieferung und Online-Bezahlung zentral abgewickelt werden. Im DoD-Projekt wurden u. a. der europäische Markt für eine solche Dienstleistung erkundet und die Geschäftsgänge auf europäischer Ebene installiert. Neben der Bayerischen Staatsbibliothek nahmen 14 weitere europäische Bibliotheken an dem EU-Projekt teil, darunter National- und Universitätsbibliotheken aus neun Ländern. In einigen Jahren soll jedes urheberrechtsfreie Buch aus europäischen Bibliotheken als eBook auf Bestellung verfügbar sein, so die Vision der Projektpartner.

EUROPÄISCHE FÖRDERPROGRAMME FÜR BIBLIOTHEKEN

Viele Programme der EU, über die die vorgestellten Projekte der beiden Staatsbibliotheken gefördert wurden, sind 2007 neu aufgelegt worden und sind für die Realisierung von transnationalen Projekten aus dem Bibliotheksbereich nach wie vor sehr interessant. Zu den wichtigsten bibliotheksrelevanten Förderprogrammen der Europäischen Union gehören:



- 7. Forschungsrahmenprogramm (2007–2013)
- KULTUR-Programm (2007–2013)
- Bildungsprogramm Lebenslanges Lernen (2007–2013)
- Programm eContentplus (2005–2008)
- Rahmenprogramm Wettbewerb und Innovation (2007–2013)
- Strukturfondsprogramme, hier v. a. EFRE, ESF (2007–2013)

Voraussetzung und wichtigstes Kriterium für eine Förderung durch die EU ist die europäische Relevanz des Projekts – oder wie häufig im EU-Jargon ausgedrückt, der so genannte „europäische Mehrwert“ des Vorhabens. Bei den Projekten MALVINE, MICHAEL, LEAF, DoD und SRI bestand dieser darin, das gemeinsame europäische Kulturerbe einer breiten Öffentlichkeit in Europa leichter zugänglich zu machen bzw. gemeinsame europäische Standards und Geschäftsgänge zu entwickeln oder für aktuelle Herausforderungen, wie die Langzeitarchivierung, kooperative Lösungen in Europa zu entwickeln.

Bis zur Förderzusage aus Brüssel kann es jedoch ein langer Weg sein, der nicht nur einen entsprechend langen Atem, sondern auch einen möglichst EU-projekterfahrenen Koordinator mit einem motivierten und verlässlichen Projektteam voraussetzt. Ein oft nicht leicht gesteckter bürokratischer Hindernisparcours ist zu absolvieren, ein überzeugender Projektantrag innerhalb einer vorgegebenen Frist zu verfassen und alle Projektpartner bis zum endgültigen Projektstart bei

Laune und finanzieller Liquidität zu halten. Denn von der Projektidee bis zum offiziellen Kick-off-Meeting können nicht selten ein bis zwei Jahre vergehen.

Grundlage aller Förderung jedoch ist eine zündende Projektidee in einem europäischen Rahmen, die die Gutachter der EU-Kommission überzeugt, das Projekt finanziell zu unterstützen. Alle fünf vorgestellten Projekte zeichneten sich durch all diese Kriterien aus und wurden deshalb durchschnittlich mit 50 Prozent (LEAF, MALVINE, SRI) bzw. 10–30 Prozent der Gesamtprojektsumme (DoD, MICHAELPlus) aus Brüssel gefördert. Keine geringen Beträge, bedenkt man, dass viele EU-Projekte im Durchschnitt über zwei bis drei Jahre mit zehn oder mehr Projektpartnern aus verschiedenen europäischen Ländern laufen und die Gesamtkosten und die Zuschüsse der EU-Kommission nicht selten im siebenstelligen Bereich liegen.

EU-PROJEKTBERATUNGSSTELLE FÜR BIBLIOTHEKEN

Um deutsche Bibliotheken bei der Antragstellung zu unterstützen, wurde 2005 im Kompetenznetzwerk für Bibliotheken die EU-Projektberatungsstelle eingerichtet. Sie ist an der Staatsbibliothek zu Berlin angesiedelt und wird über die Kultusministerkonferenz finanziert. Die Beratungsstelle hilft Bibliotheken bei der Auswahl des passenden Förderprogramms und der Suche nach internationalen Projektpartnern. Sie gibt ebenfalls Tipps zu Kofinanzierungsmöglichkeiten, Fragen der Anbahnungsfinanzierung und des Projektmanagements.



Birgit Stumm hat 2006 die EU-Projektberatungsstelle im Kompetenznetzwerk für Bibliotheken übernommen. Diese Stelle ist an der Staatsbibliothek zu Berlin angesiedelt.



ANNÄHERUNG AN EIN VERLORENES ORIGINAL

Die Restaurierung des Treppenhauses der Bayerischen Staatsbibliothek

*Dr. Manfred Hank
ist ehemaliger Leiter des Sachgebiets
Öffentlichkeitsarbeit der Bayerischen
Staatsbibliothek*

*Das Treppenhaus unmittelbar nach
der Fertigstellung.
Lithographie nach einem Entwurf
Friedrich von Gärtners*

Im Jahr 1989 verordnete der Freistaat Bayern dem althehrwürdigen, an einen italienischen Renaissancepalast erinnernden Prachtbau der Bayerischen Staatsbibliothek an der Münchener Ludwigstraße eine umfassende Sanierung, die, wie sie zeigte, fast anderthalb Jahrzehnte in Anspruch nehmen sollte. Sie zielte auf so profane Dinge wie Asbestbeseitigung, Brandschutzvorkehrungen, Einrichtung eines Glasfasernetzes, Erneuerung der Infrastruktur des Allgemeinen Lesesaals und ähnliches mehr, doch lag es in der Natur der Sache, dass die beteiligten Architekten sich auch mit der Vergangenheit und ursprünglichen Gestalt des Hauses, das im Zweiten Weltkrieg schwer gelitten hatte, befassten. Ihr Augenmerk galt dabei vor allem dem großen Treppenhaus, das nach dem Krieg im wesentlichen unverändert wieder aufgebaut worden war – zum Glück, muss man wohl sagen angesichts der Bedenken, die heute die Rekonstruktion historischer Bauwerke allerorten unvermeidlich begleiten. In den Sanierungsplan war es aus Kostengründen nicht einbezogen. Bibliotheksfunktional war und ist es gänzlich nutzlos, doch mit monumentaler Wucht beeindruckt es, wie vom königlichen Bauherrn gewünscht, bis heute die Besucher und verleiht dem Haus eine überzeitliche Würde.



Wie muss man sich die Situation vor dem Krieg vorstellen? Begrüßt von den vier überlebensgroßen, von Ludwig von Schwanthaler entworfenen Sitzfiguren auf der Freitreppe vor dem Gebäude – Thukydides, Homer, Aristoteles und Hippokrates, für die Münchener schlicht die vier Heiligen Drei Könige – betrat der Besucher die damals dämmrige Eingangshalle und stieg dann über die 54 Stufen der breiten Treppe hinauf in das helle Licht der Wissenschaft, beschirmt von dem imposanten, in ganzer Fläche freskierten und ornamentierten Gewölbe. Allegorien der Künste und Wissenschaften, Darstellungen berühmter Gelehrter, aber auch Porträts des Architekten Friedrich von Gärtner und des seinerzei-

tigen Oberbibliothekars Philipp Lichten-
thaler versinnbildlichten den Anspruch
der königlichen Hof- und Staatsbiblio-
thek, Wissenschaft, Religion und Kunst
gleichermaßen in sich zu begreifen. Fort-
geführt war dieser Gedanke in den Por-
trätmedaillons, die auf den seitlichen
Galerien die Rundbogenfelder über den
ursprünglich achtzehn großen Fenstern
schmückten. Abgebildet waren auf der
Nordseite von Ost nach West Platon,
Herodot, Vergil, Tacitus, Dante, Koper-
nikus, Tycho Brahe, Camões und New-
ton, auf der Südseite Schiller, Goethe,



Johannes von Müller, Linné, Corneille,
Calderón, Kepler, Galilei und Shake-
speare.

Die Pracht, vom Architekten König Lud-
wigs I., Friedrich von Gärtner, bis in die
Einzelheiten selbst entworfen und gestal-
tet, hielt ziemlich genau einhundert Jahre.
1843 fertiggestellt, fiel das Treppenhaus
in den Jahren 1943 bis 1945 dem Bom-

benkrieg zum Opfer. Schon bald nach
Kriegsende begann unter der Leitung der
renommierten Architekten Hans Döll-
gast und Sep Ruf der Wiederaufbau. Die
Medaillons an den noch stehenden Sei-
tenwänden wurden abgenommen; teils
schwer, teils weniger schwer beschädigt,
lagen sie fortan im Keller der Bibliothek.
Das Treppenhaus stellte man karg und
schmucklos wieder her. Der obere Trep-
penabsatz wurde dabei um zwei Fenster-
achsen verlängert, so dass das Treppen-
haus heute vier Bogenfelder mehr
aufweist. Das Gewölbe blieb einfarbig
weiß; Fensterbögen und Wandflächen
wurden schlicht braunrot gestrichen.



oben und links:
Das Treppenhaus vor der Zerstörung
im Zweiten Weltkrieg



oben:
Das Treppenhaus 1945

links:
Die beschädigten Medaillons im
Keller der Bibliothek



Das Treppenhaus nach dem Wiederaufbau bis 2007

Mit diesem Zustand, obwohl immer noch eindrucksvoll, wollten sich die jungen Architekten und auch das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege nicht ohne weiteres abfinden. Im März 1999 erstattete die Restaurierungswerkstatt Günther Menath Bericht über eine vom Landesamt beauftragte „restauratorische Voruntersuchung“, in deren Rahmen an den Seitenwänden des Treppenhauses nach Resten der originalen Farbfassung gesucht und der Zustand der im Keller lagernden Medaillons exakt dokumen-

Das Treppenhaus 2007



tiert worden war. Enthalten war in dem Bericht schon damals die Idee, eine Musterfensterachse nach altem Vorbild anzulegen, um den ursprünglichen Raumeindruck erlebbar zu machen.

Kurz zuvor, 1998, war der Verein der *Förderer und Freunde der Bayerischen Staatsbibliothek* gegründet worden. Er schien, nachdem auf öffentliche Gelder nicht zu hoffen war, das geeignete Gremium, um den Gedanken an eine Wiederherstellung des Treppenhauses zu



verfolgen. 2003 – der Verein hatte inzwischen Tritt gefasst – stand diese Wiederherstellung als Projektvorschlag auf der Tagesordnung der 10. Sitzung des Kuratoriums der *Förderer und Freunde*. Detlev Eisinger, Architekt einer der an der Sanierung beteiligten Firmen, warb, unterstützt von seinem Kollegen Arnold Lemke, eindringlich für eine reduzierte Erneuerung der Gärtnerschen Originalfassung und die Wiederanbringung der Porträtmedaillons. Das Kuratorium war sich der Konkurrenz zu den klassischen

Anliegen des Vereins bewusst, insgesamt aber fand die Idee Anklang. Möglichkeiten einer langfristigen Finanzierung wurden überlegt, einzelne Marketingmaßnahmen andiskutiert.

Auch in der 11. Sitzung des Kuratoriums im Februar 2004 warb Eisinger für das Projekt, stieß diesmal aber rundweg auf Skepsis. „Man verweist“, so heißt es im Sitzungsprotokoll, „auf die Unvereinbarkeit des ohne Zweifel reizvollen Projekts mit den eben noch diskutierten Geldsorgen der Bibliothek. Selbst wenn die Anzeichen des beginnenden wirtschaftlichen Aufschwungs nicht trügen sollten, wäre das Vorhaben der Öffentlichkeit zur Stunde nur schwer zu vermitteln. Es passe, so die Mehrheit des Kuratoriums, nicht in die gegenwärtige, von Sparappellen und schmerzlichen Kürzungen gekennzeichnete Zeit.“ Man kam überein, den Plan nicht grundsätzlich zu verwerfen, ihn aber bis zum Eintreten günstigerer Umstände zu vertagen.

Den Befürwortern der Treppenhausrestaurierung blieb, so schien es, nichts als Resignation, doch dann kam ihnen ein glücklicher Umstand zu Hilfe. Um die Jahreswende 2004/2005 war ein Neuanstrich des in den zurückliegenden Jahrzehnten arg verschlissenen Treppenhauses unabwendbar geworden. Es musste zwangsläufig eingerüstet werden, und in diesem Zusammenhang unterbreitete die Restaurierungswerkstatt Günther Menath im Dezember 2004 das Angebot, einen Musterfensterbogen in der Gärtnerschen Originalfassung, d. h. in der ursprünglichen Farbigkeit mit allen Lineaturen und Bänderungen, reduziert lediglich um das kleinteilige ornamentale

Rankenwerk, samt Porträtmedaillon wiederherzustellen. Dies war dann doch zu verlockend. Der Vorstand der *Förderer und Freunde* bewilligte das nötige Geld, rund 8.400 Euro, und schon im Januar 2005 waren die Arbeiten so weit gediehen, dass Eisinger den zu ihrer 12. Sitzung zusammengekommenen Kuratoren Gestaltung und Ornamentik des dem Verein zu verdankenden Musterfensterbogens erläutern konnte. Und die Rechnung ging auf. Mit dem werbewirksamen Musterfenster gewann das Restaurierungsprojekt eine spürbare Eigendynamik. Insbesondere Dr. Michael Albert, Präsident des Kuratoriums der *Förderer und Freunde*, machte sich die Sache zu eigen und begann mit Unterstützung des Kuratoriums, nachdrücklich um Sponsoren zu werben. Nach seiner Vorstellung sollten möglichst nicht kommerzielle Unternehmen, sondern traditionsbewusste, an ihrer Stadt interessierte Münchener Bürger für die Restaurierung je eines Fensterbogens gewonnen werden. Aufzubringen waren, weil die Möglichkeit der Serienfertigung die Kosten senkte, je Fensterbogen 5.800 Euro. „Das Werben“, so berichtet das Proto-





koll der 14. Kuratoriumssitzung im Dezember 2006, „kostet mehr Zeit und Aufwand als ursprünglich angenommen; die Resonanz aber war bisher fast ausnahmslos positiv.“

In der Tat war das ehrgeizige Ziel überraschend schnell erreicht. Siebzehn individuelle Spender, drei den *Förderern und Freunden* verbundene Unternehmen und die Kulturstiftung eines großen Münchener Finanzhauses brachten die nötigen Summen auf. Im März 2007 begann die Restaurierungswerkstatt Günther Menath, deren Angebot sich unter mehre-

ren konkurrierenden als das günstigste erwiesen hatte, mit der Arbeit; am 6. Juli 2007 wurde an die Vergoldung der Medaillons letzte Hand angelegt. Die Restaurierung der Fensterbögen war damit abgeschlossen.

Heikel war die Frage, wie die Medaillons der vier durch den Wiederaufbau neu gewonnenen Fensterbögen gefüllt werden sollten. Der Auswahl der auf den Medaillons porträtierten Persönlichkeiten lag ein von Philipp Lichtenthaler und Friedrich von Gärtner erarbeiteter Vorschlag zugrunde, den, wie wir wissen, König Ludwig I. stark überarbeitet und verändert hat. Die Auswahl in ihrer Art und ihrer Beschränktheit – alle Dargestellten sind Männer – ist somit ein zeit- und persönlichkeitsgebundenes Kulturdokument *sui generis*, und man war sich rasch einig, dieses Konzept nicht nachträglich zu ergänzen oder gar zu korrigieren. Die vier Medaillons sollten demnach zwar nicht leerbleiben, sich aber durch die Motivwahl klar und eindeutig von den achtzehn „historischen“ unterscheiden. Belegt wurden sie folglich nicht mit Persönlichkeiten, sondern mit Motiven, die die Bestandsvielfalt der Bayerischen Staatsbibliothek wiedergeben: im ersten Medaillon eine Schriftrolle, im zweiten ein Buch, im dritten ein Notenblatt und im vierten die Buchstaben „BSB“, dargestellt als Binärcode.

Für die Restaurierung der östlichen Stirnwand schließlich gab ein großes Münchener Versicherungsunternehmen das nötige Geld. Es ermöglichte damit die Wiederherstellung der ursprünglichen Farbigkeit, der Gärtnerschen Lineaturen und Bänderungen – wiederum unter Verzicht auf kleinteilige Rankenornamente –, vor allem aber die Rekonstruktion der Inschrift im



Halbbogen über dem Durchgangsportal, mit der der König einst die Bibliothek der Benützung durch die Öffentlichkeit widmete. Vom ästhetischen Konzept der Erbauer ist dann ein gutes Teil zurückgewonnen, das Gewölbe freilich bleibt – vorerst? – weiß. An ihm scheiden sich die Geister. Die einen warnen davor, den Bogen zu überspannen, und raten, das Gewölbe zu lassen, wie es ist; die anderen hoffen, dass die Pracht der Fenster-

bögen und der Stirnwand den Wunsch laut werden lässt, auch das Gewölbe in einer dem Gärtnerschen Entwurf nahekommenden Form und Farbigkeit zu restaurieren. Wollen wir diese Frage getrost der Zukunft überlassen und freuen wir uns mit der Bayerischen Staatsbibliothek über die Glanzlichter, die die wiedererstandenen Fensterbögen und bald auch die Stirnwand in ihrem Hause setzen.

„ELEKTRONISCH FREI HAUS“

Zugang zu Fachinformationen über Virtuelle Fachbibliotheken

Als im Jahre 1997 die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) darlegte, dass künftig „... virtuelle Fachbibliotheken ... für den wissenschaftlichen Benutzer eine gebündelte Informationsversorgung ‚aus einer Hand‘ (one-hand-shop-Konzept), möglichst ohne Medienbruch, realisieren sollen...“, zeichnete sich eine neue Art der Literaturrecherche ab, welche heute zum festen Repertoire großer wissenschaftlicher Bibliotheken gehört. Zwar lagen schon längst Kataloge und Datenquellen in elektronischer Form vor und wurden via Internet durchsucht; neu war jedoch der Plan, dass besonders qualifizierte Bibliotheksmitarbeiter die stetig wachsende Menge an Informationen und Quellen, die zu einem Fachgebiet im Netz abgelegt werden, an einer Stelle bündeln, bewerten, sortieren und erschließen, oft auch direkt zugänglich machen sollten. Mussten Wissenschaft-

ler bis dato diverse Quellen einzeln abfragen, und schlossen sich nicht selten lange Beratungsgespräche und kostspielige Telefonate, oft Reisen zu den gesuchten Dokumenten an, so sollte künftig „... der Benutzer in der Lage sein, sich mit seinem Informationswunsch an eine fachliche Organisationseinheit – die virtuelle Fachbibliothek – zu wenden, in der die Nachweisfunktion, die Zuordnung und die Vermittlung fachlicher Informationen in gedruckter oder elektronischer Form organisatorisch vorbereitet und in der Durchführung kooperativ sichergestellt sind.“¹

Schon früh hatten Wissenschaftler, Bibliothekare und Förderer darauf aufmerksam gemacht, dass sich mit dem Aufkommen digitaler Informationsumgebungen die Art der Versorgung mit Forschungsliteratur beim wissenschaftlichen Arbeiten nicht nur verändern kann, son-

Dr. Monika Moravetz-Kuhlmann ist stellvertretende Leiterin der Abteilung Bestandsaufbau und Erschließung der Bayerischen Staatsbibliothek

Jeanette Lamble ist Pressereferentin der Staatsbibliothek zu Berlin

¹ Rutz, Reinhard: „SSG-Programm, Virtuelle Fachbibliotheken und das Förderkonzept der DFG“; Vortrag gehalten auf dem Workshop an der Niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen am 11. 12. 1997 zum Thema „SSG-Bibliotheken und elektronische Fachinformationen im Internet“.

dern auch verändern muss. Die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG), jene zentrale Einrichtung, die zur Stärkung der Forschung in Deutschland auch die Infrastruktur der wissenschaftlichen Bibliotheken fortlaufend konzeptionell und finanziell fördert, bezog dies bei allen weiteren Überlegungen zum Ausbau der Literaturversorgung in Deutschland ein



Virtuelle Fachbibliotheken setzen die Welt neu zusammen.

Im Bild: sehr seltener Puzzleglobus *La Terre* von Ch. Kapp, um 1870 in mehreren Sprachen vermutlich in Nürnberg erschienen, Durchmesser 14 cm; Kartenabteilung der Staatsbibliothek zu Berlin

und entwickelte wegweisende Strategien. Die Grundlage für den geplanten Aufbau virtueller Fachbibliotheken (ViFa) bot das schon seit Jahrzehnten ebenfalls durch die DFG etablierte, international sehr beachtete System der Sondersammelgebiete (SSG): Seit 1949 wird hoch spezialisierter Literaturbestand zu einzelnen Fächern in den großen wissenschaftlichen Bibliotheken konzentriert, indem jeder beteiligten Bibliothek eines oder mehrere Fachgebiete zugeordnet sind, für welches sie die Publikationen aller Art sammelt. Es lag nahe, auch die neu entstehenden ViFas, wenn möglich, bei der jeweiligen SSG-Bibliothek anzusie-

deln und sie so mit den konventionellen Beständen in enge Beziehung zu bringen.

Heute kommt man mit dem Besuch einer ViFa – unabhängig von Zeit und Ort – innerhalb kürzester Zeit und mit geringem Aufwand zu einem breiten Spektrum an qualitativ hochwertigen Informationen. Virtuelle Fachbibliotheken ebnen die Wege zu den konventionellen Beständen wie gedruckten Monographien und Zeitschriften, indem sie die Online-Kataloge der Bibliotheken ansteuern; sie schaffen den Zugang zu kostenpflichtigen Verlagsprodukten wie Fachdatenbanken, elektronischen Zeitschriften oder elektronischen Büchern (E-Books); sie präsentieren kostenfreie elektronische Zeitschrifteninhaltsverzeichnisse, Neuerwerbungslisten, frei zugängliche Internetressourcen, Angebote auf Publikationsservern und anderes mehr. Zunehmend verweisen sie auch auf Handschriften, Autographen, seltene Drucke und andere Bibliotheksbestände, welche inzwischen digitalisiert und übers Internet zugänglich geworden sind.

Dank des Bibliotheksförderprogramms der DFG wuchsen in den letzten Jahren bereits 41 ViFas heran. Bei den Wissenschaftlern etablieren sie sich zunehmend als *die* zentralen Einstiegspunkte für Online-Recherchen. Ihre breite Akzeptanz hat sicher auch damit zu tun, dass bei der Erschließung, Speicherung und Archivierung des gesamten Fachangebots *bibliothekarische* Standards gelten – ein qualitativer Wert an sich. Ein anderes Qualitätsmerkmal, zudem benutzerfreundlich, ist die eingesetzte Portalsoftware, welche eine gebündelte „Metasuche“ in den heterogenen Informations-

ressourcen ermöglicht. Diese Metasuche ist häufig auch gleich mit einer Recherche zur Verfügbarkeit und der Möglichkeit der Dokumentbereitstellung bzw. der Dokumentlieferung verbunden. Wer als registrierter Benutzer in einer ViFa unterwegs ist, kann oft bereits auf individuell zugeschnittene Dienstleistungen zugreifen, kann Trefferlisten speichern oder für Alert-Dienste spezielle Suchprofile einrichten. Als Fachservice werden inzwischen auch aktuelle fachwissenschaftliche Informationen wie Veranstaltungshinweise, Veranstaltungskalender, Informationen zu Studiengängen oder Stellenangebote bereitgehalten.

Natürlich bieten auch die Staatsbibliothek zu Berlin und die Bayerische Staatsbibliothek den Wissenschaftlern und Forschern breite Unterstützung und betreiben online bereits jeweils drei virtuelle Fachbibliotheken. Die ViFa Recht, die ViFa Ost- und Südostasien CrossAsia und die ViFa Slavistik werden in Berlin gepflegt und ausgebaut. München ist mit der ViFa Ost, der ViFa Musik und der ViFa Propylaeum (Alttertumswissenschaften) präsent; eine vierte, die ViFa Römischer Kulturkreis, wird im kommenden Jahr aufgebaut.

VIRTUELLE FACHBIBLIOTHEKEN IN BERLIN ...

Wer rechtswissenschaftliche Fachinformationen im Internet sucht, sollte die ViFa Recht anwählen. Mithilfe der Metasuche werden parallel 27 Datenbanken durchsucht, der Fachinformationsführer verweist derzeit auf knapp 2.900 wissenschaftlich relevante juristische Internetquellen. Die juristischen Bestände der Staatsbibliothek zu Berlin, aufgrund der

Pflege des Sondersammelgebiets Recht hinsichtlich Tiefe und Breite qualitativ hervorragend, können direkt recherchiert werden. Gedruckte und elektronische Aufsätze und Fachzeitschriften sind nach diversen Kriterien komfortabel recherchierbar; kostenfreie Online-Datenbanken sind direkt erreichbar. Gemeinsam mit sieben große Kooperationspartnern, darunter die Bibliotheken der Universitäten in Konstanz und St. Gallen, das Deutsche Institut für Menschenrechte und die Zentralbibliothek Recht der Universität Hamburg, bereichert die Staatsbibliothek zu Berlin fortlaufend dieses Angebot, welches seit 2005 im Netz zu finden ist.

Mitarbeiter des Instituts für Sinologie Heidelberg, der Seminare für Japanologie sowie für Sinologie und Koreanistik in Tübingen, des German Institute of Global and Area Studies Hamburg und des Department of Chinese Languages and Cultures der Universität Leiden kooperieren mit der Ostasienabteilung der Staatsbibliothek zu Berlin, welche die ViFa Ost- und Südostasien *CrossAsia* im März 2006 online stellte und seither kontinuierlich ausbaut. Zunächst wurden die an verschiedenen nationalen und internationalen Institutionen vorliegenden fachrelevanten Ressourcen virtuell in CrossAsia zusammengeführt sowie der Zugang zu lizenzpflichtigen Datenbanken über das Sondersammelgebiet Ost- und Südostasien ermöglicht. Das gesamte Angebot ist modular organisiert, zu finden sind der *virtuelle Fachkatalog fachrelevanter nationaler und internationaler Bibliotheksbestände und Datenbanken*, Zugang zu lizenzpflichtigen Datenbanken, der *Fachinformationsführer Online Guide East*



Asia sowie ein *Online Contents Dienst*. Derzeit werden die bestehenden Module inhaltlich ausgebaut, weitere Recherchemöglichkeiten und Tools technisch eingerichtet und ein Digitales Archiv für Asien aufgebaut. Das Fächerspektrum im Portal CrossAsia reicht von den Philologien über Geschichte, Politologie und Wirtschaft bis zur Landeskunde. Ein besonderes Augenmerk gilt übrigens den verschiedenen Schriftsystemen: Sowohl die ost- und südostasiatischen als auch die lateinischen Schriften müssen stets berücksichtigt sein, um den weitreichenden Kosmos an Literatur aus und über Ost- und Südostasien erfassen zu können.

slavistik-portal
портал по славистике

Die ViFa Slavistik (Slavistik-Portal), eingerichtet von der Osteuropaabteilung der Staatsbibliothek zu Berlin und online seit Mai 2007, besteht aus dem *Fachinformationsführer Slavistik (Slavistik-Guide)* mit wissenschaftlich relevanten Internetquellen, dem Abonnementdienst *Neuerwerbungsdienst Slavistik*, der *Metasuche* und damit parallelen Recherche in bibliothekarischen und bibliographischen Datenbanken des Faches Slavistik sowie dem Lernmodul *Lotse-Slavistik* zum selbstständigen Aneignen und Weiterentwickeln von Informations- und Kommunikationskompetenz. Dieses Online-Tutorium konnte von den Fachkollegen des Seminars für Slavistik und der Bibliothek der Universität Bochum übernommen werden.

... UND MÜNCHEN

Das erste derartige Projekt an der Bayerischen Staatsbibliothek war der Aufbau der ViFa Ost, der Virtuellen Fachbibli-

othek Osteuropa. Von der DFG im Jahr 2002 bewilligt, bauten die Experten der Bayerischen Staatsbibliothek gemeinsam mit ihren Kollegen vom Osteuropa-Institut München, der Abteilung für Geschichte Ost- und Südosteuropas am Historicum der Ludwig-Maximilians-Universität München und des Herder-Instituts Marburg ein fächerübergreifendes Regionalportal auf, das schon 2003 erfolgreich seinen Online-Gang antreten konnte: Fachinformationen zu Geschichte, Sprache, Literatur, Politik, Informationswesen und Kultur der Länder und Regionen Ost-, Ostmittel- und Südosteuropas werden hier angeboten. Dabei konnten Beziehungen zu rund 25 weiteren Kooperationspartnern geknüpft und in engem Kontakt mit der Wissenschaft regionale und überregionale Sonderdienste aufgebaut werden. Derzeit sind 16 verschiedene Datenquellen unter der Metasuche der ViFa Ost gebündelt, darunter drei Bibliothekskataloge, vier Fachdatenbanken bzw. Fachbibliographien und insgesamt sechs Nachweisinstrumentarien für elektronische bzw. gedruckte Zeitschriften bzw. Zeitschriftenaufsätze. Die eingesetzte Portalsoftware ermöglicht eine systematische Recherche, eingrenzbar nach geographischem Raum, Sache und Zeit.

Die ViFa Musik, seit August 2006 für jedermann online zugänglich, ist ebenfalls ein Kooperationsprojekt – beteiligt sind das Staatliche Institut für Musikforschung in Berlin sowie die Gesellschaft für Musikforschung in Kassel. Das Angebot ist in drei Teile gegliedert: *Literaturangebote* (Katalog der Musikabteilung der Bayerischen Staatsbibliothek, Zeitschriftenchau, elektronische Zeitschriften-

vifaost ►
virtuelle
fachbibliothek
osteuropa

bibliothek, Bibliographie des Musik-schrifttums online, Neuerwerbungslisten, Internetressourcen), *Fachdatenbanken und Digitalisierungen* (Online Datenbanken, Répertoire International d'Iconographie Musicale, Bayerisches Musiker-Lexikon Online, Digitalisierungen), *Forum für die wissenschaftliche Kommunikation* (Institute, Experten und Projekte, Dissertationsmeldestelle, Veranstaltungskalender, Tagungsberichte, Rezensionen). Neben der Metasuche, die aktuell zehn verschiedene Datenquellen bündelt, wird auch hier eine systematische Suche angeboten. Derzeit arbeiten die Fachleute an der Einbindung eines besonderen Moduls: Sie versuchen, auch nicht-textuelle Dokumente – beispielsweise Musik – ganz oder teilweise automatisch erschließbar, speicherfähig sowie recherchierbar zu machen.

Die jüngste ViFa, welche unter der Federführung der Bayerischen Staatsbibliothek online zugänglich gemacht wurde, ist die ViFa Altertumswissenschaft *Propylaeum*. Kooperiert wird dabei mit der Universitätsbibliothek Heidelberg, welche die Sondersammelgebiete Ägyptologie und Klassische Archäologie betreut, mit dem Lehrstuhl für Klassische Philologie der Humboldt Universität Berlin sowie, als assoziierten Partnern, mit dem Deutschen Archäologischen Institut in Berlin sowie dem Lehrstuhl für Alte Geschichte an der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt. In *Propylaeum* werden einerseits alle universitären Teildisziplinen der Altertumswissenschaften in einem gemeinsamen Portal zusammengefasst. Zugleich verfolgt die ViFa auch den Anspruch, „getrennte Sichten“ auf einzelne Fächer zu bieten – auf Ägyptologie,

Alte Geschichte, Klassische Archäologie, Klassische Philologie sowie Vor- und Frühgeschichte –, die jeweils von den Projektpartnern verantwortet werden. In einer zweiten Projektphase soll dieser Fächerkanon um den Alten Orient, Byzanz und die Mittel- und Neulateinische Philologie erweitert werden. Die aktuellen Module *Bibliotheskataloge, Neuerwerbungen, Zeitschriften / Aufsätze, Fachdatenbanken, Digitale Sammlungen, Internetressourcen, Literaturbestellung, Fachservice* und *E-Publishing* sollen in eine Metasuche eingebunden werden, über welche gleichzeitig zahlreiche Nachweisinstrumente und Datenbanken recherchiert werden können; die Recherche wird mit weiteren bibliothekarischen Serviceleistungen wie Verfügbarkeitsuche und Dokumentlieferung bzw. -bereitstellung verknüpft werden.

Ab Januar 2008 werden die Münchner Experten gemeinsam mit der Universitäts- und Landesbibliothek Bonn, der Universitätsbibliothek Mainz und dem Deutsch-Französischen Institut in Ludwigsburg am Aufbau der ViFa Romanischer Kulturkreis arbeiten. Das Informationsportal über die Länder Frankreich und Italien wird auch die allgemeine Romanistik einbeziehen sowie den schon bestehenden Fachinformationsführer „GuideRom“ integrieren, welcher in Bonn als Teilprojekt der ViFa Französische Sprache und Literatur entstand.

Übrigens: Alle ViFas sind in dem fächerübergreifenden Wissenschaftsportal *Vas-coda* vereint, das vom Bundesministerium für Bildung und Forschung und von der DFG gefördert wird. Bei www.vas-coda.de finden Sie alle Einstiegspunkte zu



den ViFas der einzelnen Fächer, zugleich gibt es den Zugang über die allgemeine Gruppierung nach Ingenieur- und Naturwissenschaften, Medizin- und Biowissenschaften, Rechts-, Wirtschafts- und Sozialwissenschaften sowie Geistes- und Kulturwissenschaften/Regionen.

Die Virtuellen Fachbibliotheken im Netz:
www.vifa-recht.de
www.slavistik-portal.de
http://crossasia.org/de
www.vifaost.de
www.vifamusik.de
www.pyroplaeum.de

EINE TREUE LESERIN DER STAATSBIBLIOTHEK

Die Skulptur „La leggitrice“ im Haus Unter den Linden

*Birte Timmermann
 ist Mitarbeiterin im Referat Ausstellungen und Publikationen der Staatsbibliothek zu Berlin*

Seit über zehn Jahren empfängt sie Tag für Tag die Besucher der Staatsbibliothek im Haus Unter den Linden und bleibt dabei stets vertieft in ihre Lektüre. Wüsste man es nicht besser, würde man meinen, sie hätte diesen Platz bereits 1914 zur Eröffnung des Ihne-Baus bezogen: So selbstverständlich stimmt die 120 cm hohe, auf dem linken Sockel der Freitreppe zum Vestibül thronende Marmorplastik „Die Lesende“ ein in die stille, konzentrierte Atmosphäre der Bibliothek.

Zu verdanken ist es der mittlerweile verstorbenen Eigentümerin Brigitta Dürr-



schmidt, dass die Skulptur den Weg hierher gefunden hat. Sie überließ der Staatsbibliothek das bedeutende Werk des italienischen Bildhauers Pietro Magni (1817–1877) im Jahr 1996 als Dauerleihgabe.

„Die Lesende“ (ital. La leggitrice) ist das berühmteste Werk des Mailänder Künstlers, das 1856 erstmals in der Accademia di Belle Arti di Brera, Mailand, ausgestellt wurde und 1865 in Dublin einen Preis errang. Weitere vom Künstler selbst geschaffene Kopien bzw. Varianten dieser lebensgroßen, aus weißem Carrara-Marmor angefertigten Plastik befinden sich u. a. in der Villa Belgiojoso Bonaparte (Museo dell’Otto-

cento, Mailand) sowie in der National Gallery of Art in Washington D. C.

Stilistisch wird Magnis Werk der künstlerischen Tradition des „Verismo“ (Realismus) zugeordnet, die die italienische Kunst in der Mitte des 19. Jahrhunderts charakterisierte. Zugleich erinnern einige Details noch an die dem Verismus vorausgegangene Epoche der Romantik.

FESSELNDE LEKTÜRE

Die genrehafte Figur stellt eine lesende Frau dar, die, auf einem einfachen Binsengeflechtstuhl sitzend, die Rückenlehne als Leseempfindung benutzt. Während sie mit der rechten Hand das Buch hält, ruht ihr linker Arm auf ihren links von der Stuhllehne abgewinkelten Beinen. Unter dem Buch liegt ein reich gefalteter Morgenmantel. Die Brust ist durch das herabgerutschte Morgenkleid halb entblößt. Offensichtlich gibt sie sich ihrer tiefen Versunkenheit in die fesselnde Lektüre völlig hin.

Die Zeilen ihres Buches sind laut der National Gallery of Art in Washington nur bei der erstmals in Mailand ausgestellten Version lesbar – also bei der eigentlichen Originalfassung. Sie zeigen Auszüge aus einem Werk des Poeten und Bühnenautors Giovanni Battista Niccolini (1782–1861) und handeln vom nationalen Befreiungskampf Italiens im 19. Jahrhundert. Pietro Magni, der in den unruhigen Zeiten des Risorgimento u. a. 1849 mit Giuseppe Garibaldi engen Kontakt hatte, mag damit eine Skulptur geschaffen haben, die das damals erwachende Selbstbewusstsein Italiens repräsentierte.



BEWEGENDER WEG EINES KUNSTWERKS

Die Tochter der Leihgeberin – mittlerweile ebenfalls verstorben –, habe noch lebhaftere Kindheitserinnerungen an die Skulptur gehabt, die lange Jahre im Garten ihrer Familie stand, berichtet ihr Ehemann Konrad Grieger. Der Vater von Brigitta Dürrschmidt, Konditormeister eines traditionsreichen Luckenwalder Cafés, ca. 50 Kilometer südlich von Berlin gelegen, brachte die Plastik „La leggitrice“ in den dreißiger Jahren von einer Italienreise mit nach Hause. So zierte sie ca. 20 Jahre lang den Garten der Familie Hennig-Dürrschmidt im brandenburgischen Luckenwalde. Ende der fünfziger Jahre floh die Familie in den Westen. Die Skulptur wurde in den sechziger Jahren im Stadtpark von Luckenwalde aufgestellt und 1989 zum Schutz vor weiterer Verwitterung an diesem Standort in den Theaterkeller Luckenwalde verbracht. Als die Lesende Brigitta Dürrschmidt 1995 zurückgegeben wurde, erwachte sie aus ihrem Dornröschenschlaf, indem sie zunächst einmal aufwendig saniert wurde. Nach dieser wechselvollen

Die Lesende im Garten des Cafés Hennig (40er Jahre)



Geschichte liegt es auch Konrad Grieger, ihrem Schwiegersohn, sehr am Herzen, dass dieses besondere Erbe in der Staatsbibliothek zu Berlin nun einen Ort gefunden hat, an dem es gut aufgehoben ist und der Öffentlichkeit zugänglich gemacht wird.

SOCKEL-ZIERDE

Das gegenüberliegende Sockel-Pendant der Vestibül-Treppe wirkt dagegen etwas nackt und schmucklos. Allerdings war das keineswegs immer so. Ursprünglich zierten die beiden Sockel dekorative Kugeln ganz im Stil des wilhelminischen Barock. Die Zerstörungen im Zweiten Weltkrieg hinterließen jedoch auch an dieser Stelle eine Lücke. Darüber mag so manch einer nicht traurig sein, der das

oben:

Freitreppe zum Vestibül, 1914

rechts:

„Die Lesende“ (ca. 1856) im Haus Unter den Linden

anmutige Antlitz des „Lesenden Mädchens“ nicht mehr missen möchte.

Wenn im Zuge der Sanierung des Hauses Unter den Linden über der Freitreppe das historische Tonnengewölbe wieder errichtet, die historische Beleuchtung aufgearbeitet und die Materialität dieses Bauteils 1:1 behutsam saniert wird, muss die Lesende jedoch abermals umziehen. Ganz außer Frage wird sie nach der Sanierung im Jahr 2012 einen ebenso repräsentativen Platz bekommen, an dem ihre charismatische Wirkung, die aus der Bibliothek kaum mehr wegzudenken ist, zur Geltung kommt.

Im Haus Unter den Linden befindet sich übrigens noch eine „kleine Schwester“ der Lesenden. Es handelt sich dabei um eine Bronzeskulptur des Mailänder Bildhauers Eugenio Pellini (1864–1934), die ebenfalls ein in die Lektüre versunkenes Mädchen darstellt. Sie befindet sich auf einem Sockel im siebten Obergeschoss im Durchgang zur Bücherausgabe.



TIPPS FÜR DIE BUCHPFLEGE

Das Institut für Buch- und Handschriftenrestaurierung (IBR) der Bayerischen Staatsbibliothek wird häufig von Privatpersonen um Rat gefragt, wie ihre wertvollen Bücher zu pflegen seien, damit auch noch ihre Enkel und deren Nachkommen Freude am Familienbesitz hätten. Das IBR gibt seine Empfehlungen gerne an dieser Stelle auch an die Leser des BIBLIOTHEKSMAGAZINS weiter.

Bücher bestehen in der Regel aus organischen Materialien wie Papier, Leder, Pergament und Holz. Vom 15. Jahrhundert an bis heute ist Papier im westlichen Kulturkreis der zentrale Werkstoff für Bücher, ein Material, dessen Rezeptur aus unterschiedlichen pflanzlichen Fasern und zum Teil mineralischen Zusatzstoffen sich im Lauf der Zeit freilich geändert hat. Auch die Geräte, Maschinen und Fabrikationsmethoden haben einen langen Entwicklungsweg hinter sich, der im späten 14. Jahrhundert mit dem einzelnen, aus der Bütte handgeschöpften Papierbogen begann. Seit dem frühen 19. Jahrhundert wird Papier am laufenden Meter produziert, mittlerweile mit einer Geschwindigkeit von 2000 m pro Minute. Wir benutzen Papier in seiner phantastischen Vielfalt von heute nicht nur als Beschreib- und Bedruckstoff, sondern in fast allen Lebensbereichen – angefangen bei Geldscheinen über Servietten aus Japanpapier bis hin zu diversen Verpackungs- und Hygienepapieren. Die Buchdeckel bestanden zunächst aus Holz, das im 16. Jahrhundert allmählich

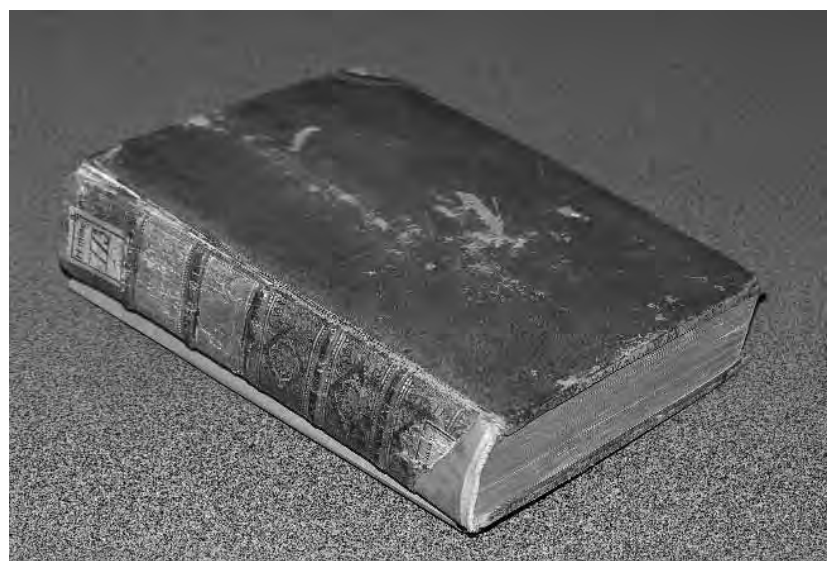
von der bis heute verwendeten Pappe abgelöst wurde. Für den Bezug des Bucheinbands diente Tierhaut wie Leder und Pergament, später daneben auch Gewebe und Papier. Diese organischen Materialien unterliegen der Alterung durch chemischen Abbau, und zwar entweder rascher oder langsamer. Wesentliche Geschwindigkeitsfaktoren sind erstens die Bedingungen, wie mit Büchern umgegangen wird und zweitens, wie Bücher aufbewahrt werden. Und darauf können wir gerade zuhause, mehr noch als in öffentlichen Bibliotheken, erheblichen Einfluss nehmen.

ZUM UMGANG MIT BÜCHERN

Lederpflege

Eine Frage, die dem IBR immer wieder gestellt wird, betrifft die Pflege von Bucheinbänden aus Leder. Lederpflegemittel

*Dr. Irmhild Schäfer
ist Leiterin des Instituts für Buch-
und Handschriftenrestaurierung der
Bayerischen Staatsbibliothek*





wurden früher (und leider vereinzelt auch heute noch) gerne angewandt, um die Lebensdauer von Bucheinbänden zu verlängern. Die Erfahrung zeigt aber, dass der Nutzen von Pflegemitteln hauptsächlich kurzfristiger, kosmetischer Natur ist und ihre Anwendung durch Laienhand auf die Dauer mehr Schaden anrichtet als Nutzen bringt. Geworben wird für die Pflegemittel mit ihrem positiven Effekt, den sie vorübergehend auch erzielen: Das Leder wird weicher und glänzend. Untersuchungen haben jedoch im Wesentlichen fünf negative Folgen von Lederpflegemitteln aufgezeigt. Erstens verstopfen sie die Poren der Tierhaut und verhindern dadurch die Aufnahme von Luftfeuchtigkeit. Das Leder trocknet in der Folge über einen längeren Zeitraum hinweg aus, wird spröde und brüchig. Zweitens: Behandeltes Leder kann dunkel und fleckig werden, was nicht einmal so sehr von einem gleichmäßigen Auftragen der Substanz abhängt, sondern viel eher mit der Be-

schaffenheit und Gerbung des Leders. Drittens: Aufgeprägte Einbandstempel können allmählich ihr Relief verlieren. Viertens: Pflegemittel können die Lederoberfläche fettig und klebrig werden lassen. Dann ziehen Bucheinbände sogar vermehrt Staub und Schmutzpartikel an. Und schließlich fünftens: Pflegemittel auf wässriger Basis bilden im Leder unter ungünstigen raumklimatischen Verhältnissen einen idealen Nährboden für das Wachstum von Schimmelsporen. Aufgrund unserer langjährigen Erfahrung in einer Bibliothek mit reichen Beständen an wertvollen Büchern, die sich durch die Betreuung weiterer staatlicher Bibliotheken in Bayern noch vervielfacht, empfehlen wir deshalb, keinerlei Lederpflegemittel zu verwenden. Bitte wenden Sie sich stattdessen an einen Fachmann, der allein entscheiden kann, ob Ihr Buch zu der minimalen Zahl an Büchern gehört, die tatsächlich zu behandeln sind. Im Gegensatz zur kritisch zu beurteilenden Anwendung von Lederpflegemitteln sind die nachstehenden vorbeugenden Maßnahmen entscheidend für die Lebensdauer von Ledereinbänden: Der Einband kann auch mit einem weichen Pinsel vorsichtig von Staub und Schmutzpartikeln befreit werden. Die Hautporen der Lederoberfläche sind dann wieder offen und der Austausch mit der Luftfeuchtigkeit kann ungehindert stattfinden. Das trockene Reinigen des Bucheinbands erzielt auch den gewünschten optischen Effekt: Die Farbe und der Glanz des Leders kommen wieder zum Vorschein.

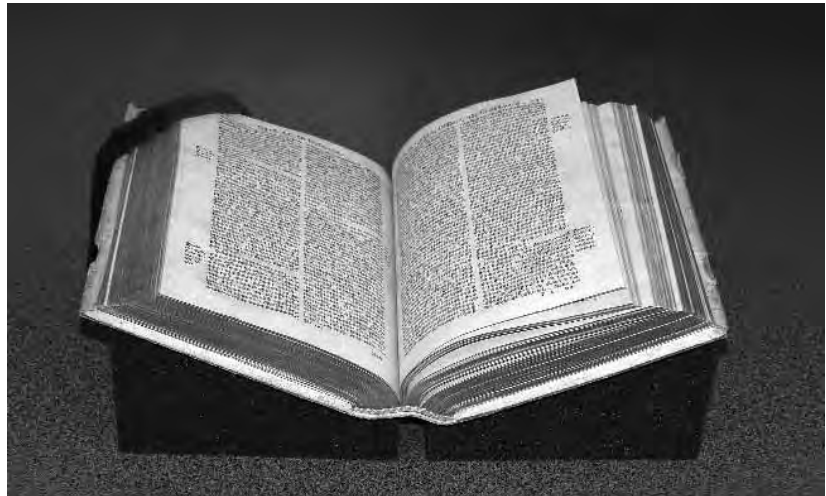
Buchwiege

Wertvolle Bücher sollten niemals bis auf einen Winkel von 180 Grad flach aufgeschlagen werden. Dieser Spagat führt

gerade bei Büchern aus gealterten Materialien zu Druck- und Spannungsschäden, die akkumulieren und das Buch mit Sicherheit zu einem späteren Zeitpunkt in die Restaurierungswerkstatt bringen. Historische Bücher sollten etwa in einem 120 Grad Winkel entspannt auf Buchwiegen lagern, während sie betrachtet und gelesen werden. Diese Buchwiegen sind simple Keile aus Schaumstoff, die es im Fachhandel für Restaurierungsbedarf zu kaufen gibt, oder die einschlägige Geschäfte passend zuschneiden. Da Schaumstoff mit seiner rauen Oberfläche an empfindlichen Einbänden reiben kann, empfiehlt es sich, die Auflagefläche mit einem glatten Karton oder Stoff abzudecken.

Baumwollhandschuhe

Das Tragen von Baumwollhandschuhen verhindert grundsätzlich, dass Handschweiß und Schmutz auf das Buch übertragen werden. Allerdings ist es dann kontraproduktiv, wenn die Buchmaterialien keine glatte Oberfläche haben. Dann können etwa Partikel eines stark beriebenen Ledereinbands an den Handschuhen hängen bleiben und in das Buch übertragen werden. Oder die Handschuhe können sich in den Buchseiten verhaken, wenn das Papier dünn und geschwächt, vielleicht an den Rändern bereits eingerissen ist. Sind Handschuhe nicht angeraten, sollten Buchseiten, um den Kontakt zwischen Buch und frisch gewaschenen Händen dennoch so gering wie möglich zu halten, nur an ihren Rändern angefasst werden. Das bekannte Blättern mit dem angefeuchteten Finger bringt Feuchtigkeit und andere unerwünschte Stoffe in das Buch. Zum dezenten Aufhalten von Buchseiten empfehlen



wir über die Blattecken gelegte „Gwichtl“ in Form von stoffbezogenen Bleischlangen, wie man sie von Vorhängen kennt.

ZUR AUFBEWAHRUNG VON BÜCHERN

Wie im Mittelalter ...

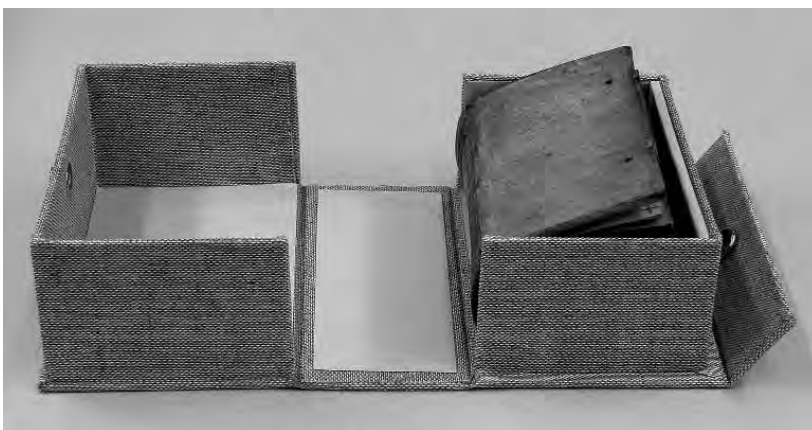
Bücher lieben es dunkel, kühl, eher trocken, und das alles gleichmäßig ohne Schwankungen. Das wusste man bereits im Mittelalter. Dicke Mauern und kleine, nur zum Norden gelegene Fenster kenn-





zeichnen die rätselhafte Klosterbibliothek in Umberto Ecos Roman *Der Name der Rose*. Raumklimatische Faktoren wie Temperatur und relative Luftfeuchtigkeit sowie Licht und Luftschadstoffe beeinflussen die Alterung organischen Materials. Denn je höher die Temperatur desto rascher finden chemische Abbaureaktionen im Zusammenwirken mit Feuchtigkeit und Luftschadstoffen unter der Bildung von Säuren statt (Brownsche Molekularbewegung). Für das Auge sichtbares Licht bzw. das noch energiereichere, unsichtbare UV-Licht treibt die chemischen Reaktionen zusätzlich an.

Und haben Bücher herstellungsbedingt bereits Säuren in sich, was insbesondere auf die industriell hergestellten Bücher seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zutrifft, potenzieren sich die Reaktionen. Der sogenannte *Säurefraß* stellt die Bibliotheken vor das Problem, dass zwar Verfahren, aber nicht ausreichend Mittel zur Verfügung stehen, um die immense Buchproduktion seit dieser Zeit dauerhaft bewahren zu können. Gegen eine zu warme Aufbewahrung von Büchern spricht auch, dass biologische Schädlinge wie der vielbeschworene *Bücherwurm* – eigentlich die Larve des Allgemeinen Nagekäfers, *Anobium punctatum*, – dann Bücher gerne befallen. Optimal sind aus diesen Gründen Temperaturen zwischen 16 und 20°C und eine relative Luftfeuchtigkeit von 45 bis 50%. Zu vermeiden sind rasche und starke Schwankungen des Raumklimas. Nach Norden gelegene, möglichst unbeheizte Räume sind unter heutigen Wohnbedingungen daher am besten. Bücherregale sollten nicht am Fenster stehen, wo sie dem Sonnenlicht ausgesetzt sind. Um Luftzirkulation zu ermög-



lichen, sollte etwas Abstand zur Wand bleiben. Speicher sind ungeeignet, denn sie sind den jahreszeitlichen Temperatur-extremen ausgesetzt und unterliegen schnellen Schwankungen. Keller sind zwar dunkel und kühl, aber in der Regel zu feucht. Dort droht die Bildung von Stockflecken und modrigem Geruch, dem ohne massive Maßnahmen nur schwer beizukommen ist. Im schlimmsten Fall kann es auch zu Schimmelbildung kommen.

Schutzkassetten

Um Bücher vor mechanischen Schäden bei Transporten, raschen Schwankungen des Raumklimas und all den anderen

genannten Alterungsfaktoren zu schützen, empfiehlt das IBR passgenaue Kartenhüllen oder feste, stoffbezogene Kassetten, die von speziellen Buchbindereien individuell angefertigt werden. Ihre Materialien sollten auf jeden Fall konservatorisch unbedenklich sein, d.h. Karton und Klebstoff frei von Säuren. Unter diesen Bedingungen verlängern Schutzkassetten die Lebensdauer Ihrer Bücher.

Ich hoffe, mit den oben genannten Tipps dem ein oder anderen Leser weitergeholfen zu haben – schließlich sind Bücher nicht nur reine Informationsspeicher, sondern auch Kulturgut, dass es zu erhalten gilt.

„IN BLÜTEN HALB VERSUNKEN, / SIEHT MAN EIN WEISSES SCHLOSS SICH HEBEN“

Joseph von Eichendorff zum 150. Todestag in Berlin

Kaum bekannt, da, abgesehen von Gedenkjahren, der „deutscheste der deutschen Dichter“ nicht mehr über jene Popularität wie ehemals verfügt: Nirgends werden weltweit – abgesehen von den noch reicheren Sammlungen des Freien Deutschen Hochstifts in Frankfurt am Main – mehr Eichendorff-Handschriften verwahrt als in der Staatsbibliothek zu Berlin. An des romantischen Dichters

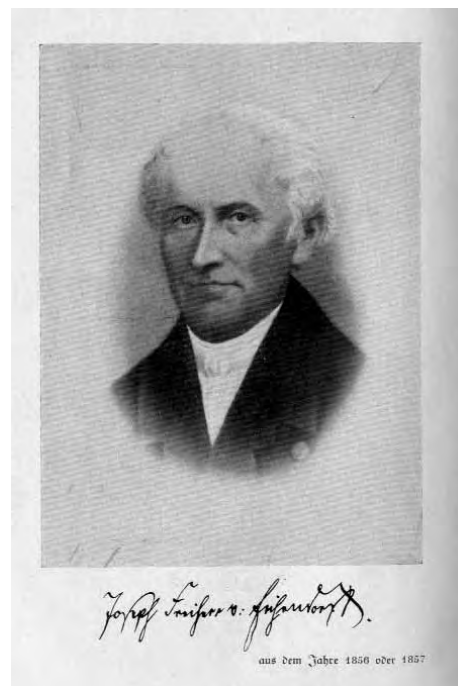
150. Todestag zu erinnern, nahm sich am 26. November eine kleine Ausstellung im Foyer des Hauses Potsdamer Straße vor. Unter dem Titel „Mich aber zog ein wunderbares Streben ...“ (so auch der Titel der Begleitbroschüre) spannten an die 50 Autographe und Drucke einen weiten Bogen durch das lyrische Schaffen von 1807 bis 1854.

*Dr. Martin Hollender
ist Referent in der Generaldirektion
der Staatsbibliothek zu Berlin*

Zu verdanken ist der Nachlass teil Eichendorffs in der Staatsbibliothek zu Berlin dem Bibliothekar Prof. Dr. Heinrich Meisner (1849–1929). Von 1877 bis 1879 – erst 1886 wurde eine eigene Handschriftenabteilung gegründet – oblag ihm zunächst die Führung der Kataloge der deutschen und preußischen Handschriften. Von 1880 bis 1887 und erneut von 1902 bis 1920 leitete Meisner dann die Kartenabteilung der Königlichen Bibliothek.

Meisner persönlich sorgte dafür, dass ein Teil des Nachlasses seines schlesischen Landsmanns Eichendorff bereits 23 Jahre nach dessen Tod den Weg in die Königliche Bibliothek fand. Im Dezember 1885 schrieb Meisner, mittlerweile bereits Leiter der Kartenabteilung, nach Bonn an den Geheimen Regierungsrat a. D. Hermann Freiherr von Eichendorff, den Sohn des Dichters: „Vor einigen Jahren nämlich, als ich die Abtheilung der deutschen Handschriften der hiesigen königlichen Bibliothek verwaltete, erstand ich von dem jetzt gestorbenen Antiquar Stargard ein Convolut Schriften, unter denen ich solche von der Hand ihres Vaters erkannte.“

An anderer Stelle präzisiert Heinrich Meisner diesen – angesichts der Prominenz des Namens Eichendorffs – etwas dubiosen Zufallsfund. Wie ihm der Berliner Antiquar Stargardt selbst erzählt habe, „fand ein Dresdener Geschäftsfreund desselben auf dem Boden einer Buchhandlung unter einer Last anderer wertloser Skripturen Pakete mit Manuskripten, die er einer flüchtigen Durchsicht unterwarf. Es stellte sich dabei heraus, daß Gedichte Eichendorffs darunter



waren. Wie dieselben in die entlegene Ecke in dem Lager eines Dresdener Antiquars gekommen sind, darüber habe ich nichts weiter in Erfahrung bringen können, als daß eine unbekannte Dame sie verkauft habe.“

Jene unbekannte Dame dürfte mit einiger Wahrscheinlichkeit Eichendorffs eigene Tochter Therese (1817–1894) gewesen sein, die bei der Aufteilung der väterlichen Handschriften unter den drei Kindern Hermann (1815–1900), Rudolf (1819–1891) und Therese jene 250 Blätter erhielt, die sich heute in der Staatsbibliothek zu Berlin befinden. Nach dem Tod ihres Mannes, des Majors Ludwig Besserer von Dahlfingen, lebte Therese seit 1876 in der Nähe von Dresden in sehr beengten finanziellen Verhältnissen, die sie möglicherweise nötigten, die Handschriften zu veräußern. Der dezente Hinweis Meisners auf die „unbekannte

Dame“ ist somit vermutlich als Akt der Schonung gegenüber einem damals wie heute eher unverständlich anmutenden Verhalten zu betrachten.

Besonderen Wert maß man den Autographen damals jedoch ohnehin nicht bei. Zum einen teilte Hermann von Eichendorff Heinrich Meisner schriftlich mit, er habe sich „bei näherer Durchsicht des schriftlichen Nachlasses überzeugt, daß kaum etwas davon übrig geblieben, was sich zur Veröffentlichung eignet“. Mit anderen Worten: der Nachlass galt – freilich nur nach den damaligen Maßstäben – als „ausgeschlachtet“ und ergo minder bedeutend. Zum anderen aber ließen die 250 Blätter des Nachlassteils die damals so hoch geschätzte äußere Anmutung von Autographen nahezu gänzlich vermissen. Ideelle wie materielle Bedeutung besaß allein die Reinschrift, das „schöne“ und makellose Autograph. Derlei Schriftstücke enthält der Berliner Nachlass indes kaum; es herrschen vielmehr – unter dem Aspekt der Ästhetik – äußerlich unattraktive Blätter vor, die den „work in progress“-Charakter des Dichtens dokumentieren und gekennzeichnet sind durch zahllose Streichungen, Überschreibungen und den Willen, den Papierbogen bis zum Äußersten auszunutzen. Die Maßstäbe haben sich seit her gründlich verschoben: heute besitzen für uns eben diese „unordentlichen“ Handschriften den weitaus größeren Reiz, denn sie künden von der Genese eines literarischen Werks und ermöglichen Einblicke in den künstlerischen Schaffensprozess. In jenen Jahren vor 1880 jedoch, als Therese sich offenkundig gezwungen sah, ihren Anteil am väterlichen Nachlass abzustoßen, zählte

allein die makellose Endversion; Entwürfe und Fragmente galten als deren zweit-rangige „Abfallprodukte“. Dementsprechend gering war auch der Ankaufspreis: für 36 Mark wechselten die 250 Blätter, ein „ziemlich ungeordnetes, nach Inhalt, Entstehungszeiten, usw. bunt zusammengewürfeltes Konvolut“, im Juni 1880 den Besitzer.

Am Beispiel einer späten Gedichtniederschrift soll das lyrische Schaffen Eichendorffs beleuchtet werden. Blatt 32r widmet sich der Heimat des Oberschlesiers, dem Gut und Schloss Lubowitz, gelegen zehn Kilometer nördlich von Ratibor, 60 Kilometer südwestlich von Kattowitz.

Lubowitz (1854)

Lubowitz.

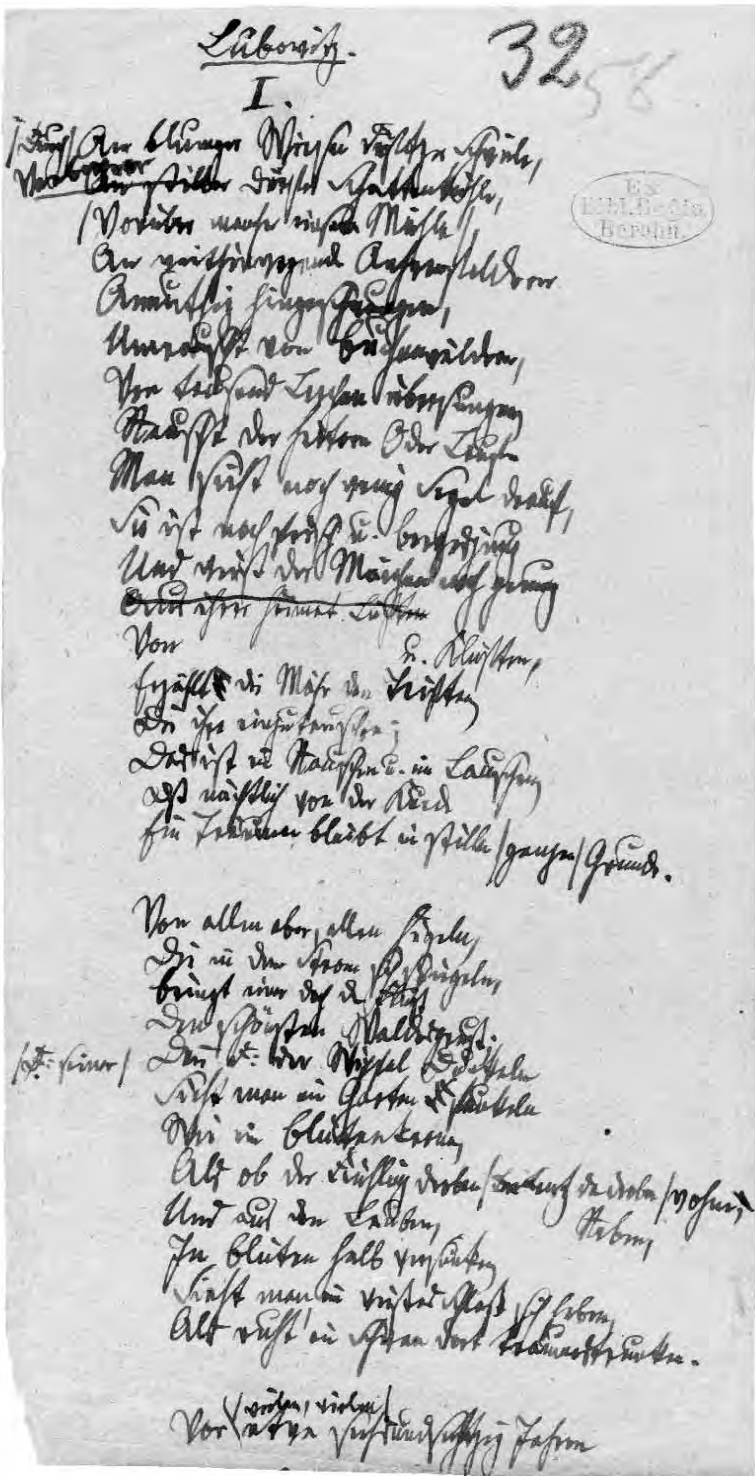
I.

An [alternativ: / Durch /] blumger
Wiesen duftger Schwüle,
Verborgner [gestrichen: In stiller] Dörfer
Schattenkühle,



[alternativ: / Vorüber mancher einsamen
Mühle /],
An weithinwogenden Aehrenfeldern
Anmuthig hingeschwungen,
Umrauscht von Buchenwäldern,
Von tausend Lerchen übersungen,
Rauscht der heitern Oder Lauf.

Man sieht noch wenig Segel drauf,
Sie ist noch frisch u. bergesjung
Und weiß der Märchen noch genug
[gestrichen: Aus ihrer Heimat Lüften]
Von [Textlücke] u. Klüften,
Erzählt [gestrichen: 's] die Mähr den
Triften,
Die ihre einzutauschen;
Das ist ein Rauschen u. ein Lauschen,
Daß nächtlich von der Kunde
Ein Träumen bleibt im stillen [alternativ:
/ ganzen /] Grunde.



Von allen aber, allen Hügeln,
Die in dem Strom sich spiegeln,
Bringt einer doch dem Fluß
Den schönsten Waldesgruß;
Denn d: [urch] der Wipfel Dunkeln
[alternativ: / D: <urch> seiner /]
Sieht man ein Garten [gestrichen: d]
funkeln
Wie eine Blütenkrone,
Als ob der Frühling droben [/ <gestri-
chen: Le> Lenz da droben /] wohne,
Und aus den Lauben, [Textlücke] Reben
In Blüten halb versunken,
Sieht man ein weißes Schloß sich heben,
Als ruht' ein Schwan dort traumes-
trunken.

Vor etwa sechsundsechzig [alternativ: /
vielen, vielen /] Jahren

Das Gedicht entstand, so legt es die
letzte Zeile zumindest nahe, im Jahre
1854, drei Jahre vor dem Tod des 1788
geborenen Eichendorff. Vorgesehen war
es vermutlich als Beginn des ersten Kapi-
tels von Eichendorffs „Bilderbuch aus
meiner Jugend“, verfasst „in gereimten
Versen“. Der Gesamtplan des „Bilder-
buchs“ geht weit über das Fragment
„Lubowitz“ hinaus und bezieht auch die

Kindheits- und Jugendjahre in Breslau, Halle, Heidelberg und Paris wie auch die Kriegsteilnahme mit ein. Das Konzept für „Lubowitz“ sah eine Beschreibung der „Lage des Schlosses und Gartens“ vor, die „Aussicht über die Oder nach den blauen Karpathen, und in die dunklen Wälder links“. Damals, vor sechs Jahrzehnten, an der Wende des 18. zum 19. Jahrhundert, habe Lubowitz „noch wie eine selige Insel“ dagelegen, „unberührt vom Sturm der neuen Zeit“. Doch die Vorboten der Moderne kündigten sich bereits an: „Erwarten den Postboten am Lusthause, während draußen – in Frankreich – die Revolution schon ihre Tour beginnt“. Die Luft war bereits gewitterschwül (ein beliebtes Motiv bei Eichendorff, um Zeitenwenden anzukündigen), Epochenumbrüche nahen am Horizont – „Ich aber sah nach den Karpathen wie in Ahnung der neuen Zeit“ –, noch aber war Lubowitz das althergebrachte Idyll, das Eichendorff atmosphärisch zu beschreiben plante: „bloß Beschreibung des Gartens, Lusthauses, Blumen, Allee, Aussicht. Wie der Papa in den Gängen lustwandelt (...)“. Lubowitz und die oberschlesische Heimat werden in der Rückschau idealisiert und als „die gute alte Zeit“ stilisiert, jene vorrevolutionären Jahre, die Eichendorff so schätzte.

Damals, um 1795, lebte der schlesische Landadel auf Schloss Lubowitz in der Tat „wie im ewigen Leben“. Der geräumige Rokokoneubau bot mit Tanzsaal und Musikbühne einige Geselligkeit; der landwirtschaftliche Betrieb mit Getreideanbau und Schafhaltung finanzierte den nicht unaufwendigen Lebensstil der freiherrlichen Familie von Eichendorff. Idyl-

lisch lag das Schloss oberhalb des Oderals am Rande eines stillen Laubengangs, des Parks und des Obstgartens. Doch der Vater, Offizier statt Ökonom, war ein Spekulant. Er kaufte und verkaufte Landgüter wie andere Leute Pferde; und dies mit immer weiter steigenden Verlusten. 1801 floh er vor seinen Gläubigern; der Strudel der Verschuldung wurde zunehmend rasanter, bis 1823 Schloss Lubowitz, der Geburtsort Eichendorffs, zwangsversteigert wurde. Gänzlich ruiniert war man nicht; es verblieb der Familie im Mährischen das Gut Sedlnitz – doch Lubowitz, das Schloss der sorglosen Kindheit Eichendorffs, war perdu.

Auch Dichter kochen nur mit Wasser. Reimen ist Arbeit und gelingt nicht immer auf Anhieb, manchmal gar nicht. „Lubowitz“ blieb zu Lebzeiten Eichendorffs unveröffentlicht; erst 1888 wurde es aus dem Berliner Nachlass heraus erstmals ediert. Ein wenig bemüht wirken in der Tat manche Verse: Nachdem „Aus ihrer Heimat Lüften“ gestrichen worden war, sollte die neue Zeile nun mit „Klüften“ enden. Was bis dahin zu geschehen hatte, war freilich unklar; der Dichter ließ erst einmal eine Lücke für später einsetzende Geistesblitze. Was nun noch fehlte, war der Reim auf „Klüften“. – „Lüften“ fiel aus, da bereits verworfen; „Hüften“ hätte keinen Sinn ergeben, das durchaus passende „Düften“ entging der Phantasie Eichendorffs womöglich – was schlussendlich herauskam, war der unreine und überdies wenig überzeugende Reim auf „Triften“. – Wer mag da noch saubere Reinschriften lesen, wenn die Entwurfsmanuskripte derart spannend aus der Dichterwerkstatt erzählen?

DIE FUSSBALLGÖTTER AUS DER STABI



*Armin Talke
ist Fachreferent für das Sonder-
sammelgebiet Rechtswissenschaft in
der Staatsbibliothek zu Berlin*

Am 7. September gab es etwas zu feiern. Nämlich den deutlichen Sieg unserer Mannschaft im höchstklassigsten Fußballturnier, das unsere Behörde der mittelbaren Bundesverwaltung je zu sehen bekommen hat – quasi also die Bundesliga – nur auf höherem Niveau.

Vor ausgebuchten Zuschauerplätzen auf dem Rasen-Bolzplatz hinter dem Kulturforum am Potsdamer Platz fanden sich anlässlich des 50jährigen Bestehens der Stiftung Preußischer Kulturbesitz die Mannschaften des Geheimen Staatsarchivs, des Ibero-Amerikanischen-Instituts, des Staatlichen Instituts für Musikforschung, der Staatlichen Museen, der Stiftungs-Hauptverwaltung sowie der

Staatsbibliothek ein, um zu einem Wettbewerb anzutreten, der sich durch faire Härte auszeichnete.

Jedes einzelne Spiel der Staatsbibliothek ein einziger Siegestaumel! Mit deutlichem Abstand deklassierte das Team die Mannschaften der übrigen Einrichtungen. Diese müssen sich dafür allerdings nicht schämen, denn der Sieg beruhte einzig und allein auf der hervorragenden Motivation und den fünf Minuten vor Turnierbeginn intensiv eingeübten und in den Partien sachlich, emotionslos und strategisch brillant umgesetzten Spielzügen der Stabi-Mannschaft. Da hatten die anderen dann freilich keine Chancen mehr ...





Ein dreifaches Hoch bitte auf das Team – bestehend aus Jenifer Tönjes, Bülent Altin, Berhanu Baysa, Christian Karolyi (pflückte die Gegner-Bälle wie reife Früchte aus dem Torraum), Boris Marzahn, Stefan Muda (rohrte die Kugel sicher zigmal fulminant unters gegnerische Lattenkreuz), Robert Boyde-Wolke, Heinz-Jürgen Bove und Armin Talke ... und auch auf den zwölften Mann: die sangesfreudigen Schlachtenbummler aus den Reihen der zahlreich anwesenden Stabi-Mitarbeiter.



Nach dem Turnier: Stiftungspräsident Lehmann ehrt die Sieger-Mannschaft

Trotz der Schmach der ihm direkt unterstellten Hauptverwaltungs-Mannschaft aus der Villa von der Heydt zeigte sich Stiftungspräsident Klaus-Dieter Lehmann mit Tränen in den Augen gegenüber den Stabi-Helden und -Heldinnen fair und überreichte der triumphierenden Mannschaft im Rahmen des Mitarbeiterfestes zum 50jährigen Stiftungsjubiläum den Siegerpokal, dessen Inhalt sich bald darauf in die Kehlen und auf die Trikots der Team-Mitglieder ergießen sollte.



KLEINES FORMAT – GROSSER NUTZEN

Mikroverfilmte Archivalien in der Bayerischen Staatsbibliothek



*Dr. Freddy Litten
ist Mitarbeiter der Abteilung
Bestandsaufbau und Erschließung in
der Bayerischen Staatsbibliothek*

Kaum war der Zweite Weltkrieg auch in Asien zu Ende gegangen, als am 11. Oktober 1945 das tschechoslowakische Außenministerium eine Anfrage an die amerikanische Botschaft in Prag richtete. Vor dem Zweiten Weltkrieg hatte die Tschechoslowakei geringe Mengen Radium aus Joachimsthal nach Japan geliefert, die im tschechoslowakischen Konsulat in Osaka zwischengelagert wurden, bevor sie an eine Firma für medizinische Geräte in Kyoto gingen. Mit der Zerschlagung der Tschechoslowakei durch das Deutsche Reich im März 1939 wurden auch die diplomatischen Vertretungen „übernommen“

und so gelangte das Radium – etwa ein Drittel Gramm – in deutsche Hände. Das Prager Außenministerium bat nun die Amerikaner herauszufinden, was daraus geworden war und ob es nicht an die Tschechoslowakei zurückgegeben werden könne.

Und tatsächlich, die Amerikaner fanden das Radium in sechs Ampullen unverseht in einem Banksafe in Osaka, wo es sogar die verheerenden Luftangriffe überstanden hatte. Es dauerte zwar noch einige Zeit, bis alle nötigen Arrangements getroffen waren, doch Anfang November 1946 übergab ein Oberstleutnant der amerikanischen Marineinfanterie der tschechoslowakischen Botschaft in Washington, D.C., die vermissten Ampullen. Die Botschaft bedankte sich beim amerikanischen Außenministerium und zeigte sich besonders erfreut darüber,

*Mit dem Viewer-Scanner sind
Ausdrucke, aber auch digitale
Abspeicherungen einzelner Seiten
möglich.*



dass die Amerikaner auf Einfuhrabgaben verzichtet hatten.

Diese Fußnote der Diplomatiegeschichte findet man nicht in Büchern, sondern direkt in den Akten des amerikanischen Außenministeriums zur Tschechoslowakei. Diese wiederum liegen im amerikanischen Nationalarchiv und für die Zeit bis 1963 auf Mikrofilm auch in der Bayerischen Staatsbibliothek in München. Denn die Bayerische Staatsbibliothek besitzt eine der größten Sammlungen an mikroverfilmten ausländischen Archivalien in Europa; was Dokumente aus und über Osteuropa und Russland bzw. die Sowjetunion angeht, sogar eine der umfassendsten der Welt.

SAMMELSCHWERPUNKT MIKROVERFILMTE ARCHIVALIEN

Seit mehreren Jahrzehnten werden in München solche Mikroverfilmungen gesammelt, anfangs thematisch recht breit, z. B. auch zum Vietnam-Krieg und zu Japan, später dann enger orientiert an den von der Bayerischen Staatsbibliothek betreuten und von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderten Sondersammelgebieten, also insbesondere zur Geschichte des deutschsprachigen Raumes, Frankreichs, Italiens, Osteuropas und der beiden Weltkriege. Anders als in Deutschland, wo derartige Verfilmungen selten kommerziell angeboten werden, veröffentlichen die Vereinigten Staaten und Großbritannien große Mengen an Unterlagen in diesem Format, selbst im Zeitalter der Digitalisierung. Nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion gelang es britischen und amerikanischen Verlagen auch, einige der wichtig-



sten Archive in Moskau zu Schutzverfilmungen zu bewegen, die dann zusätzlich verkauft wurden. Während diese Phase inzwischen wieder am Ende angelangt zu sein scheint – nach Auskunft von Benutzern sogar Dokumente in Moskau nicht mehr ausgegeben werden, die in München problemlos einzusehen sind –, werden jetzt vermehrt Archivalien aus der Ukraine als Mikroverfilmungen angeboten und von der Bayerischen Staatsbibliothek nach kritischer Sichtung und Prüfung erworben.

WAS KANN MAN NUN IN MÜNCHEN IN DIESER HINSICHT ERWARTEN?

Materialien zum 18. bis 20. Jahrhundert

Zum einen gibt es eine Reihe von Verfilmungen, die einzelne Aspekte von Diplomatie, Politik, Wirtschaft, Militär, Kultur und Religion des 18. bis 20. Jahrhunderts historisch beleuchten. Dazu gehören unter anderem Dokumente der

Das Mikroformen-Magazin der Bayerischen Staatsbibliothek

Postkarte einer ukrainischen Zwangsarbeiterin an ihre Familie mit Osterwünschen und der Mitteilung, dass es ihr gut gehe (1943). Die Postkarten waren speziell für diesen Zweck angefertigt worden, gelangten aber nie an ihre Empfänger, da sie vom sowjetischen Geheimdienst beschlagnahmt wurden.

Absender: Anna Kolomicz
 Відсилач: Анна Коломієць
Esslingen (Bayern)
Lagerverwaltung - Ost
 Lagerstempel **Erlangen / Bayern**
 mit genauer postalischer Adresse **Lagerverwaltung - Ost**

247 194
 Postkarte
 Назву області, округи
 та біржі праці писати
 латинськими буквами


Deutlich u. auf der Linie schreiben!
 Пиши виразно і тільки на лініях!

Здравствуйте мої рідні
мати та сестри! На
русска! Пуддравляю вас
з великим празником
Пасхою. Бажаю вам все
найкращого в вашій житті.
Я жива і здорова з то
и сам мечтаю в вашій
житті на рідній Україні.
Ужасна війна 1943

Ap, Кому: Марія Коломієць
Коломієць Марія Степанівна
 in:
 куди: сестра Іванково
 Straße: Село Войково
 Вулиця: Берегань Район
 Kreis: Бережанський Район
 Округа: Кієвський
 Dienstpost-
 amt oder Кієвська область
 Gebiet:
 Область:
 Arbeitsamt:
 Біржа праці:

„Europäischen Bewegung“ aus dem Historischen Archiv der Europäischen Gemeinschaften in Fiesole, die den Europäisierungsgedanken nach dem Zweiten Weltkrieg aufzeigen; aber auch Unterlagen aus dem Russischen Militärgeschichtlichen Staatsarchiv über den bekannten Fürsten Potemkin und das Russland des 18. Jahrhunderts. Verfilmungen der Archive einer Anzahl bekannter englischer Verlage (z. B. der Cambridge University Press) des 19. und frühen 20. Jahrhunderts sind in München ebenso vorhanden wie Dokumente von ukrainischen Zwangsarbeitern in Deutschland während des Dritten Reichs.

Akten des US-Außenministeriums

Zum zweiten findet man in München die Verfilmungen der Akten des amerikanischen Außenministeriums zu den bereits

erwähnten Regionen, also Deutschland, Österreich, der Schweiz, Frankreich, Italien sowie dem gesamten osteuropäischen Raum von Finnland bis Griechenland und Polen bis ins asiatische Russland. Zeitlich reichen diese Verfilmungen vom späten 18. Jahrhundert mindestens bis 1945, für Deutschland und die Sowjetunion bis in die sechziger Jahre. Diese Dokumente sind eine Fundgrube für Diplomatie- und Politikgeschichte der jeweiligen Länder, aber auch für die Wirtschaftsgeschichte und für die fünfziger Jahre sogar für die Kultur- und Sozialgeschichte. Sie enthalten nicht nur Berichte der amerikanischen Diplomaten vor Ort, sondern auch Materialien aus den jeweiligen Ländern, z. B. Zeitungsausschnitte oder Interviews, und Analysen aus Washington, DC. Gerade für Detailstudien und als Ergänzung zu anderen Quellen sind diese Materialien unver-

ECONOMICS GROUP

Current Restrictions imposed by the Soviet Authorities

<u>Restriction</u>	<u>Date Imposed</u>	<u>Authority</u>	<u>Comment</u>
1. Control on movement of goods on Allied Kommandatura restricted list from Western Berlin to Western Zones, necessitating Soviet stamp.	1 Jan 48	S.M.A.	A Soviet unilateral order not given in writing. Disputed by Western Allies prior to and at the time of the blockade. Still disputed in present Economic talks, except that Western Allies are prepared to accept Soviet stamp as "transit visa" only, and carrying no right of refusal by Soviets.
2. Control on movement of goods not on Allied Kommandatura restricted list from Western Berlin to Western Zones necessitating Soviet stamp.	25 Mar 48	S.M.A.	A Soviet order not given in writing. Was the first restriction leading to the blockade. Not acceptable in any form to Allies.
3. Control on movement of freight by road transport from Western Zones to Western Berlin, necessitating import licence from D.K.W.	17 May 49 (2300 hrs at Helmstedt)	S.M.A.	Completely new restriction bringing first attempt to control imports to Western Berlin.
4. As 3 but applied to rail transport	18 May 49 (at Marienborn)	S.M.A.	See 3.

zichtbar, da sie weit über die veröffentlichten Fassungen, vor allem in der Buchserie „Foreign Relations of the United States“, hinausgehen.

Spätes Russland, frühe Sowjetunion

Drittens haben sich im Laufe der jahrzehntelangen Sammeltätigkeit einige Schwerpunkte herausgebildet, deren Themen alleine schon mit mikroverfilmten Archivalien – also noch ohne Berücksichtigung anderer Quellen – aus mehreren Blickwinkeln betrachtet werden können. Einen davon stellen die ersten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts in Russland und der Sowjetunion dar, wofür archivalische Überlieferungen aus Moskau, London und Washington in großem Umfang vorliegen. Diese ermöglichen über die detaillierte Erforschung der russischen Revolution von 1917 hinaus

einen Blick etwa auf die Geisteshaltung der russischen Intelligenz in den letzten Jahren des zaristischen Russlands durch von der Geheimpolizei abgefangene Briefe. Gleichmaßen bieten für den sich anschließenden russischen Bürgerkrieg Tagesberichte, Stimmungsanalysen und Flugblätter beider Seiten in Verbindung mit amerikanischen und britischen diplomatischen und geheimdienstlichen Dokumenten eine dichte Überlieferung, die von der deutschen Forschung bisher noch kaum wahrgenommen wurde. Auch der Stalinismus der zwanziger und dreißiger Jahre wird durch riesige Mengen an Unterlagen in zahlreichen Aspekten beleuchtet, ob nun zum System der Zwangsarbeitslager (GULag) oder zur Film- und Theaterkultur. Zudem bildet sich zur Zeit aus diesem ein weiterer Schwerpunkt zum osteuropäischen Judentum heraus.

Dokument aus dem britischen Nationalarchiv über sowjetische Einschränkungen im Handelsverkehr in Berlin (1949)

Kalter Krieg

Einen weiteren Schwerpunkt bildet der „Kalte Krieg“ bis zum Ende der sechziger Jahre. Auch hier befinden sich aus sowjetischen, amerikanischen und britischen Archiven zahlreiche Verfilmungen in München, die neben der direkten Konfrontation in Europa auch die weltweite Dimension erhellen. Aus dem militärischen Bereich beispielsweise sind Akten der amerikanischen Gemeinsamen Staffchefs bis 1960 vorhanden, aus dem diplomatischen Dokumente des britischen Außenministeriums zur ersten Berlin-Krise 1947 bis 1950, aus dem politischen Unterlagen der Internationalen Abteilung des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei der Sowjetunion, zuständig für die Beziehungen zu den „Bruderparteien“ in aller Welt, im zweiten Drittel der fünfziger Jahre.

DAS VERZEICHNIS DER MIKROFORMEN ZUR GESCHICHTE IN DER BAYERISCHEN STAATSBIBLIOTHEK (VMG-BSB)

Bedenkt man, dass die in der Bayerischen Staatsbibliothek vorhandenen mikroverfilmten Archivalien als Papierausdruck einen Stapel von weit mehr als zehn Kilometer Höhe ergeben würden, erhält man eine Vorstellung vom Umfang der Überlieferungen, der hier nur mit einem kleinen Ausschnitt wiedergegeben werden kann. Damit ergibt sich jedoch auch das Problem des Zugangs zu diesen Schätzen. Die meisten Bibliotheken begnügen sich damit, die Verfilmungen und die dazugehörigen Hilfsmittel zur Erschließung der Bestände (Register, Findbücher) als bloßen Sammeleintrag in den Bibliothekskatalog aufzunehmen, was dem interes-

sierten Nutzer im konkreten Fall wenig oder gar nicht weiterhilft – wenn er sie überhaupt entdeckt. Dagegen bietet die Bayerische Staatsbibliothek seit geraumer Zeit darüber hinaus im Internet ein „Verzeichnis der Mikroformen zur Geschichte (VGM)“ an. In ihm werden die Archivalien nach ihrer Herkunft mit allen notwendigen Angaben aufgeführt und mehr und mehr mit den dazugehörigen Findmitteln in elektronischer Form verknüpft. Durch die Verbindung von Findmittel und in Einzelfällen Erschließung bis auf Ebene der einzelnen Filmrollen im VMG-BSB können auch auswärtige Benutzer schnell feststellen, was genau verfilmt ist, und gezielt auf die entsprechenden Filmrollen zugreifen. Denn selbstverständlich stehen diese Materialien im Wege des Leihverkehrs allen interessierten Benutzern in ganz Deutschland zur Verfügung.

VOM NUTZEN DER MIKROFORMEN

Auch wenn die Digitalisierung von Büchern und Dokumenten in den letzten Jahren viel Aufmerksamkeit erfahren hat, sollte man nicht vergessen, dass längst nicht alles bereits digitalisiert ist oder mittelfristig in dieser Form vorhanden sein wird. Der größte Teil der mikroverfilmten Archivalien in der Bayerischen Staatsbibliothek wird sicher auch noch in fünf oder zehn Jahren nur im Original im jeweiligen Archiv und eben als Mikrofilm verfügbar sein. Dieser in Umfang und Vielfalt herausragende Fundus erlaubt Einsichtnahmen, die sonst bestenfalls durch aufwändige Archivreisen zu erlangen wären. Für die historische Forschung wäre es fatal, diese wertvollen Bestände zu ignorieren. Und für die Lehre bietet

sich die Möglichkeit, Studenten mit Archivalien aus unterschiedlichen Ländern und Sprachen vertraut zu machen und damit eine Kernkompetenz zu fördern. Die Bayerische Staatsbibliothek wird diesen Sammelschwerpunkt auch künftig intensiv pflegen und versuchen gezielt zu erweitern, sowie unter Nut-

zung aller digitalen Möglichkeiten die Auffindbarkeit und Nutzbarkeit der Materialien zeit- und technikgemäßer zu gestalten.

Weitere Informationen finden Sie unter: www.bsb-muenchen.de/Verzeichnis_der_Mikroformen.141.0.html

ARZNEIDROGEN ALS AKTEURE IN OPERNLIBRETTI

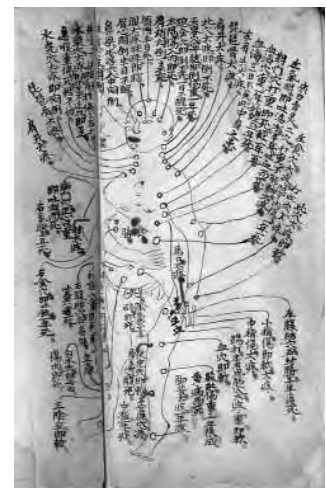
Berliner Handschriften-Sammlung zur chinesischen Heilkunde

Die Staatsbibliothek zu Berlin besitzt in ihrer Ostasienabteilung die weltweit größte Sammlung von Handschriften aus der chinesischen Heilkunde – zusammengetragen im Verlauf der vergangenen 35 Jahre in verschiedenen Ländern Ostasiens. Es handelt sich insgesamt um etwas mehr als 800 Bände, entstanden zwischen dem 17. und der Mitte des 20. Jahrhunderts, wobei ein Schwerpunkt beim 19. bis frühen 20. Jahrhundert liegt.

In der Regel sind die Handschriften nur für den privaten Gebrauch verfasst und somit nicht zur Veröffentlichung oder Weitergabe an Dritte gedacht gewesen, weshalb sie sehr viel „privates“ Wissen enthalten, das die Autoren aus Gründen der Konkurrenz oder auch um moralischen Anstoß zu vermeiden, nur für den eigenen Gebrauch dokumentiert haben.

Inhaltlich bedeutsam sind die Handschriften aus mehreren Gründen. Zunächst einmal enthalten sie eine überaus reiche Datensammlung zu einzelnen pflanzlichen, tierischen, mineralischen Arzneidrogen und deren Indikationen. Besonders wertvoll sind die persönlichen Beobachtungen und Kommentare zu Wirkungen, die aus eigener Anschauung der Autoren beschrieben wurden. Ebenso wertvoll sind eine Unzahl von Rezepturen (d. h. Zusammenstellungen einzelner Arzneidrogen) und deren vermutete oder beobachtete Wirkungen. Es wird sich bei der zukünftigen wissenschaftlichen Analyse der Handschriften erweisen, ob hier empirisches Wissen vorhanden ist, dessen Erforschung auch aus klinisch-therapeutischem Interesse lohnenswert ist.

Prof. Dr. Paul U. Unschuld ist Direktor des Horst-Görtz-Stiftungsinstituts für Theorie, Geschichte und Ethik chinesischer Lebenswissenschaften an der Charité in Berlin



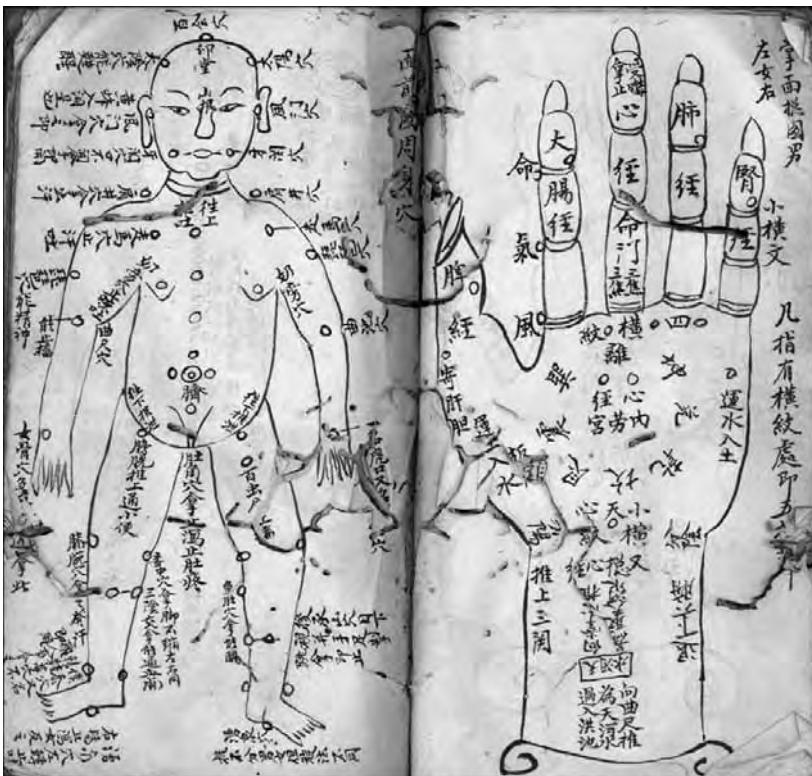


Während Medizinhistoriker bislang zu meist von gedruckten Texten der chinesi schen Medizin ausgegangen sind, die das Wissen vielleicht nur einer kleinen Oberschicht der Gesellschaft widerspie geln, eröffnen die Handschriften den

Zugang zu Wissen und Praktiken sehr viel breiterer Bevölkerungskreise. Die Autorschaft reicht vom Gelehrten mit feiner Kalligraphie bis zu formal nur wenig gebildeten Bewohnern auf dem Lande, die ihre Notizen in grober Schrift und mit vielen Fehlern niederschrieben.

Die Bandbreite der Autoren umfasst:

- Medizinische Laien, die sich Notizen machten über die Krankheiten in ihrer Familie und jene Mittel aufzeichneten, die erwiesenermaßen zur Linderung der Beschwerden beitrugen. Die Noti zen sind mitunter über mehrere Generationen hinweg niedergeschrie ben worden und vermitteln ein gutes Bild von den Krankheiten und den Therapien im Familienkreis.
- Volkshelmer ohne professionelle medi zinische Ausbildung, die sich – aus welchen Gründen auch immer – für Heilkunde interessiert haben, ohne diese zu ihrem Lebensunterhalt auszu üben und zu denen Nachbarn und auch Kranke von fern und nahe zur Heilbehandlung kamen, und die im Laufe der Jahre alles, was sie für sinn voll hielten, niedergeschrieben haben, oftmals kommentiert mit eigenen Erfahrungen und expliziten Kranken geschichten. Hier finden sich insbe sondere auch heilkundliche Verfahren, die z. B. aus moralischen Gründen kei nen Eingang in die gedruckte Literatur der Elite finden konnten. So verzeich net die gedruckte Literatur keine Anweisungen, wie eine Abtreibung durchzuführen ist. Die Handschriften enthalten demgegenüber vielfältige Angaben zu arzneilichen und mechani-



schen Maßnahmen zum Schwangerschaftsabbruch.

- Berufsheiler, die eine Ausbildung erhalten haben, an einem Ort gegen Bezahlung Medizin praktizierten und sich in handschriftlichen Büchern ihre Berufserfahrungen notierten. Besonders wertvoll ist hier, dass diese Ärzte häufig auszugsweise die Texte gedruckter Literatur von Hand abgeschrieben und dann mit Kommentaren versehen haben, die sich auf ihre eigenen Erfahrungen beziehen.

- So genannte „Wanderärzte“, die von Ort zu Ort zogen und vom Verkauf von Arzneimitteln leben. Ihnen eilte das Image der Betrüger voraus, so dass sie brillante rhetorische Techniken anwenden mussten, um die Bevölkerung davon zu überzeugen, dass sie vertrauenswürdige Experten waren. In ihren Handschriften sind zahlreiche rhetorische und Taschenspielertricks verzeichnet, um dieses Ziel zu erreichen, zusätzlich zu z. T. unorthodoxen therapeutischen Maßnahmen, die eine schnelle Wirkung zeitigen mussten, oder auch Angaben, wie man billige Ausgangsstoffe als kostbare Arzneidrogen erscheinen lässt.

- Zauberer und Magier, die sich spezifisch der Austreibung von Dämonen widmeten und in ihren handschriftlichen Büchern z. T. ästhetisch ebenso anspruchsvolle wie attraktive Bannschriftzeichen und Austreibungsrituale vermerkt haben, bis hin zu Tricks, wie man Frauen derart liebestoll macht, dass sie den Männern Geld bieten, statt umgekehrt, und anderes mehr.



- Apotheker, die ihre geheimen Rezepte in ebenso geheimen handschriftlichen Büchern notiert haben.

Die Handschriften weisen darüber hinaus zahlreiche überraschende Inhalte auf:

- Therapeutische Praktiken, die in der gedruckten Literatur seit der Tang-Zeit, also ca. dem achten und neunten Jahrhundert nicht mehr auftauchen, sind in Handschriften des 19. und frühen 20. Jahrhunderts verzeichnet und haben offenbar unterhalb der Elite-medicin in der Volksheilkunde die Jahrhunderte überdauert.
- Opernlibretti: Die Handschriften enthalten Libretti für Singspiele in zehn bis zwölf Akten, in denen alle handelnden Personen die Namen chinesischer Arzneidrogen tragen und in ihrem guten oder bösen Handeln auf die Eigenarten dieser Arzneidrogen aufmerksam machen. Zusätzlich werden zahlreiche weitere Arzneidrogen-namen in die Handlung einbezogen, so dass die Zuschauer insgesamt bis zu

500 Substanzen im Verlauf einer Auf-
führung kennenlernen. Keinerlei
Sekundärliteratur existiert bisher über
diese Libretti, keiner weiß, wer sie
verfasst hat und wann sie aufgeführt
wurden.

Insgesamt zeigt sich, dass die Handschrif-
ten ein unschätzbar wertvolles Quellen-
material bieten, um über den gesell-
schaftlich engen Kreis der umfangreichen
gedruckten Medizin-Literatur Chinas hin-
aus die Realität der Heilkunde der

gesamten chinesischen Bevölkerung in
der Vormoderne einschätzen zu können.
Nur auf diese Weise wird auch der Ver-
gleich der europäischen mit der chinesi-
schen Tradition ermöglicht.

Wie auch die Sammlung medizin- und
pharmaziehistorischer Objekte im Ethno-
logischen Museum, erhöht die Sammlung
handschriftlicher Bücher aus der chinesi-
schen Heilkunde die Attraktion Berlins
als ein herausragendes ostasienwissen-
schaftliches Zentrum mit einem Quellen-
bestand, der seinesgleichen sucht.

eBOOKS ON DEMAND (EOD) – EIN WEITERER DOKUMENTLIEFERDIENST AN DER BAYERISCHEN STAATSBIBLIOTHEK

*Fedor Bochow
ist wissenschaftlicher Mitarbeiter
des Referats Digitale Bibliothek
der Abteilung Bestandsaufbau und
Erschließung an der Bayerischen
Staatsbibliothek*

Seit Juni 2007 liefert die Bayerische
Staatsbibliothek über einen neuen euro-
päischen Bibliotheksservice digitalisierte
Bücher aus – weltweit, rund um die Uhr,
per Mausclick.

Die meisten Nutzer wissen, dass die
Bibliothek über hervorragende und mo-
derne Dokumentliefersdienste verfügt –
so etwa im Rahmen von subito, der Do-
kumentlieferung „Altes Buch“ und seit

Neustem in Verbindung mit dem Fach-
portal BioMedLit. Ergänzend wurde nun
von dem Referat Digitale Bibliothek/
Münchener Digitalisierungszentrum in
Absprache mit der Abteilung Benutzungs-
dienste und in Verbindung mit einem EU-
Projekt ein weiterer Dokumentliefer-
dienst eingeführt: eBooks on Demand
(EOD). EOD wird seit Oktober 2006
im Rahmen des Programms eTEN als
Marktforschungsprojekt gefördert und
von der Universitätsbibliothek Innsbruck
geleitet. eBooks on Demand gehört da-
mit zu den mehr als 80 Projekten, die das
Referat Digitale Bibliothek/Münchener
Digitalisierungszentrum teils kooperativ
mit der universitären und außeruniversi-



Logo von eBooks on Demand

tären Forschung durchführt bzw. bereits erfolgreich abgeschlossen hat.

WOFÜR DIGITALISIERTE BÜCHER?

Kritische Geister fragen nicht ganz zu Unrecht, ob man auf digitalisierte Bücher nicht auch verzichten könnte. Schließlich sind diese nur mit Hilfe eines Monitors zu lesen. Für deren Bereitstellung und Nutzung muss zudem ein großer technischer Aufwand betrieben werden. Und im Gegensatz zu gedruckten, gebundenen Büchern sind eBooks von der Energiezufuhr abhängig. Schon diese wenigen Argumente decken die Schwächen von eBooks auf und machen deutlich, dass elektronische Kopien wohl nie ein vollständiger Ersatz für Druckwerke sein werden. Doch digitalisierte Bücher haben – im Vergleich zum Original – eben auch unschlagbare Vorteile: Sie tragen zur Schonung der Vorlage bei, die weniger nachgefragt wird. eBooks können zudem innerhalb kürzester Zeit kopiert, durchsucht, ausgedruckt und weiterverarbeitet werden. Und sie können sofort, ortsungebunden und rund um die Uhr verfügbar gemacht werden. Auf diese Weise ermöglichen sie einen schnellen weltweiten Kulturaustausch und tragen zur Bewahrung des kulturellen Erbes bei.

WARUM EIN WEITERER DOKUMENTLIEFERDIENST?

Die einfache Antwort auf die Frage, warum die Bayerische Staatsbibliothek einen weiteren Dokumentlieferdienst eingeführt hat, lautet: Das Referat Digitale Bibliothek/Münchener Digitalisierungszentrum arbeitet laufend an der

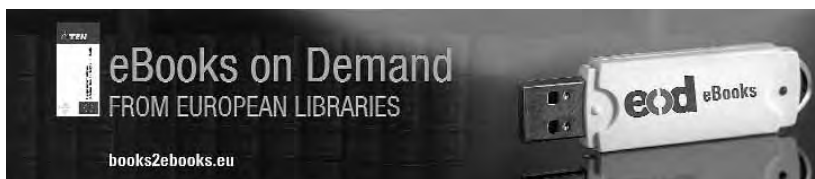
Verbesserung und Erweiterung von Know-how und apparativer Ausstattung und beobachtet gleichzeitig aufmerksam technische Neuerungen. Nicht zuletzt vor diesem Hintergrund ist die Beteiligung an dem EU-Projekt und dem damit verbundenen EOD-Service zu sehen, der nicht nur neue Impulse gibt, sondern auch die bereits vorhandenen Dokumentlieferdienste hervorragend ergänzt durch

- die Komplettlieferung von Einzeldarstellungen in elektronischer Form,
- die Lieferung von Volltexten aus urheberrechtsfreien Publikationen,
- ein internationales Betreiberkonsortium,
- eine internationale Klientel sowie
- die Online-Bezahlmöglichkeit.

WAS VERBIRGT SICH HINTER EBOOKS ON DEMAND?

eBooks on Demand ist ein Bibliothekservice, über den auf Anfrage Millionen von Büchern als elektronische Kopien erhältlich sind. Der seit Beginn von Kunden aus der ganzen Welt akzeptierte Service ermöglicht die Online-Bestellung vollständiger Kopien von urheberrechtsfreien Publikationen. Die Bayerische Staatsbibliothek beteiligt sich an EOD mit Büchern aus dem Zeitraum von 1501 bis etwa 1900.

Der kostenpflichtige Dokumentlieferdienst wird durch ein Netzwerk von mittlerweile vierzehn Bibliotheken aus



Lesezeichen mit Werbung für den EOD-Service

neun europäischen Ländern betrieben, zu denen neben der Bayerischen Staatsbibliothek noch folgende Partneereinrichtungen zählen: die Königliche Bibliothek Kopenhagen, die Mährische Landesbibliothek Brunn, die National- und Universitätsbibliothek Ljubljana, die Nationalbibliothek Lissabon, die Nationalbibliothek Tallinn, die Széchényi Nationalbibliothek Budapest, die Universitätsbibliothek Bratislava, die Universitätsbibliothek der Humboldt-Universität zu Berlin sowie die Universitätsbibliotheken Graz, Greifswald, Innsbruck, Regensburg und Wien.

Ein Klick auf das EOD-Symbol im SFX-Fenster bringt den Nutzer direkt zum Bestellformular

Im Rahmen des EU-Projekts erfolgt ein Test des EOD-Services auf seine Marktauglichkeit hin. Ziel ist der Aufbau eines

umfangreichen europaweiten Dokumentlieferdienstes. Neben dem eigentlichen eBooks-on-Demand-Service sind zukünftig noch ergänzende Dienste geplant, so könnte beispielsweise ein Print-on-Demand-Service angeschlossen werden, über den die zuvor digitalisierten Werke auf Kundenwunsch wiederum ausgedruckt und als Bücher gebunden werden.

WIE FUNKTIONIERT DER SERVICE?

Nutzer des Services an der BSB erteilen ihre Aufträge via Internet-Katalog des Bibliotheksverbunds Bayern (BVB), über den auch die Universitätsbibliothek Regensburg an EOD angeschlossen ist und über den in Zukunft weitere bayerische Bibliotheken angebinden werden können. Die Digitalisierung eines Buchs ist immer dann möglich, wenn

- es das gewünschte Werk an der Bayerischen Staatsbibliothek oder einer anderen über den Verbundkatalog angeschlossenen EOD-Bibliothek gibt und
- bei dem zugehörigen Katalogeintrag auf Stück- bzw. Bandebene nach Anklicken des so genannten SFX-Buttons unter den anschließend aufgelisteten Angeboten auch der EOD-Service erscheint.

Durch Klicken auf das EOD-Symbol im SFX-Fenster kommt der Nutzer direkt zum Bestellformular, in das die vorhandenen bibliografischen Daten automatisch übernommen werden. Nach Erteilung des Kundenauftrags wird der weitere Bestellvorgang dann per E-Mail sowie über eine spezielle Webseite, auf

Bibliotheksverbund Bayern

SFX Services für diesen Treffer

Quelle: Lustiges Komödienbüchlein von Pöschl
Erscheinungsjahr: 1891

Bestandsinformation

Bestand im Bibliotheksverbund Bayern

Dokumentlieferung

Fernleihe Bibliotheksverbund Bayern

Digitale Vollkopie über / Full digital copy via eBooks on Demand EOD

Weitere Informationen zu dem kostenpflichtigen Service / Further information to the service

Trefferverknüpfung

Übergeordnetes Werk im Bibliotheksverbund Bayern

Hinweis: Der vorliegende Recherchetreffer ist Teil einer Serie, eines mehrbändigen Werks oder ein Aufsatz. Dieser Link führt Sie zur Liste aller damit verknüpften Gesamtaufnahmen bzw. zum enthaltenden Werk.

Anschlussrecherche

Suche bei einer Internet-Suchmaschine

Google

Search Terms: Lustiges Komödienbüchlein

Sonstiges

Sie haben Fragen oder Anregungen? Senden Sie uns eine Nachricht

der alle notwendigen Bestellinformationen zu finden sind, abgewickelt.

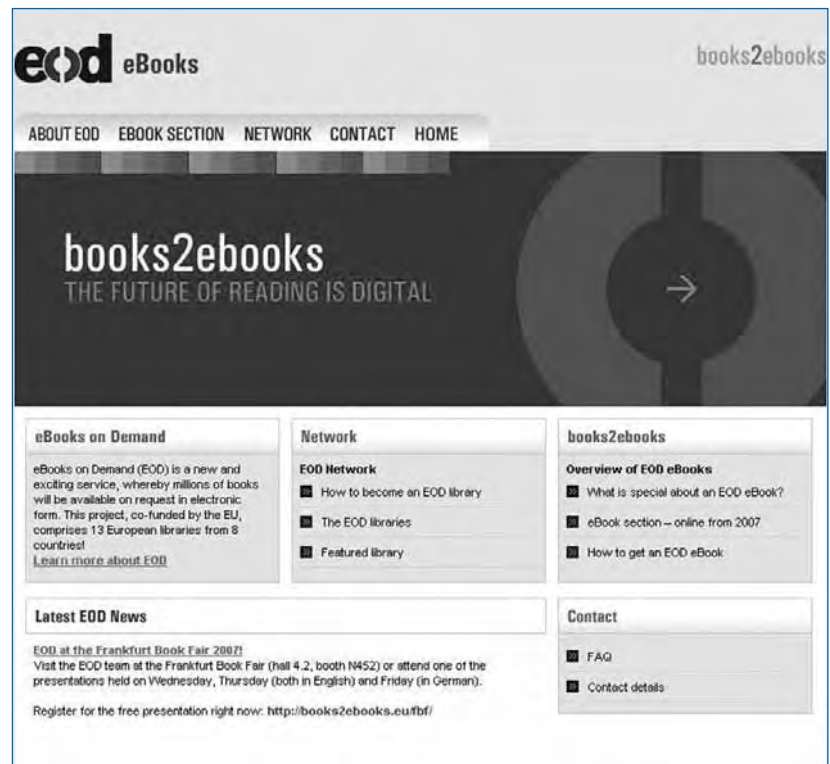
Die Bezahlung kann per Kreditkarte oder über einen Online-Bezahlservice vorgenommen werden. An der Bayerischen Staatsbibliothek zahlen Nutzer derzeit – neben einer Grundgebühr von 5,00 Euro – 50 Cent je digitalisierte Seite.

Die Lieferung erfolgt kostenlos über das Internet, wo die eBooks für die Kunden 60 Tage zum Download bereitstehen, oder aber gegen Aufpreis per Datenträger mit der Post. In letzterem Falle werden innerhalb Deutschlands 10,00 Euro bzw. bei Versand in andere Länder 12,00 Euro zusätzlich in Rechnung gestellt.

Kunden erhalten nach der Bezahlung Dateien im PDF-Format, die mit kostenloser Standardsoftware für wissenschaftliche, nicht-kommerzielle Zwecke frei genutzt werden können und aus den eingescannten Buchseiten – Graustufenbilder mit einer Auflösung von 150 dpi – bestehen. So es Zustand und Beschaffenheit der Buchvorlage erlauben, enthalten die PDF-Dateien als kostenlose Zugabe den mit einer Spezialsoftware aus den Bilddateien automatisch erkannten, unkorrigierten Volltext. Die Inhalte der PDF-Dateien können durchsucht, kopiert, weiterverarbeitet und ausgedruckt werden.

LINKS MIT WEITERFÜHRENDEN INFORMATIONEN

- Offizielle EOD-Website mit Informationen für Bibliotheken, Kooperationspartner und Nutzer:
www.books2ebooks.eu/



- Kurzer Info-Film zu dem EOD-Service: <http://books2ebooks.eu/media/flash/>
- Beispiel-eBook:
http://books2ebooks.eu/media/ebooks/UBI07A001350_chapter1.pdf

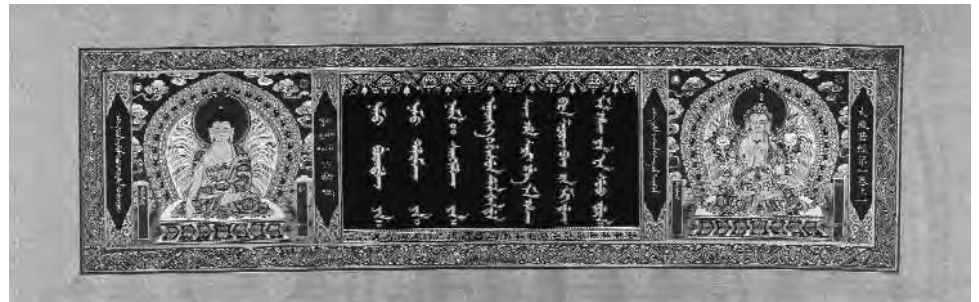
Offizielle EOD-Website mit Informationen für Bibliotheken, Kooperationspartner und Nutzer



EOD-Werbeplakat der Bayerischen Staatsbibliothek

- Informationen zur Nutzung des EOD-Services an der BSB:
www.bsb-muenchen.de/eBooks_on_Demand.1796.0.html
- Informationen zu den Dokumentlieferdiensten der BSB:
www.bsb-muenchen.de/Dokumentlieferung.107.0.html
- Englische Projektbeschreibung auf der eTEN-Website:
http://ec.europa.eu/information_society/activities/eten/cf/opdb/cf/project/index.cfm?mode=detail&project_ref=ETEN-518635
- Englische Projektbeschreibung der Universitätsbibliothek Innsbruck:
www.uibk.ac.at/ub/dea/eten/

ZUR UMSCHLAGABBILDUNG



IMPRESSUM

BIBLIOTHEKS MAGAZIN

Berlin und München 2008

HERAUSGEBER:

Dr. Rolf Griebel
Barbara Schneider-Kempf

REDAKTION IN BERLIN:

Dr. Martin Hollender (Leitung),
Cornelia Döhring,
Dr. Robert Giel,
Carola Pohlmann,
Thomas Schmieder-Jappe,
Dr. Silke Trojahn

REDAKTION IN MÜNCHEN:

Dr. Klaus Ceynowa,
Peter Schnitzlein

KONTAKT IN BERLIN:

martin.hollender@sbb.spk-berlin.de

KONTAKT IN MÜNCHEN:

peter.schnitzlein@bsb-muenchen.de

GESTALTUNG:

Elisabeth Fischbach,
Niels Schuldt

GESAMTHERSTELLUNG:

H. Heenemann GmbH & Co. KG

Nachdruck und sonstige
Vervielfältigung der Beiträge nur mit
Genehmigung der Redaktion.

ISSN 1861-8375

Das Motiv der Titelseite zeigt den oberen Deckel für das erste Bündel des Manchurischen Kanjurs (Buddhistischer Kanon), von dem man 2002 in China eine Faksimile-Ausgabe in sehr begrenzter Auflage herausgab. Die Bayerische Staatsbibliothek konnte dank der äußerst großzügigen Spende einer Stiftung ein Exemplar erwerben. Es ziert nun die Ostasienabteilung der Münchner Bibliothek, einer international renommierten Sammlung mit rund 300.000 Bänden in den Sprachen Chinesisch, Japanisch, Koreanisch, Thai und Vietnamesisch. Highlights des Bestandes sind unter anderem buddhistische Schriften, tibetische Buchdeckel, japanische Kalligraphie oder chinesische Dunhuang-Rollen.

Der Schwerpunkt der laufenden Erwerbungen liegt auf den geisteswissenschaftlichen Disziplinen aus dem vormodernen Ostasien. Aufgrund des außergewöhnlich wertvollen und umfangreichen Altbestandes (Drucke und Handschriften) wird Literatur zum Bereich Druckgeschichte, Handschriftenkunde und Archivmaterial bevorzugt gesammelt.

Die Ostasiensammlung der Bayerischen Staatsbibliothek ist heute eine unverzichtbare Quelle für die Literaturversorgung von Wissenschaft und Forschung in diesen Fächern.